Isegrimm.

Isegrimm.

Vaterländischer Roman

von

W. Alexis (W. Häring).

Dritter Band.

Berlin.
Verlag von Carl Barthol.

1854.

Erstes Kapitel.

Eine deutsche Conversation.

„Der einzige Mann, der uns retten konnte!" der Major wiederholte wie gedankenlos die Worte, den Kopf an die Scheiben gedrückt."

Die Frau von Ilitz trocknete ihr Gesicht, die Thränen stürzten aber immer wieder vor: „Was der Herr Reichsgraf nur damit meinte!"

„Er kommt nicht wieder. Nach Preußen kann er nie zurück."

„Die Einquartierung, die würde uns retten, schluchzte die gnädige Frau. Unsre ist noch nicht wieder zurück."

„So ihn vor den Kopf stoßen! — Da wundre man sich, wenn die Köpfe irr und wirr werden."

Der Gnädigen schoß ein Gedanke durch den ihren, ob man den vornehmen Gästen auch die rechte Ehre erwiesen. Der Freiherr schien so gar nicht zufrieden; aber der Reichsgraf war immer munter gewesen. Wie hatte er mit seiner Pathe, dem Minchen, gescherzt. Ob man denn auch nicht vergessen, ihre respectvolle Empfehlung der Comteß Thusnelde zu bestellen? — Und ein Herr wie der Minister und Freiherr von Stein, wenn sie nicht

zufällig die Augen drauf geworfen, wie war seine Wäsche bestellt, und die Strümpfe — im Winter! Ja wer keine weibliche Pflege hat! — bei Soldaten macht sich das schon — aber bei solchem Manne! — Als er in die Calesche stieg, hatte er sich nicht noch einmal zu ihr umgedreht; — hatte er es vielleicht gemerkt, daß sie ihres Mannes wollene Strümpfe mit seinen vertauscht? — Er mußte es ja merken; sie waren ganz neu. — Er hatte es gewiß übel genommen.

„Wo war denn der Fremde — Herr Walter!“ — fuhr es dem Major durch den Kopf, aber laut: „Wo steckt er denn jetzt?“

Beim Abschied mußte viel Verwirrung gewesen sein. „Wo war denn Caroline?“ riefen beide Ehegatten zugleich.

„Sie stürzte ja mit einem Male nach der Hintertreppe, rief Minchen; was war denn das?“

„Welche Hintertreppe?“

„Am Thurm.“

Das war des Verwalters Stube. Der Verwalter war längst fortgeschickt; wenigstens war er nie in seiner Stube, seit der Fremde zu ihm logirt worden. Warum war der Fremde nicht beim Abschied zugegen gewesen?

„Sie haben es oben im Zimmer abgethan, sagte der Major. So schickte es sich, aber es hätte sich doch wohl geschickt —“

Es schickte sich vielleicht nicht, daß Malchen und der Candidat in dem Moment sich einen bedeutungsvollen Blick zuwarfen. Das junge Mädchen zischelte sogar im Vorbeigehen ihm etwas ins Ohr.

Nicht davon war der Major in seiner Rede unterbrochen worden, er hatte aus dem Fenster etwas gesehn und gehört, was ihn frappirte: „Was ist das — unser Gast — der Colonel — zu Fuß — sie führen sein Pferd. — Er scheint in Aufregung. — Er theilt Befehle aus — Was ist das?"

Man hörte durch die Luft diese Befehle sehr deutlich und vernehmlich — alle Ausgänge sollten besetzt und auf Jedermann vigilirt werden. Die Mutter rief: „Ach mein Gott, schon wieder! Was soll aus uns werden!"

„Stein ist gerettet, wenn es ihm gilt!" sprach der Major und ging mit Fassung dem Colonel entgegen, der mit einigen Officieren eintrat.

„Daß ich zum zweiten Male als böser Genius über Ihre Schwelle treten muß!" sagte der Franzos und wandte sich sogleich zu seinen Begleitern, indem er wie erschöpft auf den Stuhl sich warf. „Zu großer Pflichteifer thut nie gut, meine Herren, ich wollte rascher hier sein als Sie. Ich warne Sie, sich auf die Aussage dieser Bauern zu verlassen, selbst wenn Sie einen Boten mitnehmen. Diese Leute haben entweder keinen Begriff von der Länge eines Weges und den Terrainschwierigkeiten, oder sie geben Ihnen aus Tücke falsche Weisungen."

Seine Stiefel und Kleider waren durchnäßt, beschmutzt und zerrissen, wie Jeder jetzt bemerken konnte.

„Mein Gott, welchen Weg schlugen Herr Colonel ein?" fragte die Mutter.

„Man wies mir über das Moor einen Fußweg, wo ich um eine halbe Stunde früher einträfe, auch ein Pferd

könne allenfalls passiren. Gerechter Himmel, welch ein Weg!"

„Doch nicht den Buttertrab?"

„So, glaube ich, nannte man ihn. Das Thier versank bei jedem Tritt; ich mußte absteigen, meine Leute konnten es kaum herausreißen. Der Ritt war lebensgefährlich," setzte er hinzu, doch wieder mehr zu den Officieren, als zu der Wirthin gewandt.

Er mußte ja den Weg kennen! dachte Herr Mauritz, als der Major das Wort rasch ergriffen hatte:

„Wenn Herr Colonel noch den Freiherrn von Stein, gewesenen Minister Sr. Majestät meines Königs, hier zu treffen hofften, so bedaure ich, daß Sie doch zu spät kamen. Es sind schon mehrere Stunden, daß er abgereist ist; ehe Sie ihn einholten, dürfte er die Grenze passirt haben. Den Freiherrn von Stein, dessen Dienste man am Hofe meines Herrn und Königs nicht mehr gebrauchen zu können wähnt, und der sich auf seine Güter ins Nassauische zurück begiebt, hatte ich die Ehre meinen Freund nennen zu dürfen. Ein Krankheitsanfall, veranlaßt durch die Schrecken einer plötzlichen Reise in dieser Jahreszeit und mitten durch die Scenen des Kriegstheaters, nöthigten ihn, einige Ruhetage bei mir abzuhalten. Sie würden einen deutschen Mann in ihm kennen gelernt haben, den auch der Feind ehren muß."

„Woran ich nicht zweifle, sagte der Colonel. Aber er war nicht allein!"

„Mit Sr. Erlaucht dem Reichsgrafen, General-Major von Waltron-Alledeese, der gleichfalls die Dienste Sr. Majestät des Königs quittirt hat."

„Der seine treuesten Diener fahren läßt, wenn ihre Ansichten von denen seiner Favoriten differiren. Wir wissen es, Herr von Quarbitz, und mein Kaiser, wenn er einer Hülfe bedürfte, fände sie am besten bei seinen Feinden. Aber es war noch Jemand mit den beiden Herren, sprach der Colonel schnell und stand auf — oder vielmehr, sie trafen sich in Ihrem Hause."

Wer in den Kreisen der Politik thätig ist, sollte doch das Erröthen überwunden haben, das uns nur so oft zu Verräthern macht an uns selbst und unserer Sache! Ist es nicht Pflicht eines gewissenhaften Dieners, das Gewissen auszubrennen, das seinen Herrn verrathen kann! — Es läßt sich nur nicht immer ausbrennen. Wer verbietet dem Laube zu zittern, dem Meere, daß es nicht den Ufersand küsse, der Sonne, daß sie durch das Astloch keine Strahlen schieße, spitze Pfeile und Lichtsäulen in den Raum, der dunkel bleiben soll; wer hämmert und löthet um die Menschenbrust das dreifache Erz so fest, daß auch kein Lichtstrahl aus der unsichtbaren Welt eindringe, kein warmer, ursprünglicher Lebensathem sich losringe, Kunde zu geben von dem, was in uns noch nicht erstarrt ist?

Der Major und seine Familie mußten in der Schule noch zurück sein. Er erröthete zwar nicht, aber er senkte die Augen; es war ein Augenblick, wo er den Blick des Fremden nicht ertragen konnte. Und doch war eher ein feines Lächeln in diesem Blicke, als Zorn und Argwohn, als er so sprach:

„Mit derselben Offenheit, mein Herr, mit der Sie

mir entgegen kamen, vertraue ich Ihnen, was kein Geheimniß ist. Der Herr von Stein ist ein Genie und mit dem Genie führt mein Kaiser nicht Krieg. Es ist sogar Ordre eingegangen, den Freiherrn ungehindert und mit allen Ehren passiren zu lassen; Napoleon weiß, unter welchen Umständen er seinen Abschied erhielt. Daß dieser Feuerkopf Plane gegen seine Herrschaft brütet, kann ihm nie den Anlaß geben zu einer ungerechten und schwachen That. Aber weiter darf er natürlich in der Nachsicht nicht gehen, und etwa das Auge gegen die zudrücken, welche sich an einen Geist anschmeicheln, und denselben in ihre verbrecherischen Plane zu verwickeln suchen. Die Conspirateurs lauern schon von allen Seiten auf den Freiherrn und — wir wissen es bestimmt — Einer war hier bei ihnen."

„Mein Herr Colonel, bei der Ehre eines alten Soldaten kann ich versichern, daß der Reichsgraf Waltron —"

„Ein alter deutscher Degenknopf ist, unterbrach ihn der Colonel, der keine Verschwörung anzettelt, nicht für das deutsche Reich, und noch weniger für die Souverainetät seiner Duodez-Reichsgrafschaft. — Auch für die Ideen Ihrer Schwärmer würde er nicht vom Whisttisch und seiner Pfeife aufstehen", setzte er lächelnd hinzu.

„Aber die Verschwörung lauert aller Orten," fuhr er fort, und ging während des Folgenden im Zimmer auf und ab. Der ernste Ton schien wieder mehr an seine Suite als an die Familie gerichtet:

„Eine unsinnige Verbindung von Professoren, Künstlern, Schriftstellern, ehemaligen Staatsbeamten,

Edelleuten, die sich bis da nie um den Staat gekümmert, hat sich in den Kopf gesetzt, das ganze Deutschland gegen uns zu revolutioniren. Wahnsinnige, unpraktische Köpfe! Was kümmert diese Leute das Vaterland! Sie fänden überall eines, wo es ihnen besser ginge, als in dem, was für sie verloren ging. Für sie? Es hatte sich nie um sie gekümmert, es duldete sie nur. Wie die deutschen Fürsten von je die deutschen Weisen ansahen, weiß jedes Kind, sie brauchten sie zu Hofnarren; aber wie wurden sie auch vom großen Publicum, von der reichen Bürgerschaft über die Achseln angeblickt! Schlimmer noch! Man schrie es für eine Calamität aus, wenn die Söhne begüterter, ehrbarer Familien mit den sogenannten Genies Umgang hatten! Was ging nun diese Genies, diese in sich selbst und ihrer Wissenschaft vergnügte Gelehrten das Deutschland an, das ihre Ideen nur dazu für gut hielt, im Theater sie zu bespötteln. Sie haben Gall und Mesmer zu Zielscheiben für den Pöbelwitz gemacht, in Frankreich hat man ihnen Tempel erbaut. Was in aller Welt kümmert diese Ideologen das zertrümmerte alte Deutschland! Schwärmer, Mystiker, lieben sie das Wunderbare, verlangen Begeisterung zu allem Thun. Das konnten sie alles, und besser, im Lager des Kaisers finden. Was ist wunderbarer, was begeisternder als seine Thaten und sein Glück, von den Pyramiden bis Marengo und Austerlitz. Und wenn sein Athem eine Weltherrschaft trägt, ist das keine Idee, würdiger, einen deutschen Philosophen zu entflammen, als die Wiederherstellung der zehn Kreise des ehemaligen heiligen römischen Reiches? Ihr

großer Dichter singt von dem Poeten, der bei der Theilung der Welt leer ausging, der neue Zeus kann anders theilen, und den Männern des Geistes wird ein besserer Theil werden, als ein Freitisch an der Götter-Tafel. Wodurch haben sie bewährt, daß sie handeln können? welche Tollheit daher, eine Mission aufzunehmen, vor der sie erbebend zusammenstürzen müßten, wenn sie zur Wirklichkeit würde. Wie bestanden die größten unter ihnen vor dem Blicke unsers Kaisers, vor der eindringenden Suada seines Mundes! Er ließ Goethe vor sich erscheinen, und in einer einstündigen Unterhaltung mußte der Dichter die Gewalt des mächtigen Kritikers erkennen, der so sicher ist auf dem Gebiet der Aesthetik als auf dem Schlachtfelde. So verstummte Ihr Wieland vor dem feinen Dialectiker, so ward Ihr Historiker Johannes Müller überwunden, gefangen, gewonnen, von dem Genius, vor dem die Geschichte nicht wie eine todte Tafel von Begebenheiten, sondern daliegt wie ein lebendiges Bild, in das seine Hand, es erschütternd, corrigirend, mächtig eingreift, allen Gedanken, aller Thatkraft ein neues Ziel steckend. Wenn diese Größen vor ihm verschrumpften und zusammenbrachen, was wollen die armseligen Verschwörer, die nicht einmal wissen, wie man Verschwörungen macht. Sie sollen ihren eignen Kopf fest halten, daß er nicht in Gefahr geräth, ihnen von den Schultern zu fallen. Ist unser Heros dereinst zu fallen bestimmt, müssen Giganten aus der Erde wachsen; in einem Spinnegewebe, das blasse Stubengelehrte, Dichter, Philologen und Philosophen ihm spannen, wird ein Napoleon nicht gefangen."

Weshalb dieſ glänzende Tirade? dachte der Candidat, der dem Redner aufmerkſam gefolgt war. Es ſtimmte vieles darin nicht zu d'Espignacs früheren Aeußerungen; ſie klang ſo überlegt, wie auf einen Effect berechnet. Wem galt ſie? Den beiden Adjutanten, welche der Colonel beſonders im Auge hatte, oder dem Wirth, dem der Redner dadurch ſeinen Argwohn oder ſein Vertrauen zeigen wollte? — Caroline, die vorhin Vermißte, war wieder im Zimmer. In ihren Blicken glaubte er den Schlüſſel zu finden; ſie athmete wie aus einer ſchweren Beängſtigung auf, als der Vater die Lippen öffnete. Ein Blick des Dankes zückte durch die Luft zum Colonel. — Die Tirade hatte den Zweck, dem Major Zeit zum Beſinnen zu laſſen.

„Ihre Anklage, Herr Colonel, lautet auf eine angezettelte Verſchwörung, Sie bezüchtigen als Thäter Profeſſoren, Künſtler, Schriftſteller. Dieſe Klaſſe von Menſchen treibt ihr Weſen in den Reſidenzen und großen Städten; in das ſchlichte Haus eines Landedelmannes verirrt ſie ſich nicht, weil ſie keine Sympathien findet. Was das Anzetteln von Verſchwörungen betrifft, ſo glaube ich, daß, wenn nicht mein Wort, mein Name und mein Rock Ihnen bürgt, daß Sie nicht im Hauſe eines Conſpirateurs ſind."

„So gewiß, als ich Ihnen nicht zu verſichern brauche, daß wenn ich nach dem gefährlichen Menſchen in Ihrem Hauſe ſuchen laſſe, ich darum nicht den Verdacht hege, daß er ſich mit Ihrem Wiſſen darin verſteckt hat."

„Gefährlicher Menſch! — bei uns verſteckt!" riefen Minchen und die Mutter.

„Eine Haussuchung muß Sie nicht erschrecken, meine Damen; sobald er ergriffen, wird er nach Magdeburg abgeführt!

Der Candidat hatte ein Lächeln auf Carolinens Gesicht gesehen, den Blick, mit welchem der Colonel antwortete, konnte er nicht sehen, aber er wußte, daß die Gefahr vorüber war. Er bemerkte gegen den Commandeur, daß wenn sein Verdacht den fremden Mann treffe, welcher unter dem Namen Walter sich bei den Gästen präsentirt, dieser im selben Augenblick mit dem Grafen und dem Freiherrn das Haus verlassen habe.

„Das wird uns nicht hindern, wandte sich d'Espignac zu den Adjutanten, bis in die Keller zu suchen. Ein Fanatiker kennt keine Rücksichten; auch nicht die, welche er einem edlen Hause schuldig ist, das ihn gastlich aufnahm." — Er neigte sich verbindlich gegen den Wirth. „Ich kann mir denken, wie lästig diese Herumläufer den Gutsbesitzern werden. Soll man sie abweisen, die den Schild des Patriotismus vor sich tragen, und mit dem Auftrage von dem und jenem vornehmen Manne sich wichtig machen? Es scheint unloyal und unmenschlich, sie anzugeben, und doch, bei der Gereiztheit des Kaisers und der Willfährigkeit seiner Diener, ist auf ihre Zuflüsterungen zu horchen, eben so gefährlich. Dieser Conflict der Pflichten in solchen Krisen wird gerade dem Ehrenmanne —"

„Keine zu schwierige Aufgabe, wenn er seine wahren Pflichten kennt," unterbrach Isegrimm und schien mit der Fassung auch seine Würde wieder gewonnen zu ha=

ben. „Was mir als kurmärkischem Edelmann und treuem Diener meines königlichen Herrn zu thun obliegt, da würde mich in keiner Krisis ein Conflict der Pflichten zurückhalten. Ein Cavalier und Militair von Ehre wird die Grenzen dieser Pflichten selbst ermessen. Was aber das Individuum anbetrifft, das man als Herumläufer bezeichnet, so versichere ich dem Herrn von d'Espignac auf mein Ehrenwort, daß ich weder ihn kannte, noch von wem er eine Mission zu haben behauptet. Ich hielt ihn für einen Phantasten, das Geschwätz der Phantasten ist mir unverständlich. Was ich aus dessen Munde erfuhr, so glaube ich Ihnen die Versicherung geben zu können, Ihr Kaiser kann ruhig sein, wenn er nicht einen Angriff vom Monde aus fürchtet."

Auch der Colonel war beruhigt, man sah es seinen Mienen an, als er zu den jungen Officieren sich wandte:

„Cameraden, was ich Ihnen von einem deutschen Edelmann sagte: Ein Mann ein Wort seine Loosung. Ich wußte es vorauf, aber Gehorsam ist des Soldaten Pflicht. Lassen Sie sich nun deshalb von der Ihrigen nicht abhalten. Aber arretiren Sie keine falschen. Sie haben die Renseignements."

Man fand den Mann nicht, nach dem man suchte. „Hat er denn solche Bedeutung?" — „Für mich gar keine mehr, war die Antwort des Colonel, seit ich die Besorgniß los bin, daß er für Sie von Bedeutung war. Von wem anders als Fouché kommt wieder die ganze Angabe! Aus Paris meldete er nach Preußen an Na-

poleon die Entlassung des Herrn von Stein, die Art wie sie geschah, die Consternation, welche sich der Patrioten bemächtigt. Da wird auch Ihr Name genannt, Herr Major; ich weiß nicht, ob mit Recht oder Unrecht. In Königsberg und Memel machten die Patrioten Versuche, den entlassenen Minister fest zu halten. In Deutschland will man ihn auffangen, um ihn zum Knotenpunkt zu machen, an den sich die losen Verbindungen knüpfen sollen. Fouché räth ab, gegen den Entlassenen persönlich einzuschreiten. Es sei besser, ihn in scheinbarer Freiheit zu lassen als lebendige Eule auf dem Krähenheerd, um zu sehen, welche Raben ihm zuflattern. Diese soll man einfangen, den jungen Mann vor allen. Er ist der Sohn und einzige Erbe eines sehr reichen Kaufmanns in Berlin, Walter van Asten. Er hatte mancherlei Schicksale, eine Braut ward ihm treulos, er zerfiel mit dem Vater, konnte zu keiner Anstellung kommen, anfänglich als Bürgerlicher, dann aus dieser und jener Ursach, endlich ward er Steins Secretair, und mit dessen Fall ist ihm jede Aussicht auf den Staatsdienst wieder versperrt. Der große Fouché! Auch die Liebesgeschichten sind ihm nicht zu gering, und er zieht den Schluß, daß ein Mensch, der mit solchen Erfahrungen und Kränkungen hinter sich für seine Ideen operirt, incorrigibel und gefährlich ist. Napoleon belächelt die Ideologen, er verspottet sie, aber es ist ein giftiger Spott. So spottet man nur, wenn man fürchtet."

Das waren seine Worte, als die Officiere die Tafel verlassen. Es war ein ganz verschiedener Ton, man

onnte sagen, er betrachte sich jetzt als ein Glied der Familie, während sein Auftreten vorhin wie abgemessen für die militairische Umgebung war. Er erschien dem Candidaten wie ein Mann, der eine schwere Last von sich abgewälzt. Sollte das allein darum sein, weil der Fremde nicht gefunden worden? Denn daß es des Colonels Veranstaltung gewesen, daß er eine Warnung, wahrscheinlich an Carolinen, vorausgeschickt, daß er absichtlich den beschwerlichen Moorweg eingeschlagen, um, Hast vorschützend, verspätet anzukommen, darüber war man nicht in Zweifel.

Seit langer Zeit war es ein heitrer Abendtisch; man konnte wieder scherzen. D'Espignac nahm auch nicht mehr Rücksicht, als die jüngeren Officiere zurückgekehrt; er sprach freimüthig über Napoleon, er kritisirte seine Schlachten, sein administratives Talent, er sprach von dem Kreislauf aller Dinge, wie auch dieser Genius, der neue Meteorgeleise durch die europäische Nacht gezogen, allgemach in die alten Bahnen zurücklenke: „Ehe wir es uns versehen, wird die Kaiserkrone, aus den Brillantspitzen des Morgenrothes und den Thauperlen eines neuen Völkerglückes geschmiedet, vom edeln oder unedeln Rost der alten Kronen umdämmert scheinen." Die Beweise wurden ihm nicht schwer. Als er, in der Lebhaftigkeit der Rede an den Punkt kam, daß der Kaiser schon die neuen Dienste derer vergesse, die mit ihm jung gewesen und auf ihren Degenspitzen mit ihrem Herzblut ihn gehoben, um die zweifelhaften Verdienste der Sprößlinge alter Familien zu belohnen, brach er plötzlich ab:

„Er ist auch ein Mensch. Der gemeine Neid, daß jüngere Talente ihn überflügeln, mag ebenso viel daran Schuld sein —"

„Als was?" fuhr der Hausherr dazwischen.

„Daß der Heros an sich selbst verzweifelt. Aus dem Nichts schuf er seine Welt. Da zittert er, mitten im Schaffen, ob sie auch geschmückt genug aussehe, und pflückt und bricht Edelsteine aus den Trümmern der alten. Sie soll gefällig auch denen erscheinen, deren Augen nun einmal an den alten Flimmer gewöhnt sind. Er hat sich selbst damit aufgegeben. Ein Prometheus, dem das Himmelslicht ausging, darf seine Fackel nicht wieder am Kohlenbrand der Hütten anzünden wollen."

Man erwiderte nichts. Im Keller des Majors mußte sich doch wohl noch ein Fach mit Flaschen gefunden haben, in den Gläsern funkelte Wein. Der Colonel, sonst mäßig wie ein Franzos der alten Schule, hatte seine Flasche geleert, und hob sein Glas zur Wirthin gewandt: „Auf deutsche Weise, edle Frau! die Lippen des Glases zu fröhlichem Klange. Sie versagen dem Feinde nicht den Wunsch, daß er nicht lange Ihr Feind bleibe. Lassen Sie uns anstoßen auf den Frieden. In einem Ihrer Freimaurerlieder hörte ich einmal den Wunsch: Alle gute Menschen sollen leben! — So meine ich einen Frieden zwischen Allen, die das Gute wollen."

„O mein Gott, wenn das doch möglich wäre!"

„Möglich, gnädige Frau! Wenn alle gute Menschen nur ernstlich wollten, wären alle bösen nicht im Stande,

ihnen den Frieden zu verkümmern. Das wäre der wahre echte Tugendbund."

Der Hausherr starrte auf: „Haben Sie in Deutschland auch deutsch träumen gelernt?"

„Mich dünkt, das ist ein Traum, uralt wie das Paradies."

„Aus dem wir ausgestoßen wurden, seit wir die Engelsflügel-Natur abgelegt und Menschen wurden mit Haut, Knochen und Haaren auf den Zähnen."

„Doch steuern alle unsre Wünsche zurück — nach einem Zustande der Vollkommenheit. Alle die großen Genien, Propheten, Philosophen, Gottsöhne oder Welteroberer hatten das Ziel, die Menschheit aus Ketten zu erlösen, und frei, glücklich zu machen. Sie griffen nur fehl über ihr Ziel hinaus, und scheiterten."

„An der Schwäche, die des Menschen Erbtheil, unterbrach der Wirth. Die Philosophen und Gottsöhne lassen wir doch ruhen, was soll Saul unter den Propheten; von denen, die sich mit dem Regieren abgeben, sind aber die die schlimmsten mit den Menschheitsbeglückungstheorien. Wer befiehlts Euch? Wer stichts Euch denn, was die Menschen glücklich macht? Wer giebt Euch die Erlaubniß, sie glücklich zu machen, wenn sie nicht glücklich sein wollen nach Eurer Façon? Gerecht sein und Jedem das Seine lassen, das ist Eure Aufgabe; das glücklich werden Sache der Creatur, und wie sie's anstellen soll, versteht jede besser, auch mein Ochsenjunge, als Regierungsräthe, Minister und Könige."

„Damit rauben Sie der Menschennatur alles, was

sie aus dem Staube aufreißt. Diese Genien, die mehr wollten, als sie konnten, haben unsere Geschichte gemacht. Sie rissen uns aus der Verdumpfung und Versumpfung, aus der Verknöcherung und Erstarrung. Schmolzen auch ihre Flügel an der Sonne, scheiterte auch ihr Schiff und sie ließen uns an Riffen und nackten Klippen zurück, lernten wir nicht dadurch uns selbst zurecht finden, entdeckte nicht das Menschengeschlecht auf diesen Klippenstegen, von Wolken und Blitzen umzuckt, die Quellen, aus denen die Ströme kommen, welche sein Land wässern, Masten tragen, Länder und Völker durch Handel, Sitte, Kenntnisse verbinden? Alexander eroberte den Orient, nicht für sich, für die europäische Menschheit; auf den Pfaden, die Hannibal über die Schneepics der Alpen mit dem Karst schlug, fanden die Römer die Straße, auf der sie in die eroberte Barbarenwelt ihre Cultur trugen."

„Wären sie immer drüben geblieben!"

„Und wir in Finsterniß und Barbarei! Nein, so hätten wir die Schneemauern erstürmt, nach der Sonne drüben verlangend, nach der, welche den Orangen und dem Wein ihre Gluth einhaucht, und nach der Sonne, welche Licht über die säulengetragenen Marmorhäuser gießt, und der Seele Schwingen leiht, daß Poesie und Kunst aus den Lorbeerhainen zum Aether aufsteigen. Nicht wie jene Teutonen und Cimbern hätten wir uns genügen lassen, auf unsern Schilden über die Eisberge in die lachenden Ebenen hinabzurutschen, den süßen Wein zu schlürfen und süßere Küsse von schönen Lippen. Licht und Süßigkeit des Lebens sind inniger, tiefer, dauernder.

Was zeitigt die Sonne? Was gießt helleres Licht, als der Gedanke, was mehr Süßigkeit, als der Glaube in die düstere, schmachtende Seele? Wie, wenn es das Höchste wäre, daß Jeder nur um das sich kümmere, was sein ist, was seiner Väter war, seiner Nachbarn ist, fest zu halten an uralten Rechten und Gewohnheiten; — die Welt, die Gott zum Paradiese bestimmt, wäre eine andere, von Gewohnheiten stockichte, verschlammte Wüstenei. Wenn die Ideen keine Macht, kein Recht hätten, wo wäre das Ritterthum, jener erhabene Orden, von der Idee getragen, daß der Ritter durch die Welt irrt, die Sitte zu schützen, für die Unschuld zu kämpfen, dem Unrecht und der Unterdrückung den Handschuh hinzuwerfen. Was ist erhabener, als der Gedanke, daß der starke Mann in willenloser Demuth sich dem Dienst der schwachen Frau hingiebt, daß er der Einen, deren Farbe er trägt, folgt, sie bewacht, hütet, das Leben für sie läßt, die ihm keine Gunst dafür, in schweigender Hoheit nicht einmal Liebe zollt! Und war das keine Idee, die Licht in die dumpfe Dämmerwelt der mittelalterlichen Barbarei schoß, die Begeisterung für das Land, wo der Heiland geboren? Es war ein süßer, seliger Taumel, die Menschheit vergaß auf einen Augenblick sich und ihr Weh, sie kannte keinen anderen Beruf, kein ander Glück, keinen anderen Gedanken, als, das Kreuz an der Brust, die wilden Heiden vom Grabe des Erlösers zu vertreiben. Erobert, verloren, wieder erobert und wieder verloren ward Palästina, aber war nicht auf's Neue der Europäischen Menschheit das gewonnen, was Alexander einst für sie erobert? Die

Thore des Orients erschlossen sich, feinere Sitten, süßere Lebensgewohnheiten brachten die Ritter zurück in ihre Stammburgen und Eichenwälder; der Handel vollendete die Eroberung des Schwertes. Und wer wagt zu bestreiten, daß ein neues Heil aus der verlorenen Irrfahrt erwuchs! Die Völker und Stämme des durch Ströme, Gebirge, Wälder, Sitten, Sprachen getrennten Europas hatten sich kennen gelernt in dem großen Argonautenzuge, dem neuen Griechenkriege um die fabelhafte Helene, es war der große Congreß der Christen des Abendlandes, aus dem die neue Gestaltung, ein gegenseitiger Verkehr, eine neue Weltanschauung hervorging. Das, mein Herr, ging hervor aus einer Idee, und so lange eine Geschichte als Wegweiser dient, die verhüllte Sage ihre Hand ausstreckt in das Land der Mythe, zeigt sie uns die Heroen und Geister, welche die alte Welt zu ihrem Heil verrückten, von einer Idee inflammirt, und diese Idee war — Menschenglück zu fördern."

Wer aus den Blicken, mit denen sie den Redner verfolgt, ihre Gedanken gelesen hätte! Eine glühte; ein Glück, daß Keiner Caroline beobachtet, wie ihre schwimmenden, dunkeln Augen an seinen Lippen hingen, wie ihr Busen im Accord mit seinen schwellenden Worten sich hob. Nur einmal brach es wie ein Seufzer der Angst heraus bei Erwähnung der Kreuzfahrer. — Malchen hatte die Augen auf den Candidaten. Was ging in dessen Seele vor? Wie unbeweglich auch er, hinstarrend auf den Redner, als wöge er seine Worte auf einer Wagschaale ab. Jetzt senkte er die Augen nachdenkend

dem eben Gesagten, um dann einen fragenden Blick auf ihn zu schießen, ünd die Frage lautete: Wer spricht aus Dir? Wie kommst Du dazu, auszusprechen, was ich gedacht? Die Mutter war schläfrig, aber seine Stimme klang so schön, so sonor, wie Abendglockengeläut; manchesmal war es doch wie ein Prediger. Sie faltete die Hände unterm Tischtuch. Minchen hatte nicht sowohl Sinn für das, was der Colonel sprach, als wie es auf den Vater wirken müsse. Denn, wenn sie den Gedanken auch nicht folgte, wußte sie doch, daß es Gedanken waren, denen des Vaters schnurstracks entgegen.

Sie fürchtete jeden Augenblick einen Zornausbruch, wie er mit dem Messer auf dem Teller still hämmerte und die Lippen verkniff. Sonst trillerte er nie ein Lied, heut kam es ihr vor, als wär' es eine Melodie, wie er den Athem anzog. Aber nun warf er die Serviette auf den Tisch, und mit einem „Gesegnete Mahlzeit, wenn's beliebt, Herr Colonel“ war er aufgestanden.

Das war ein Riß. War es ein zweiter, als er die Pfeife ergriff und nach einigen Zügen, welche die Stube mit mehr Qualm füllten, als grade nöthig war, die Einquartierung wieder anredete: „Die Menschheit beglücken wollen habe ich nie gelernt, denn als ich ein Knabe, war's noch nicht Mode: aber mein Vater schlug barbarisch zu, wenn ich log. Seitdem ist's mir so in meinen schlichten Sinn gekommen, daß man wahr sein muß, um vor den Menschen, vor Gott und vor sich zu bestehen. Die Menschheitsbeglücker haben immer einen Dunst um sich hinterlassen; in Dunstwolken sieht alles

größer aus, als es ist. Ihr Gefolge, ihre Anhänger und ihre Schulen haben sich wohl gehütet, den abzuklären, im Gegentheil, es ist ihr Interesse, wenn er recht dick um ihre Götzen bleibt, da können ihre Poeten und Scribenten aus dem, was undeutlich ist, machen und hineinlegen, was ihnen gefällt. Darum habe ich vor vielem von dem, was die Menschen, die beglückt sein wollen, veneriren, keinen Respect, sondern nur vor den Menschen, die wahr sind. Man kann lügen vor Gott; darüber mag der liebe Gott und die Theologen entscheiden. Man kann lügen vor der Welt; darüber wird die Welt richten. Man kann auch vor sich selbst lügen, und dann wird man der miserabelste Kerl, auch wenn sie uns mit dem allerdicksten goldnen Heiligenschein in den Menschheits-Beglückungstempel stellen. — Nicht wahr, Herr Mauritz, die Wahrheit über Alles, denn Sie sind ein Mann der Wahrheit und darum mein Freund."

Mit wie verschiedenen Augen sahen zwei Schwestern auf den Redner, als er den, mit welchem er gesprochen, stehn ließ, und den Candidaten unterfassend, weiterging. Caroline hatte die Befriedigung, daß der Colonel heiter wie vorhin blieb. Er unterhielt sich mit Wilhelminen und der Mutter, als wäre ihm nichts begegnet. Ihre Befriedigung ward eine doppelte, als der Vater, gleich wie seine Aufwallung bereuend, ihn nach einer Weile vertraulich am Arm fassend, nach dem Ofen zog.

„Napoleon verfolgt die Ideologen, weil er sie fürchtet, das ist Ihre Meinung?"

„Ein Despot muß die Intelligenz fürchten.“

„Kann sie Armeen aus dem Boden stampfen? Kann sie nur ein Bataillon formiren?“

„Sie kann mehr, lächelte d'Espignac. Wenn der Fanatismus in rohen Barbaren-Haufen eine alte Welt umstürzte, was sollte er nicht können, wenn er in die Intelligenz fährt!“

„Glauben Herr Marquis De la Tour d'Espignac allen Ernstes, daß Professoren, Barbiere, Schauspieler, Pastoren, Zeitungsschreiber und Poeten können, woran ein Erzherzog Carl, ein Braunschweig und Kalkreuth scheiterten?“

„Ich glaube Alles.“

„Und Napoleon?“

„Ist — den Dämonen verfallen. — Das Kind der Revolution ward sich selbst untreu. Seit er an *seine* Mission glaubt, muß er auch an die *Anderer* glauben. Wer einmal in die Zauberkreise trat, ist vom Wirbel erfaßt. Aus dem frei erwählten Führer eines freien Volkes ward er ein Gottgesandter, er ließ sich salben und zu dem Nimbus der Majestät, der um seine Stirn spielt, mit der Lust des stillen Wahnsinns aufblinzelnd, ist sein heißester Wunsch jetzt, daß Alle daran glauben. So hat der Heros der Thatkraft alle seine Trophäen am Altar der Tradition geopfert, er hat sich selbst verloren, indem er unter den Füßen die Staffel wegstieß, auf der er zu seiner Größe stieg.“

Mit einem sarkastischen Lächeln sagte der Major: „Wie kam der Marquis d'Espignac über Nacht zu dem Glauben?“

„Ueber Nacht — Sie haben Recht. Ich glaube an Wunder, seit ich in Deutschland bin. Die Bäume rauschen anders hier, die Luft weht anders. Auf dem Boden des Wunderbaren wandelnd, ward auch ich ein andrer. Ich glaube ein ursprüngliches Vaterland, das wie eine dunkle Ahnung aus der Vorwelt um meine Träume schwebte, wieder gefunden zu haben. Sein Glaube ward meiner: beim Gift wächst das Gegengift, und jedes Uebel trägt seine Heilkraft in sich selbst. Das Meteor Napoleon ward auf den Ideen der Zeit zur Sternenhöhe getragen, die Ideen der Zeit werden es wieder in den Abgrund stürzen. Das ist so gewiß, mein edler Freund, als — ach, was ist denn gewiß auf dieser Erde! —"

Es war ein eigner Schluß dieses heitern Abends. Man ging still aus einander. Jeder, sein Licht in der Hand, schien an den Gedanken schwer zu tragen, die er in seine Schlafstube mitnahm. „Wer ist er? Was will er? — Ein Genius, ein Dämon? Ein ursprünglicher oder ein Lügengeist? Mit dieser Claviatur der Gedanken, wo jeder, wenn er anschlägt, seine eignen wieder findet, und so melodisch wie —"

Mit diesen Gedanken war der Candidat auf sein Bett gesunken, als melodische Töne eines Claviers längs den Mauern sich fortrangen.

Zweites Kapitel.

Nachtgespenster.

Die Claviertöne kamen aus Carolinens Zimmer. Seit der Einquartierung war das Instrument hinaufgewandert. Sie hatte wohl nicht beachtet, daß die Thür hinter ihr wieder aufgesprungen war; Thüren und Fenstern schlossen nicht mehr gut in Haus Ilitz. Sonst hätte Herr Mauritz oben nicht das: „Kennst du das Land“ so deutlich gehört. Das alte Clavier stöhnte, daß es die schwellenden Töne, so stürmisch, so tief bewegt, wie sie aus der Brust kamen, wiedergeben sollte! Und plötzlich hielt die Spielerin inne, ein nicht gelöster Ton verhallte als Dissonanz. Sie lehnte die Wange über die ausgespannte Hand; der Schatten ihrer Locken spielte auf den Tasten. Bald aber spielte etwas anderes darauf, die Tasten gaben wieder Töne, das Lied fortsetzend, und ein warmer Hauch berührte ihre Schläfen.

Was kümmerte die stürmische Nacht nun die Beiden, was störte das Wetter, das gegen die Mauern und Fenster peitschte, ihr stilles Geflüster? Sie lasen an den Blicken ab, was Einer dem Andern sagte. Und wie viel hatte

jeder zu sagen, als lägen nicht Tage, als lägen Monate, Jahre zwischen ihrer Trennung.

„Und bist Du jetzt frei?“ Sie sah ihm bang ins Gesicht.

„Ich ward es.“

Welche Ketten hatte er denn zerrissen? War es ein Liebesband, was sie gefürchtet? Er lächelte und schüttelte den Kopf, mit Küssen auf ihre Hände, ihn an ihrer Brust verbergend, mit ihren Locken spielend.

Sie fragte, ob es sich für den stolzesten Ritter des stolzesten Kriegesfürsten schicke, den verliebten Schäfer zu spielen?

„Wer im Leben nicht einmal wenigstens wahnsinnig war, kann der sagen, daß er gelebt hat! O gönne mir den holden Wahnsinn in diesem Zauberlande, mit seinen dunkeln Wäldern und treuen Herzen. Was sind die Goldorangen, die Auen, Lüfte, gegen die blauen Augen eines deutschen Mädchens!“

„Wie oft hast Du das zu den schönen Italienerinnen gesagt! Ach und erst zu Deinen Französinnen!“

„Was sündigen nicht die Lippen, wo das Herz nichts davon weiß! O dies Land, das Herz Europas, mit seinen Frauen, die unsre Galanterien zurückweisen, die den Muth haben, treu und tugendhaft zu sein, auch wenn sie Neigung fühlen, die aber, wenn sie lieben, für den geliebten Mann Vater und Mutter verlassen, Märtyrerinnen der Liebe und Treue!“

Sie hatte ihn scharf angesehen und erschrak, als das Wort heraus war: „Bist Du auch wahr? — Du redest

nicht wie Deine Landsleute?" Er erschrak nicht, er erwiderte den Blick ebenso fest:

„Wahr, wie ich frei bin! Das ist's ja eben. Ich bin kein Franzos mehr. Wie in der Trunkenheit, so ist im Wahnsinn eine Wahrheit. Es löst sich nur, was im Innern schlummerte, es treten Bilder, Wissen, Bewußtsein heraus, wie jenen Jüngern, die ein Strahl durchzückte, ihre Gaben, ihre Sprachen, die sie nicht kannten."

„Werde mir nur kein Prophet, Raoul! Ich will die Zukunft nicht wissen, ich bin ja selig. Es kam zu wunderbar, zu mächtig, Geliebter. Dich, den ich hassen sollte, beim ersten Erblicken dort am Thor fühlte ich, daß ich Dich nicht hassen könne! Ich wollte es lernen; das heißt mit einem Schleier dem Winde entgegen gehen und probiren, ob er nicht weht. Dann das andere —"

„Wie Du mich aus der Gefangenschaft rettetest, damit ich auf immer ein Gefangener würde."

„O still, Raoul, ich bitte Dich, mein Kopf ist schwindlicht, ich ward ja auch schon eine andre. Was mußtest Du meinen Kopf verwirren; was hauchtest Du den Duft aus den Blumen der reichen üppigen Länder in die Blumen der Heide? Fort aus dem Wunderkreise, sprich wie Du zu den andern sprichst. Ich fürchte mich sonst, daß es doch nur ein Traum ist — das Erwachen wäre schrecklich. — O keine Räthsel mehr, wie wardst Du frei?"

„Die Ketten, die ich brach, hatte ich selbst um mich geschlungen. Der Ehrgeiz ist nur gerechtfertigt, hat ein Dichter gesagt, wenn es um Kronen gilt. Nach einer Krone habe ich doch nicht getrachtet!"

„Wie schön sie auf Deiner schönen, ernsten Stirn leuchten würde.“

Er blickte sehr ernst vor sich hin, und sein schwimmendes Auge leuchtete:

„Sind ihre Träger glücklich? Die, auf deren Häuptern die ererbten schwanken? O sieh, wie sie im Sturm mit beiden Händen danach greifen, wie sie dem Winde ungeschickte Complimente machen, damit er nicht zu barbarisch mit ihnen umspringt! Wär's nicht zu tragisch, es wäre zum Lachen. Oder sind die glücklicher, deren Kronen noch von der Politur des Juveliers glänzen? Ach, wer in ihre Schlafstuben blickte, wie sie erschöpft von der Anstrengung anders zu scheinen, als sie sind, sich in eine Rolle hinein zu lügen, zu der sie nicht geboren, auf das Ruhebett sich werfen, und die gemeine Natur pustet und krächzt heraus gegen den Kammerdiener. Er — selbst nahm Privatstunde bei einem Talma! Aber nun erst die Brüder, Vettern, Lieblinge, die er zu Königen backen ließ, aber der Teig wollte nicht in die Form. Ja, wäre es auf den Schlachtfeldern abgethan — da ist jeder Tapfere König — aber die neuen müssen doch Antichambres haben, und weißt Du, wer mehr zittert, wenn die Thürflügel aufgerissen werden: die auf die Audienz warten, oder der sie ertheilt? Es geht sich schwer mit Reiterstiefeln auf den polirten Dielen; wer da fällt, ist verloren, und die feine Nase des gebornen Hofmannes riecht den Casernengeruch durch alle Ambradüfte.“

„Auf den Schlachtfeldern ist jeder Tapfere ein König,“ wiederholte sie seine Worte.

Er schüttelte den Kopf: „Wenn die Sonne gerade auf den Fleck scheint, wo er kämpft. Wenn es da dunkel ist, mag er wie ein Herkules gestritten haben, seine Heldenthaten werden eingerollt in die Masse des Geschehenen. Der Obergeneral freut sich, je weniger er zu berichten, die Geschichte, an die wir so gern appelliren, je weniger Namen sie zu nennen hat. Man kann ein Gott der Schlachten gewesen sein, man wird nicht genannt, man ist vergessen, wenn der Commandirende einen anderen begünstigen will, vielleicht sogar, wenn eine Ordonnanz unsere Namen verwechselt hat. Was geschieht, ist ein großes Lottospiel; der den Treffer zieht, heißt ein Genius. Welcher Name oben aufschwimmt, eingetragen in die Bulletins, in den Zeitungen durch die Welt schwimmend, bis er zum Stern oder Meteor wird, das die Geschichte für die Nachwelt verzeichnet, das ist alles, alles ein reiner — reiner Zufall."

„Aber das Bewußtsein des Edlen! rief sie mit funkelndem Auge. Da leuchtet der Stern mit unverlöschlichem Glanze."

Ein seltsam Muskelspiel, über sein Gesicht fahrend, kräuselte sich auf den Lippen: „Das ist ein echt deutscher Gedanke. Da leuchtet er freilich so intensiv, daß Niemand das Licht sieht."

„Du hast mir nie erzählt von Deinen Kriegsthaten, unterbrach sie eine Pause. Du bist mehr als Du scheinst, Du hast viel gethan, Du verdientest — weiß ich was? für mich das höchste — aber Du wardst verkannt — sonst wärst Du —"

„Was wäre ich dann? — Einige Goldstickereien und Troddeln hingen mehr an meinem Rock."

„Du hast Feinde, Neider, die Deinen Ruhm verdunkelten, Du bist zu großmüthig, ihre Namen zu nennen."

„Ich kenne meine Feinde, und wenn ich ihnen begegnete — Ein leichter Fluch verrauchte über seine zusammengebissenen Lippen: Pah, was ist's! Davoust kann mich nicht leiden; ich ihn auch nicht. Er ist eine ordinaire Natur, ein Rechenmeister — Blutsauger nennen sie ihn. Er verträgt um sich edlere Naturen nicht, das hat er mit dem großen Kaiser gemein, darum vertragen sich beide zuweilen. — Schon vor dem Frieden von Campo Formio ward ich — o Thorheit, darüber noch ein Wort verlieren. An Napoleons Seite in Berlin einziehend, erhielt ich einige Gnadenblicke; Murat wollte mich nach Polen schicken — dort mir eine glänzende Laufbahn öffnen. — Meine Equipage war bestellt, ich sollte unter dem polnischen Adel mit dem Lustre eines Kaiserlichen Generals und alten Edelmanns auftreten. Da stockte es plötzlich. — Napoleon wollte den Adel meiner Familie nicht anerkennen. Misere über Misere! Man schickte mich hier hin unter General Brunes Corps. Brune ist als alter Republikaner dem Kaiser unliebsam. Herrliche Gelegenheit, entfernt vom Schauspiel der großen Thaten vergessen zu werden, herrliche Stelle, den Aufpasser und Denuncianten zu spielen, und den Ruhm und Ruf des Ehrenmanns und Ritters aufs Spiel zu setzen. Ich wandte mich an Bernadotte; vorhin in der Stadt erhielt ich seine Antwort — er zückt die Achseln, auf dem Papier, er

kämpft selbst mit Napoleons Neid, kann daher nichts thun —"

„Vielleicht — Caroline war aufgesprungen. Was ich vergaß! Ein Expresser brachte einen Brief an Dich. Ich habe eine Ahnung, daß er wichtige Nachrichten enthält."

Mit einem verächtlichen Zücken der Lippen hatte d'Espignac die Aufschrift gelesen, und den Brief in seinen Hut geworfen: „Der soll uns nicht eine Secunde dieser seligen Stunde trüben."

„Vielleicht enthält er doch frohe Botschaft? — Ist er von einem Freunde?"

Mit einem wehmüthigen Blicke antwortete der Colonel: „Von einem Freunde, wie es Tausende giebt. In dieser Welt des Egoismus denkt jeder nur an sich. Wer einem andern vor den Mächtigen das Wort redet, thut es nur, um einem Dritten damit zu schaden, einen, den er noch mehr fürchtet und haßt, entfernt zu halten."

„Einen kenne ich, entgegnete Caroline, der davon eine Ausnahme machen würde."

„Nenne mich nicht, ich gehöre nicht mehr in jene Kreise. Nur Eid und Pflicht hält mich noch; nur die dünne Wurzelfaser ist noch nicht zerrissen, die mein Herz mit dem unglücklichen Boden verbindet, wo ich geboren ward."

„Was willst Du thun?"

„Was Ritterehre mir gebietet. Aushalten in schweigendem Gehorsam. Ich bin kein Mann, um Verschwörungen anzustiften, die politischen Parteien, die ins Heer übergingen, sind mir fremd. Sobald der Krieg vorüber, reiße

ich diesen Rock vom Leibe, lege diesen Degen nieder, den Rock, den Degen, die mich oft mit Schamröthe übergossen."

„Den Dienst Deines Kaisers aufgeben? — Wohin?"

„Irgendwo auf der Erde wird doch ein Fleck sein, wo das Waffengeräusch nicht hindringt, irgendwo ein Geschlecht mit natürlicher Empfindung, in dessen Sein und Wesen die Modenamen und Worte, die Parteien nicht eingedrungen sind, irgendwo ein stiller Winkel, wo man vergißt, daß der Sohn meiner Väter —"

Der Wind, schon lange draußen wüthend, mußte durch eine aufgerissene Dachluke den Eingang in's Haus ertrotzt haben; er heulte im Bodenraum, Thüren und Fenster klappten und die Kerze auf dem Tisch flackte. Die Beiden waren aufgesprungen und ihre erschreckten Blicke suchten nach der Stubenthür. Es rüttelte daran, als wolle ein polternder Störenfried den Eingang ertrotzen. Seine Stirn erheiterte sich zuerst und sein Auge begegnete dem der Geliebten mit dem Blick der Zuversicht: „Auf Ueberfälle muß ein Soldat gefaßt sein!"

„Wir müssen scheiden," flüsterte sie.

„Um uns nie mehr zu trennen."

Wie war das Erz in der stolzen Soldatennatur geschmolzen, wie weich klang seine Sprache: „Und ich sollte, meinst Du, kein stilles Eiland uns bereiten können! Sieh, wie Du hier gewaltet hast, eine Armide, die in der Wüstenei des alten Steinhauses diese Oase kunstreich bildete. Wie Du die nackten rauhen Wände bekleidet hast, die Ecken, die das Auge verwunden, sinnreich versteckt! Die bunte Decke verbirgt den wurmstichigen Tisch,

der Teppich die berstenden Dielen. Diese dunkeln traulichen Ecken, das schwellende Polster — was wäre das Leben mit seinen Rissen und Ecken, wenn wir die Kunst nie erlernten, durch bunte Decken, durch Farbe, Licht und Schein ein freundlicheres Ansehn darüber zu breiten. Ich will bei Dir in die Lehre gehn."

Sie machte sich sanft aus seinen Armen los und sah ihn feierlich an: „Raoul — Du und ein Leben in der Fliederhütte! Nein, nein, ich will, darf, ich kann nicht Deine Mörderin sein."

„Wenn ich nun ermordet sein will! Du so stark, Mädchen, hältst Du mich für so schwach? Du würdest dem Fluch des Vaters, den Thränen der Mutter trotzen, Dich verbannen von allem, was Dir theuer, und mir folgen, wo nichts Dich begleitet als meine Liebe, und ich, der Mann, sollte nicht der Kraft sein, mir eine neue Heimath zu erschaffen! — Caroline, sprach er feierlich, die Hand an der Brust, ich bewies schon mehr, was ich kann. — Nichts davon, die Erinnerung sei begraben, mein Vaterland ist es, meine Ahnen schlummern in ihren Grüften. Da wecke sie Niemand, Niemand! Ich lebe nur für die Zukunft. O wie hell strahlt sie auf und licht!"

Sie hatten nicht gemerkt, wie die Kerze herabgeglüht war, so ernsthaft hatten sie diese Zukunft besprochen. Die Abneigung des Vaters war ja nicht gegen seine Person gerichtet, sie galt seinem Rocke, seinem Dienste, seinem Ursprunge. Wenn er den Rock auszog, den Dienst verließ, wenn er ein neues Vaterland erwählte! Wie viele Franzosen hatten sich niedergelassen, seit alter und neuer

Zeit; sie waren Deutsche geworden. Und wenn er doch nicht den Vorstellungen der Liebe, der Vernunft nachgäbe — sie hatte ihm mit bedeutsamem Blick die Hand gereicht. Die Welt ist weit, und schöne Fluren finden sich überall, Thäler zu Hütten für die Liebe. Nicht — in Deinem Frankreich selbst? hatte sie vielleicht geflüstert. Er hatte den Kopf geschüttelt. Seiner Väter Schlösser waren ja zerbrochen, ihr Land zertheilt, im friedlichen Besitz Vieler, sein Name fast verschollen. Laßt ihr Recht der Gegenwart, dem Winde, was ihm gehört. Auch Schätze hatte er aus den zerstörten Schlössern nicht mitgenommen; aber der Krieg trug den Commandirenden der Franzosen Früchte, Beute unter andern Namen. Der Colonel hatte erworben, um mit Decken und Teppichen auch eine Hütte auszuschmücken. Und wenn er ein neues Vaterland gewonnen, wer gebot dann, daß er nur in der Hütte seinen Flieder ziehen, seinen Kohl bauen solle. Er war voll Kraft, Jugend, Kenntnisse, Geist, um auch dereinst dem neuen Vaterlande dienen zu können. Die Zukunft, als die Stunde der Trennung schlug, lag nicht mehr wie ein ferner Dämmerschein vor ihnen; aus den Nebeln hatte sich ein Lichtbild entwickelt, immer deutlicher, mit geschlängelten Wegen und großen Straßen, mit lachenden Feldern, blühenden Lauben und Gärten. Aber das Auge entdeckte auch schon feste Mauern, erleuchtete Fenster, rauchende Schornsteine —

Die böse Stunde der Trennung! Daß der Windstoß in die schönen Bilder fahren sollte, ehe sie fest waren! „O wäre die Stunde schon gekommen!" hauchte sein Kuß auf ihre Lippen. Ihr Herzschlag antwortete mit einem

bangen Seufzer. „O könnte ich sie heranzaubern —" flüsterte wieder sein heißer Kuß. „Bald, — verlaß mich Raoul — o ich bitte Dich —" Da heulte ein Windstoß durch den Corridor, einer der schrillenden, schneidenden Töne, wo das Herz unwillkürlich erbebt. Der Colonel horchte auf: „Waren das nicht Tritte?" — Sie war blaß geworden. „Um Gottes Willen, — wenn es wäre —" D'Espignac glaubte nicht an Gespenster, das sagte sein Lächeln; aber wer konnte so lange im Schlosse sein, ohne die Geschichte vom schwarzen Wolf und dem gelben Fräulein zu kennen. „Wenn es die wären; heut wollte ich es mit ihnen aufnehmen!"

Warum mußte er so militärisch rasch die Thür aufstoßen? Wer Geister fürchtet, schlägt ein Kreuz, und wer heimlich von der Geliebten schleichen will, huscht auf den Zehen über die Schwelle. Warum hatte der Wind die düstre Lampe auf dem Corridor nicht ausgelöscht? Warum drängten Beide zugleich hinaus, ihr Kopf dicht an seinem? Warum kreuzten sich doch ihre Blicke? Warum ihrer nach links, seiner nach rechts? — Der unterdrückte Schrei kam aus ihrem Munde; aber eiskalt war sein Arm, als er sie zurückriß. Der Wind, der die Thür wieder zuschlug, löschte die Kerze: „Es war nichts, hauchte er der Besinnungslosen zu, der Schein der flackernden Lampe täuschte die Augen. Die kalten Bewohner der Grüfte haben kein Recht, wo Liebe regiert; sie wagen nicht umzugehn, wo warme Herzen aneinander schlagen."

Ob es Augentäuschung gewesen? — Das Gespenst, das sie gesehen, war wenigstens nicht der schwarze Wolf,

es war der Candidat Mauritz, der von der Treppe herunterglitt. Der Geist, den der Colonel gesehen, war auch nicht das gelbe Fräulein, sondern Malchen, die in ihre Nachtkleider gehüllt, starr wie vor Entsetzen unter der Lampe stehen blieb. So starr und wie gelähmt, daß sie selbst nicht fliehen, sich nicht umwenden konnte, als sie des Candidaten ansichtig ward. Sie gewann erst Kraft, die Augen zu senken, als der Candidat ihre Hand ergriffen. Sie lispelte: „Allmächtiger Gott, was war das? — Ach, Albert, was müssen wir thun?"

„Schweigen! sprach er. Deine unglückliche Schwester vergaß heut Abend das Gebet des Herrn: Führe uns nicht in Versuchung. Malchen, vergiß es, dränge es aus dem Sinn; dann aber laß uns beten — vielleicht haucht sein Engel uns einen Rath ein, nach dem Du und ich vergebens suchen."

Drittes Kapitel.

Der Krieg ist nicht Zeit zu Hochzeiten.

Wenn es am folgenden Tage in Haus Jlitz ein Thürklappen gab und geschäftige Gesichter sich verdrießlich begegneten, hatte das einen anderen Grund als die Gespenstererscheinungen der Nacht. Eine große Jagdgesellschaft, Edelleute, Oekonomen und Amtmänner aus der Nachbarschaft, wollten ein Revier abjagen, das an die Jlitzer Aecker grenzte. Die Jlitzer Herren pflegten dann wohl Theil daran zu nehmen, aber Wolf von der Quarbitz war kein Jäger vor dem Herrn. „Jst auch jetzt Zeit zu Jagdvergnügung?" — „Aber es schickt sich doch, daß wir die Herren einladen, es ist nur Anstands wegen", hatte die Frau von Jlitz gemeint, und schon mit Wilhelmine überschlagen, was noch in Küche und Speisekammer aufzutreiben sei. Jsegrimm hatte gefragt: „was ist Anstand?" — Als sie es erklärt: „wenigstens ein Frühstück, wenn die Jäger auf die Grenze gekommen, so ist's von Alters her gehalten," hatte er geantwortet: „dann mag's auch so bleiben." Deshalb hatte er aber nicht die Thür hinter sich zugeschlagen und darum hin-

gen nicht die Gesichter, sondern es war eine neue Contribution ausgeschrieben für Ilitz, und schon um die vorige zu berichtigen, hatte er von einem Nachbar gegen einen Wechsel Geld aufgenommen. Der Nachbar war sonst ein sicherer Mann, aber er hatte auch Geld gebraucht, den Wechsel abgegeben und dieser war jetzt in Händen, wo keine Prolongation oder nur unter unerschwinglichen Bedingungen zu erlangen war.

„Das haben wir davon, daß Du so bist! hatte die gute Frau von Ilitz am Morgen, ihre Thränen zerdrückend, geseufzt. Der Quiritzer ist doch auch ein stolzer Herr, aber er hat sich mit ihnen gestellt. Warum mußt Du nur so sein!" — „Weil Gott mich so gemacht hat!" hatte Isegrimm erwidert. — Der Querbelitzer Schulz war auch gekommen oder gerufen worden. Trost und Rath hatte er nicht mitgebracht, so wenig als Geld. Warum fing er, kaum einen Fuß über die Schwelle, mit einer Litanei an? Die letzte Einquartierung hatte freundlich gethan und den Bauern beim Dreschen und Graben geholfen. Nun sie abgegangen, war die Bescheerung an den Tag gekommen: Dem und Dem und Dem war der Topf mit ihren Sparpfennigen ausgegraben — fort und heidi! O es war ein Elend im Dorf. Der Gutsherr hatte ihn nicht weiter reden lassen: „Köpke, sind Seine Töpfe auch fort? — Er gräbt nicht nach. Er ist zu klug, um Andre auf die Spur kommen zu lassen, wo Sein Geld steckt." — „Du lieber Gott, hatte der Schulz entgegnet, wenn's so fort geht, wird bald Keiner wissen, wie Geld aussieht. — Der gnädige Herr von Quilitz hat's am

Ende noch am gescheitesten gethan. In den Mauerstaub legen sie keine Einquartierung."

„Wer ist denn noch gescheiter als mein kluger Vetter von Quilitz? Denn dahinter lauert noch was," hatte Wolf ihn angestiert. Köpke schüttelte den Kopf und mit einem schielenden Blicke: „Gnädiger Herr, das ist nichts für Sie, und für unsereins auch nicht. Aber erzählen thun sie doch aus dem dreißigjährigen her, die Bauern, wenn's zu arg ward, hätten sie ihre Häuser selbst angesteckt, und dann zogen sie mit Vieh, Weib und Kind in die Wälder, oder wo's Höhlen giebt. Ich mags Keinem nachsagen, aber manchermann hat's gesagt: i so thäte man ja gescheiter, an sein Haus Feuer legen und nachher sagen, die Franzosen haben's gethan. Die Feuerkasse zahlt's doch wieder, sagen sie, und im dreißigjährigen gab's noch keine. Aber das ist, meine ich, wohl schlecht gesagt!" — „Köpke, hatte Isegrimm kurz erwiedert, warum betet Er alle Abend: führe uns nicht in Versuchung! — Aber Geld muß ich haben!"

Die gnädige Frau war zugegen gewesen, als nach einer Pause der Schulze so leise vor sich hinsprach: „Der Benjamin Schlochauer ist noch in Nauwalk."

Da war's, wie wenn Oel in's Feuer gegossen wird. Der Isegrimm sprach kein Wort, er ging nur auf und ab mit seinen großen Schritten und verzehrte still für sich, was ihm das Blut an die Stirn trieb. Die gnädige Frau zwinkerte dem Schulzen zu; es mochte heißen: er giebt schon nach.

Der Schulze, der jetzt demüthig an der Thür stand,

sagte wieder leise, aber etwas lauter war es doch: „Der Schlochauer ist auch noch nicht von den Schlimmsten. Er hat doch ein Einsehens, und wo er nur sicher ist, läßt er auch ein Procent fallen. — Ja von solchen, wie vom Ritzengnitzer, da nimmt er —"

„Seinen Judentheil, rief der Major. Aber — was hat er noch hier zu schaffen, Köpke! Mach Er, daß Er fortkommt, Seine Töpfe könnten ihm fortlaufen. Den Schlochauer, das sag ich Ihm, unterstehe er sich nicht, ihn rufen zu lassen, bis ich nach ihm schicke. — Bis Nachmittag oder bis morgen —"

Der Schulze ging, von einem Blick der gnädigen Frau begleitet:

„Wolf, es ist nun mal so, wir ändern's nicht. Ein Jude hat auch manchmal ein christlich Gemüth. Wenn er auch viel fordert, mancher christliche Kaufmann fordert noch mehr. Dem Ritzengnitzer, auch dem Quiritzer, hat er auf seine Seligkeit geschworen, gäbe er's nicht ohne Unterpfand, aber Dir auf Dein bloßes Wort —"

„Ein Ehrenwort einem Juden — ein Quarbitz einem Juden verpfändet! — Nicht einmal als Lieutenant — so lange wir denken können —"

Es ist auch noch nie ein Napoleon gewesen! dachte oder sagte die gute Frau von Alitz. Und in solcher Stimmung sollte ein Frühstück arrangirt werden! Wenn nicht Minchen gewesen wäre, die treppauf, treppab, überall und nirgends war. Was sah Caroline blaß aus! Sie hatte entsetzliche Kopfschmerzen. Der Vater, in Gedanken verloren, legte die Hand ihr auf die Stirne: „Du

wirst mir nie Kummer machen." Er sah nicht, daß die Berührung sie schmerzen mußte, sie ward roth — er sah auf die Knaben. Sie waren Herrn Mauritz fortgelaufen, sie wollten frei haben, weil Gäste kämen und Kuchen gebacken würde. Mit einer unwilligen Bewegung wandte er sich ab, die bedeuten mochte: der Candidat solle seine Autorität brauchen! Aber auch Malchen sah so blaß aus. — Die alte Suse war über Nacht gestorben! Wer sollte nun aus Nauwelk die Zeitungen holen. Darüber kümmere sich das Kind, meinte die Mutter.

„Auch die alte Suse todt!" murmelte der Vater, und der Lärm im Dorf, der die Ankunft der Jagdgesellen verkündete, war eben so wenig angethan, seine Stimmung zu bessern, als die Meldung, daß auch sein Vetter, der Hofmarschall, und mit ihm der Baron Eppenstein eintreffen werde. „Aber wo ist denn der Marquis!" rief er auf, als verlange ihn nach der Gegenwart des Feindes zum Trost für die unerwünschten Freunde. Man hatte den Colonel schon früh am Morgen ausreiten gesehn.

„Auch die alte Suse todt!" wiederholte Isegrimm, und sah in dem Augenblick gar nicht wie ein Isegrimm aus, indem er mit den verschlungenen Fingern vor sich Kreise wirbelte. „Die wird nun nicht mehr im Traum auffahren, vor Schreck, daß sie zu spät aufwachen könnte. Sie kann zum ersten Mal ruhig ausschlafen, bis der sie erweckt, der uns alle wecken wird. Wer auch ruhig schlafen könnte!"

Dazu war allerdings jetzt nicht Zeit. Die Jagdgesellschaft verursachte bald einen Lärm, der bis in die

entferntesten Winkel drang, und das dauerte schon Stunden.

Im Gange begegnete der Major dem Candidaten: „Auch Sie so blaß!" Herr Mauritz meinte, das viele Rauchen sei ihm wohl auf die Brust gefallen. „Es ist nur der schlechte Taback, erwiederte mit ungewöhnlicher Milde der Gutsherr. Das muß man sich schon auf dem Lande gefallen lassen, Schlechtes mit Gutem gemischt! Wer änderts! Wenn der Edelmann mit den Amtleuten und Oekonomen umgehen muß, verbauert er. In der Stadt freilich ist's anders —"

Verwundert sah der Candidat auf den Mann, der ihm noch dazu vertraulich den Arm in den seinen legte, um so die Treppe hinaufzusteigen. In ganz anderem Tone hatte er ihm vorhin aufgetragen, die Gesellschaft zu unterhalten. Sie unterhielt sich ja selbst mit ungeheuerlichen Jagdgeschichten, mit Schimpfen auf ihre Bauern und auf die Beamten, mit Spott und Anekdoten über Pastoren, von denen doch einer dabei war und sich nur zu vertheidigen wußte wie der Nichtraucher unter Rauchern, wenn er die Pfeife selbst in den Mund nimmt. Konnte der Candidat diese Gesellschaft unterhalten! War ihm nicht, als er den Mund geöffnet, einer mit einem rohen Witz ins Wort gefallen und ein wiehernder Chorus hatte dem Intervenienten beigestimmt! Wollte der Major das gut machen, oder fürchtete er von dem Gespräch unten eine Wendung, die gefährlich werden konnte? Die Jäger politisirten, das heißt sie schimpften auf die Franzosen. Grund war überall dazu, aber sie griffen

ihn auf, wo es dem Major nicht gefiel. Konnte nicht der Colonel jeden Augenblick eintreten!

Malchen kam ihnen entgegen, eine Thräne im Auge. Sie blieb auf der Treppe stehen und erfaßte unbefangen des Candidaten Hand: „Lieber Mauritz, lassen Sie sich von Niemand einreden. Handeln Sie und sprechen, wie es Ihnen ums Herz ist, und was Sie für recht halten."

Der Vater hatte nichts dazu gesagt; oben auf dem Corridor blieb er aber auch stehen und legte ihm die Hand auf die Schulter: „Lieber Herr Mauritz, handeln Sie nur, wir Malchen Ihnen sagte. Sie hat den richtigen Tact — Caroline hat ihn auch. Es giebt aber Edelleute, wo man sich schämen muß, daß sie es sind. Das sage ich Ihnen auch. Wahre Carrikaturen ihres Standes. Sie verstehen nicht zu stehen und nicht zu gehen, und doch voll Dünkel. Alle Weisheit haben sie mit Löffeln gefressen, parliren, dociren, wie ein ästhetischer Jude, nur eins wissen sie nicht, sich selbst zu präsentiren, am wenigsten zu repräsentiren. Man schämt sich in der Seele; ich kenne Bürgerliche, die beides besser verstehen."

Der Candidat dachte, vielleicht gelte die Philippica den Jagdgenossen; es war aber nicht so.

„Es ist freilich schlimm, wenn Edelleute auf dem Wollmarkt und in den Weinstuben ihre Etuden machen, in jedem Gefäß muß aber ein Bodensatz sein. Aber — wer uns nicht achtet und nicht liebt, und es uns doch nachthun will, wer unser edel Metall gering schätzt und sich doch mit dem Schaum davon plattirt, daß es aus-

sehn soll wie Gold und Silber — Ich habe so meine eigenen Ansichten über Minchen, das ist wahr, aber dazu ist sie mir doch zu gut. Wie gesagt, sie soll ihren freien Willen haben;. ist sie toll und versessen, nun dann in Gottes Namen! Aber — in ihre Hand ist's gelegt, und sie soll ihre Vernunft brauchen. Nur nicht aus Rücksicht für ihren Vater. Solche romantischen Faseleien statuir ich nicht. Nichts von Sentimentalität und Aufopferungsgedanken! Glaubt sie glücklich zu werden, gut! Sie mag rechnen und speculiren — für sich. Wir bleiben, was wir sind, und mir noch zwei Töchter, die sich und ihre Familie nicht vergessen werden. Zur Hochzeit komme ich nicht, das mögen Sie ihr sagen; sie soll mir's verzeihen. Ich kann den Menschen nun einmal nicht ausstehen, und wär's auch nur darum, daß er mir mein Kind abkaufen will. Und was ist's denn am Ende geholfen — Jude um Jude!"

Aus der Verlegenheit, darauf zu antworten, und der unangenehmen Nothwendigkeit, vorher zu fragen, was er eigentlich solle, ward der Candidat durch den Hofmarschall und die gnädige Frau von Ilitz gerissen, die aus einer Thür gerade auf ihn zukamen. Der Hofmarschall drückte mit beiden seine Hand, wie innig erfreut, einen alten Bekannten wieder zu finden:

„Mein lieber, lieber Mauritz, unter welchen Umständen dies Wiedersehen! Nun, da preis ich uns glücklich, in ihrer Hand liegt das nächste Schicksal dieser ehrenwerthen Familie. Wie Sie Alles zum Guten führen werden, darüber bin ich keinen Augenblick in Sorge. Ich

sagte immer, Sie sind ein Sonntagskind: Jeder schenkt Ihnen sein Vertrauen und Alles glückt Ihnen."

Die gute Frau von Ilitz, hätte sich's nur geschickt, sie wäre dem Candidaten um den Hals gefallen; sie klopfte ihm nur auf den Arm: „Nun gehen Sie rein zu ihr. Bedenken Sie, was davon abhängt, unser ganzes zeitliches Glück. Lieber Gott, ein Mensch ist er doch wie wir alle, und sein Bruder hat eine Gräfin, und von ihrer Familie sind sie in den ersten Posten am Kaiserlichen Hofe, und immer so nett und schmuck, wie aus dem Ei gepellt. Und hat Seine Erlaucht, der Herr Reichsgraf, uns nicht gesagt, was sein erster Vorfahr war, und wer sagt es ihm in's Gesicht! So was verwäscht sich ja mit den Jahren."

„Was denn?" konnte man auf des Candidaten Gesicht lesen.

„Sie wird's Ihnen ja alles sagen. Minchen ist nicht auf den Kopf gefallen. Aber Sie sind uns in's Haus gefallen, als ob der liebe Gott Sie geschickt hätte. Weiß der Himmel, lieber Herr Mauritz, wie Sie's gemacht, daß Sie ihn 'rum gekriegt, aber beinahe könnten Sie ihn ja um den Finger wickeln. Darum fürchten Sie sich auch nicht, wenn sie ja sagt. Er hat ja das Kind schon verloren gegeben, und auf Ihren Rath giebt sie was, wenn sie's auch nicht merken läßt. Und daß Sie's wissen, aber verrathen Sie es ihr ja nicht, sie hat expreß gesagt, sie will erst mit Herrn Mauritz sprechen."

Damit war er mehr in die Stube geschoben als gegangen — er wußte ja noch kaum wohin? Die Thür

schlug hinter ihm zu und drinnen war er allein — mit Wilhelminen. Sie saß, mit den Armen ihre Kniee umfaßt haltend, den Kopf gesenkt. Wenn es die Stellung einer Nachdenkenden, so war es wenigstens nicht die einer Verzweifelnden, denn sie wippte mit ihrem niedlichen Füßchen in die Luft. Aber es war eine Art Schmerzenslaut, den sie ausstieß, als sie, mit den Rücken beider Hände über die Augen streichend, beim Geräusch des Thürzuschlagens sich langsam erhob: „Ach, das ist recht fatal, wenn man nicht weiß, was man thun soll.“

Der Candidat stand vor ihr mit einem fragenden Blicke.

„Muß ich von vorn anfangen?“

Er zückte die Achseln.

„Dann muß ich es Ihnen ja haarklein erzählen, und das ist auch fatal.“

Der Anfang von dem, was sie haarklein, wenigstens mit der unbefangensten Art und Deutlichkeit erzählte, wissen unsre Leser. Der Baron Eppenstein hatte nie deutlich seine Absicht ausgesprochen, aber weder ihr noch der Familie war es einen Augenblick unklar geblieben, daß er seine Augen auf sie gerichtet. Der Vater hatte eben so unverholen seine Abneigung gegen den Bewerber ausgedrückt. Er war der Familie nicht näher gekommen, er hatte sich aber auch nicht mehr zurückgezogen. Heute hatte der Vetter aus Quilitz ganz unerwartet dem Vater erklärt, daß der Baron bereit sei, ihn durch ein baares Darlehn aus der Verlegenheit zu ziehen, in der er sich befand. Ja er bot es geradezu dem

Ehrenmanne an, den er unmöglich in solcher Calamität untergehen sehen könne, und es war so bedeutend, daß es den Major auch aus mehr als jener Verlegenheit retten konnte. Die Bedeutung der Gabe war klar. Ward sie angenommen, so gab er seine Geneigtheit zu erkennen, auf des Barons Anträge zu hören. Daß ihr Vater im ersten Auflodern verschworen, er wolle sich lieber, wie in der Komödie der Kaufmann von Venedig, dem Juden mit Fleisch und Blut verschreiben, als darauf eingehen, verstand sich bei seinem Character von selbst. Aber die Mutter und der Cousin waren vor dem Zorn nicht zurückgewichen, der Cousin hatte die Verschreibung an den Juden in einem Lichte darzustellen gewußt, daß der Major nachdenklich ward, die Mutter ihn erinnert, daß er Wilhelmine ja doch als Familienglied aufgegeben. Endlich hatte man in diesen ernsten Familienberathungen, die oben abwechselnd gepflogen wurden, während die Gesellschaft der Jäger die Verhandelnden oft hinunterriefen, auch die, welche es am nächsten anging, selbst hinzugezogen.

„Und welche Stimme gab Wilhelmine ab?"

„Daß Vater nicht gleich losfahren dürfe. Ein solcher Antrag ist doch nicht mir nichts dir nichts von der Hand zu weisen. Das will ernstlich überlegt sein."

„Dann scheint es mir nicht, daß Ihre Stimme in die Wagschaale zu Gunsten des Barons fällt."

„Wenn ich nicht mehr bedächte, so verdiente er etwas dafür. So den Augenblick zu wählen, wo wir in Noth sind! Ist das nicht, als ob er mich kaufen will wie eine

Waare; er hat nur die Zeit abgewartet, wenn sie am wohlfeilsten ist. Nun weiß ich doch auch, wie viel ich werth bin. Tausend Thaler hat er geboten, und wenn Vater nicht gleich losschlägt, legt er wohl noch fünfhundert zu."

„Sie zürnen ihm also?"

„Ja. Und es ist eine große Undelicatesse von ihm, daß er in Person mitkommt. Als erwarte er, daß ich gleich 'runterspringen, ihm um den Hals fallen und danken solle: Du lieber, großmüthiger Mensch, daß Du meinen Vater gerettet hast; da hast Du mich, wie ich bin und stehe, und wenn ich Dir das je vergessen könnte, sollst Du mich ein undankbares Geschöpf nennen. Weil er hübsch ist, und reich und unabhängig, meint er, er brauchte nur die Finger auszustrecken. Wenn er ein Mann von Tact wäre, hätte er doch zu Hause abgewartet, welche Antwort ihm der Hofmarschall zurück brächte. Aber so sind alle diese eiteln, geckenhaften, jungen Herren jetzt."

„Er hat also falsch gerechnet, wenn er auf Ihre Fürsprache hoffte. Sie entschuldigen und vergeben es ihm nicht."

„Ach, man muß wohl mehr vergeben. Und wenn man nie entschuldigen wollte, was nicht gut ist, wie käme man mit den Menschen aus! Sie sind einmal wie sie sind, und wir müssen unter ihnen leben. Ich kenne ihn. Was kann er für seine Natur! Er braucht, um hier fortzukommen, eine Frau aus den angesessenen Familien, und für seine Wirthschaft eine, die das Wirthschaften ver-

steht. Nun bin ich außerdem so leidlich hübsch, daß er mich präsentiren kann; also was will er mehr! Die Rechnung ist richtig, es ist dagegen nichts zu sagen, und —"

„Und wenn Wilhelmine die Gegenrechnung entwirft, wird er bestehen?"

„Er ist sonst ein guter Mensch. Es giebt viel schlimmere, und sie brauchen nur die Hände auszustrecken, und kriegen Frauen, bessere als ich."

„Er mag ein guter Mensch sein, aber schon nach dem, was Sie selbst sagten, ist er roh —"

„Besser roh als fein. Darin habe ich Vaters Geschmack. Solches glattes, lispelndes Herrchen aus der Stadt, oder so ein Brillenmann, der mit gelehrten Redensarten um sich wirft, möchte ich nicht."

„Sie haben seine Tugenden und Fehler auf eine Wagschaale gelegt, also schweige ich."

„Nein, Sie sollen reden, lieber Herr Mauritz, darum bat ich Sie zu mir. Was Sie denken, von ihm halten, nur nicht die Geschichte von den Ahnen und der Reinheit des Blutes; das ist für mich dumm Zeug. Wer Ahnen lieber hat als lebendige Menschen, der mag sie heirathen, wie der Herr von Quiritz. Wenn ich heirathe, will ich einen Mann, der — ja wie soll ich das sagen? Er soll mir gefallen um seiner selbst willen; um all die Anhängsel und Rücksichten, und was er um sich hat und mitbringt, darum würde ich mich nicht so viel kümmern."

„Alle Rücksichten wollen sie fortwerfen? Und doch meint man, daß die meisten Ehen von Rücksichten bedingt

wurden. Ist das nicht auch eine, wenn Zwei sich — was man nennt nicht lieb hatten, aber sich allmälig schätzen lernten um ihrer guten Eigenschaften willen, und dann reichten sie sich die Hand und wurden glücklich. Wo ist die Grenze zwischen Mitgift, Eigenschaft und Natur? Wie armselig stünde es um unser Leben, unser Dasein, wollten wir alle Rücksichten bei Seite werfen, nur auf unsern Werth, unsre natürlichen Gaben uns einschränken, berufen. In eine Welt voll Verhältnisse geschleudert, müssen wir uns an sie halten, um in dem Strudel und Wirbel der Dinge zu bestehen. Die Nothwendigkeit wie Religion gebieten, daß der Mensch sich an den Menschen hält, er soll ihn lieben und seinen Schwächen nachsehen, um im Bunde mit ihm das auszurichten, was der Einzelne nicht kann."

„Sie sah ihn forschend an: „Ist das eine Predigt, die zum Schluß heißt: ich soll ja sagen und den Baron nehmen, wie er ist?"

„Sie könnte auch einen anderen Schluß haben, Fräulein Wilhelmine! Sie sollten Ihre gegenseitigen Eigenschaften, Verbindungen, Rücksichten prüfen, ob sie zu dem gesegneten Bunde führen oder nicht? — Eine Reihe Ahnen braucht man nicht zum Glück des Lebens, aber nach der Meinung der Welt haftet von den Eigenschaften der Väter immer etwas an den Kindern. Des Barons Großvater, daß er mit Lumpen handelte, werf ich ihm nicht vor, aber er soll auch ein Wucherer gewesen sein. Der Vater, sein Sohn wird als ein Geizhals und eitler, hochmüthiger Mensch geschildert; daß er sich adeln ließ, dann

aus Adelsstolz die Verbindung mit seinen anderen Verwandten abbrach, machte ihn in Schlesien zum Gegenstand des Spottes. Sein ältester Sohn, unseres Barons Bruder, ist ein blasirter, hochnäsiger Mann, der klüger als alle Welt sein will, absprechend, immer voll Sottisen, seine Leute und Unterthanen werden chicanirt; und seine Heirath mit der Gräfin hat die Achtung für ihn nicht vermehrt, da man weiß, wie sie leben. Man sagt: das kommt davon, daß er aus purem Hochmuth, ohne Herz und Liebe, über seinen Stand heirathete; die Ehen sollen etwas Heiligeres sein als Speculationen, und zur gerechten Strafe schlug seine so übel aus. Seine Familie hat dadurch nicht an Ansehen gewonnen, denn die vornehmeren Verwandten seiner Frau zogen sich von ihm zurück, und die Mesalliance der armen Gräfin hat auch ihren Character weder gehoben, noch gebessert. Sie blickt mit täglicher Verachtung auf den Mann, der ihrer nicht würdig war, aber ihr verbittertes Gemüth hat sie ihm vielleicht jetzt an innerem Werthe näher gebracht. Ist das keine Rücksicht, welche Ihrem Vater ernste Bedenken gegen die Heirath eingeben kann? Und wenn nichts von den Untugenden der anderen Familienglieder dem Baron anhaften sollte, ist es für den Mann von dem unbefleckten Character eine erfreuliche Aussicht, in solche Familie hinein zu heirathen? Da begreife ich, ich ehre seinen Adelsstolz, wenn er auf die lange Reihe makelloser Vorfahren zurückblickt und vor der Verbindung einen Schauder empfindet."

Minchen sann einen Augenblick nach, dann antwor-

tete sie mit der vorigen Ruhe: „Mein Vater soll ja nicht hinein heirathen; ich nur. Die Frauen scheiden aus der Familie, wenn sie heirathen, hat er oft gesagt. Da ist also für den Stammbaum nichts verloren, wenn ich auch verloren ginge. Und das mag Alles seine Richtigkeit haben mit seinen Verwandten, was gehen mich aber die Verwandten an, die wollen mich nicht heirathen, sondern er. Und dann, wenn der Großvater ein Wucherer war, der Vater nur ein Geizhals, der älteste Sohn aber gar nur ein verdrießlicher, überkluger, Lebemensch, so sehen Sie ja ganz deutlich, daß die Familie immer besser wird. Der Baron ist weder ein Wucherer, noch ein Geizhals, noch ein verdrießlicher, überkluger Lebemensch, sondern ein lebenslustiger junger Stutzer, ich glaube nicht so gar überklug, ein Geizhals auch nicht, das wissen Alle, und noch weniger ein Wucherer, denn er will Vatern eine große Summe ohne Zinsen leihen. Sie sehen also, welche Fortschritte zum Guten da sind, und um die Familie noch besser zu machen, heirathet man mich hinein."

„Sie sind heiter gestimmt."

„Und Sie böse auf den Baron, Herr Mauritz. Wer hätte das von Ihnen erwartet! Sie gönnen ihm nicht einmal eine gute Frau, die ihn noch ein Bischen zustutzt. Da Sie einmal so mechant sind, immer raus, was Sie noch Uebles von ihm wissen. Ein Bischen mehr oder weniger thut es nicht."

„Ich hasse ihn nicht, wiewohl —"

„Sie ihn nicht leiden können."

„Ich gönnte ihm eine gute Frau, die ihn auf den

Pfad der Sitte und Tugend führte, denn man hört Klage über seinen Lebenslauf — die Bauermädchen in seinem Dorfe —"

„Ach, Herr Mauritz, unterbrach ihn Minchen, wenn Sie darauf hören wollten, würden die Fräulein bei uns alle alte Jungfern. Nein, da die Ohren zugehalten und die Augen auch. Und wenn nur die Frau nachher vernünftig ist, bringt sie den Mann auch bald zur Vernunft. Und da Sie nur Schlechtes von ihm wissen, will ich Ihnen auch das Gute sagen. Er ist wahr. Was nicht gut an ihm ist, das verbirgt er so wenig, als daß sein Großvater ein Lumpenhändler war. Er ist auch klug, nämlich grade so klug, als hier auf dem Lande nöthig ist, damit man ihn nicht für dumm hält. Wäre er gar so eingebildet auf seine Vorzüge, als Sie ihn machen wollen, dann hätte er nicht so lange gewartet, bis er sich seinen Korb geholt, oder die Pflaumen darin. Er ist gut und großmüthig, wenn's ihm nicht zu viel kostet. Als die alte Suse neulich den Fall that, woran sie doch sterben mußte, hat er sie nach Haus fahren lassen und ihr noch drei Thaler geschenkt. Er hat das Herz auf dem rechten Flecke, nämlich, was Vater Courage nennt, und Viele meinen, seine Courage wäre auch auf dem rechten Flecke, nämlich sie ginge Schritt für Schritt mit der Klugheit. Wie der Ritzengnitzer und der arme Theodor ist er nicht blind in's Feuer gesprungen, aber er hat auch das Herz als Patriot auf dem rechten Flecke, und — würde Feuer geben, meinen sie, auf die Franzosen, grade wenn's Zeit ist."

Der Candidat neigte sich etwas: „Und zu diesen

guten Eigenschaften hinzugerechnet, daß er ein hübscher, junger Mann ist, reich, unabhängig, und seine Gattin zu einer reichen, unabhängigen glücklichen Frau machen kann — so ist ja über die Antwort auf seine Frage beschlossen. Er wird vergnügt zur frohen Jagd von hier abziehen.— Weshalb ließen Sie mich rufen, Fräulein Wilhelmine?"

„Weil — weil mir wahrhaftig nicht so zu Muthe war, als wollte ich Sie zum Besten haben. Sind Sie bös! — Aber ich habe Sie doch wohl zum Besten gehabt! Sie haben mich nicht ordentlich aufs Gewissen gefragt. Da hätte ich anders geantwortet. Lieber, lieber Herr Mauritz, ich bin Ihnen gut, ich traue Ihnen so von Herzen, sprechen Sie auch einmal so zu meinem Herzen."

„Sie würden keine unüberwindliche Abneigung empfinden, dem Baron, wie er da ist, Ihre Hand zu reichen, wenn — etwa die beiderseitigen Eltern es beschlossen hätten?"

„Nein, dann nicht; es muß ja doch einmal geheirathet sein."

„Und wenn Sie wüßten, daß Ihr Vater durch Ihr Jawort aus einer empfindlichen Verlegenheit gerettet würde, daß er sehnlich darauf wartet, daß er es von Herzen wünschte, aber aus Liebe zu seinem Kinde den Wunsch nicht auszusprechen wagt, dann würden Sie von Herzen gern das Jawort geben?"

„Ja — dann — aber es ist nicht so — Vater wünscht es im Herzen eigentlich gar nicht."

„Da Sie die Ueberzeugung haben: es muß einmal

geheirathet sein, so haben Sie gewiß auch schon einmal im Traume, oder zwischen Schlafen und Wachen, sich ein Bild entworfen, wie Ihr Zukünftiger aussehen müßte. — Ihr Augenniederschlag sagt ja. — Sah er so aus wie der Baron?"

„Nein!"

„Warum nicht?"

„Ja, Herr Mauritz, das ist zu viel. Das weiß ich nicht zu sagen. Ja — warten Sie — er dürfte nicht immer so mit der Bürste in die Haare fahren, sich nicht so oft in die Cravatte werfen und Blicke in den Spiegel thun; nicht so mit der Reitpeitsche gegen die blanken Stiefeln spielen, damit man seine weißen, schönen Hände sähe, und nicht so viel Ringe darauf tragen."

„Das sind Merkmale, wie er nicht sein soll, nun möchte ich doch auch wissen, wie er positiv aussehen müßte. Zum Beispiel wie ich?"

Sie erröthete und lächelte: „Vielleicht — nein nicht ganz so. Ja, wären Sie eine Mandel Jahre älter, Herr Mauritz — so ein ernstes Gesicht haben Sie schon, aber, nein, doch nicht, das ist so ein Ernst, vor dem man beinahe zurückschreckt. Der gehört auf die Kanzel, aber nicht in die Wohnstube, oder gar in die Speisekammer, wenn mal ein gestrenger Ehemann hineinguckt, wie es auch wohl vorkommt. Nein, da lob' ich mir den alten Herrn von Wahrnim Kautzenburg, mit seinem vollen runden Gesicht und der kahlen Glatze. Zu dem hätte ich gleich Zutrauen. Oder der Reichsgraf Waltron. Mit dem, meinem lieben Pathen, weiß man gleich, wie man

dran ist, man kann froh sein und betrübt sein, es verschlägt ihm nichts; er ist immer derselbe. Nein, nein, nein, ein Ehemann muß nicht zu jung sein, und nicht zu lustig und nicht zn ernsthaft. Mit den jungen Leuten ist's nichts, da bekommen wir nicht Respect, und ohne Respect ist keine Ehe gut."

Er faßte ihre beiden Hände und blickte ihr treu in's Gesicht: „Und nun haben Sie entschieden, und ich sage Amen! Wo das Herz nicht der Wegweiser ist, müssen die Rücksichten den Weg zeigen. Der Baron ist noch zu jung und es muß ihm auch noch sonst manches zuwachsen, was ihm abgeht. Das können wir ihm sagen lassen — durch die Blume, denn bös machen wollen Sie ihn nicht. Und im Krieg ist böse Zeit zum Heirathen. Dem Vater aus seiner Noth, da wird Gott wohl noch einen andern Retter senden."

Wie es so gekommen, weiß ich nicht, sie war ihm um den Hals gefallen: „Gott lohn's Ihnen, Herr Mauritz, daß Sie mir einen so guten Rath gegeben. Er wird's Ihnen auch lohnen, setzte sie schelmisch hinzu. Sie müssen nur den Muth nicht verlieren. Wissen Sie was? Nehmen Sie sich den Baron zum Muster. Aber nur halb. Der wollte warten, bis eine gute Gelegenheit kam, er wartete auch, aber nicht lange genug, und die Gelegenheit da griff er falsch zu. Sie werden nicht dem Vater für seine Tochter tausend Thaler bieten, Sie werden nicht — ach was weiß ich, Sie wissen ja Alles besser. Der Vater kann bös werden, furchtbar bös, aber — ach, das wissen Sie am besten, wie man sich seine Achtung

erzwingt, und dann war Ihr Großvater ja auch kein Lumpenhändler und Ihr Vater hat sich nicht baronisiren lassen. Und dann, kommt Zeit, kommt Rath, und — ja Sie haben Recht — im Krieg ist keine Zeit zu Hochzeiten."

Viertes Kapitel.

Das Ahnenbild stürzt.

Ueber das, was an jenem Tage im Hause vorgefallen, gab es nachher verschiedene Gerüchte. Es war so vieles, was man in Bezug auf Zeit und Personen untereinander mischte, daß es auch für Bekannte schwer hielt, sich zurecht zu finden. Man hätte sich wohl verständigen können, aber es schien denen, die es näher anging, am besten, daß man es unterließ, und es trat demnächst so vieles Wichtigere und Schwere in die schwere Zeit, daß man darüber das Geringfügigere billig auf sich beruhen ließ.

Der Hofmarschall war noch am hellen Tage abgereist; sie sagten, aus Verdruß über die Antwort, die er auf seinen wohlgemeinten Vermittelungsvorschlag erhalten. Er habe ausgesehen wie Einer, der nun das Haus aufgiebt, das auf seine Warnungen nicht mehr hören will, und er eilt fort, um unter den Ruinen nicht mit begraben zu werden. Andre sagen, die Art, wie der Baron Eppenstein die unangenehme Nachricht aufgenommen, habe den feinen Mann verletzt; noch Andre, er habe die Gespräche der Jagdgenossen nicht mehr anhören mögen, besonders da sie, aller Warnung zum Trotz, auch dann

nicht aufhörten, als der Colonel schon zurückgekehrt war. Einige bringen seine plötzliche Abreise mit dem Fall des Bildes im Flur in Verbindung. Das Rahmenstück nämlich, die Excellenz Eltermutter mit dem aufgerissenen Munde, hatte sich, wie Viele gesehen, an der Wand eine Weile bewegt und den Mund noch weiter aufgerissen, als wolle sie schreien, dann war es krachend zu Boden gestürzt, einen ungeheuren Staubwirbel um sich aufrührend. Der Rahmen war zersplittert, die Leinwand, als man sie aufheben wollte, zerfiel in Plunder.

Richtiger bringt man diesen Vorfall mit der Rückkehr des Colonel in Verbindung. Als er vom Pferde sprang, sah man ihm eine ungewöhnliche Aufregung an. Einige sagen, er habe schon gezittert, und das keuchende und in Schweiß gebadete Pferd verrieth einen anstrengenden Ritt. Beim Eintritt in die Halle blieb er stehen, den Blick auf das Bild gewandt, als erschrecke er vor etwas. Da habe es sich deutlich bewegt mit den erwähnten Grimassen, und als es stürzte, ward d'Espignac blaß und wankte. Er mußte sich an die Thürpfoste halten und sank auf einen Schemel, der dort für die Dienstleute stand. Nachher erklärte es sein Reitknecht, er sei wie ein Rasender durch Haide und Wald gesprengt, und wenn er seinen Herrn befragt, warum das? habe er zur Antwort bekommen, ihn friere. Da habe er wohl gedacht, daß ein Fieber ihn schütteln müsse; denn es war doch laue Luft. Wilhelmine, die in der Nähe war, hatte rasch ein Glas kaltes Wasser gebracht, und hatte es ihm entweder an die Lippen gehalten oder die

Stirn damit benetzt. Da hatte er sie angestarrt und von einem Gespenst gesprochen, das ihn nicht verlassen wolle. Der alte Hans schwor, der Officier sei ganz sinnverwirrt gewesen, denn deutlich habe er das Fräulein Minchen: Caroline! genannt.

Sinnverwirrt aber mochten noch Andre in der Halle sein. Man hatte den Jägern einen starken Punsch brauen lassen, den sie selbst aus den eignen mitgebrachten Vorräthen noch stärker gemacht, da sie in der Nacht aufbrechen wollten, um mit dem Morgengrauen ein anderes Jagdrevier abzutreiben. Man wollte den Schlaf versingen und vertrinken; in Beidem aber versah man sich. Man wollte lustige Jagdlieder singen und gerieth in Reiter- und Kriegslieder, solche, die damals als Symbol des Franzosenhasses galten. Im Trinken ließ man den König, die Prinzen und die preußischen Generale leben, und wenn ein Glas hie und da über die Köpfe geworfen und zerbrochen ward, galt die dumpfe Verwünschung dabei dem Bonaparte oder seinen Soldaten. Ein Glück, daß die Adjutanten des Colonel das Haus schon früher verlassen und er selbst jetzt es in einem Zustande betreten, wo er darauf nicht Acht haben konnte. Wuth und Muth waren aber nicht allein das Produkt des feurigen Getränkes, sondern Erzählungen von brutalen Einquartierungsgeschichten und canibalischen Grausamkeiten, die französische Soldaten verübt, hatten sie aufgestachelt. Durch jetzt erst heimkehrende Verwundete und Ranzionirte aus Lübeck waren die schrecklichsten Nachrichten von dem Gemetzel, den Mißhandlungen, der Plünderung und

Grausamkeit in's Land gekommen, welche die Franzosen in der unglücklichen Stadt an preußischen Soldaten und einzelnen Einwohnern bei der Erstürmung begangen. Es war genug, um das ruhigste Blut in Wallung zu bringen, was mehr schon vom Trunk erhitztes. Ein Oekonom verschwor sich, wenn sie den General Victor, den die Bauern eingefangen, nicht dafür hängen ließen, so wären ja unsre Generale keinen Schuß Pulver werth. Ein Andrer rief: „Wißt Ihr nicht, sie haben ihn ja schon wieder losgegeben.“ — „Er ist los, nickten sie sich zu, so machen sie's bei uns.“ „Und dafür, daß er sich hat kriegen lassen, hat ihn Napoleon zum Marschall gebacken.“ Der dies rief, trommelte dabei die Melodie: Freude schöner Götterfunke! mit dem Glase auf den Tisch. Es war Baron Eppenstein. „Sie haben nicht die Courage, einen Franzosen einzusperren; Bonaparte könnte es übel nehmen!“ Sein Nachbar, der Johanniter von Quiritz, der sich etwas unbehaglich in der Gesellschaft zu fühlen schien, stieß ihn vergebens an den Ellenbogen: „Bedenken Sie doch, der General Blücher ist dafür ausgetauscht.“

Der Baron aus Wüstelang war heute nicht im Zustande, um zu bedenken. Hatte er sich vorhin schon auf der Jagd zu sehr erhitzt, hatte er zu stark dem Glase zugesprochen, während sein Bevollmächtigter für ihn agirte? Er hatte die Botschaft, welche der Hofmarschall ihm zugeflüstert, mit einer mehr als gleichgültigen Miene entgegengenommen. Er trällerte ein altes Liedchen, was den Sinn hatte: Ist's die Eine nicht, so ist's die Andre!

Er schenkte seinem Nachbar, dem jagdlustigen Pastor, das Glas über den Rand voll und raunte ihm in's Ohr: „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Wovon sollten denn die Schwarzröcke leben, wenn's nicht Kindtaufen und Hochzeiten gäbe! Pereant die Franzosen! Nicht wahr, die glauben's ohne Pfaffen abmachen zu können."

Das war nicht eigentlich des Barons Art; es giebt aber eine Art, die zuweilen ausschlagen muß, um in der canibalischen Roheit die wüste Schlacke auszutreiben, damit wieder Brust und Stirne rein werden. Er war mit sich selbst unzufrieden. War der Antrag doch auch nicht sein freier Entschluß gewesen; er hatte nur dem Drängen des Hofmarschalls nachgegeben. Das Schamgefühl über eine Schwäche wirkt deprimirender als die Reue über ein Vergehen. Er hatte sich's ja schon voraus sagen können, schon bei der Ankunft, bei der ersten Begrüßung, daß die Dinge sich hier nicht verändert. Minchen war ihm wie immer unbefangen, gleichgültig, der Vater starr und kühl entgegen getreten. Er fühlte, es war nicht Zeit. Er hatte auch dem Quilitzer einen Wink geben wollen, daß er es jetzt unterlassen möge: aber der böse Gedanke, daß ja doch, was hinter seinem Rücken geschah, zu seinem Glück ausschlagen könne, hatte ihn den rechten Augenblick versäumen lassen.

Je tiefer er den Stachel empfand, um so mehr wollte er den Schmerz braviren. Daher die Antwort, die er dem Hofmarschall ertheilte. Daher wollte er in aller Unbefangenheit und Lustigkeit des Jägers unter die Familie treten. Das war grade geschehen, als der Colonel

zurückkehrte. Er hatte aus vollem Halse gelacht, als das Bild sich bewegte, er hatte noch gelacht, als es stürzte, aber er lachte nicht mehr, als Wilhelmine dem französischen Officier zu Hülfe sprang. Hatte der Wein im Kopf ihm mehr gezeigt, als wirklich war?

Von da ab hatte er unter den Zechenden stumm, in sich versunken gesessen, den Kopf auf den Händen. Bald aber war er aufgefahren und hatte von der neuen Bowle hastig ein Paar Gläser hinuntergestürzt und mit rauher, erhitzter Stimme in die wilden, unharmonisch gesungenen Chöre eingestimmt.

Der Herr von Quiritz hatte sich vor der Zeit aus dieser Jagdgesellschaft fortgestohlen und war durch die Hinterpforte nach Hause geritten. Die Frau von Ilitz erinnerte sich nachher, daß er beim Abschied zu ihr gesagt: „Ich habe eine Ahnung, daß hier nichts Gutes rauskommt. Sie erhitzen sich immer mehr. Suchen Sie, daß Sie die Herren auf gute Art bald los werden." — Der Major, dem sie's wieder erzählt, hatte entgegnet: „Es ist nie was Gutes, wenn der Mensch zum Thier wird; da der Mensch aber halb Thier ist, muß man ihn sich gebahren lassen. Immer besser noch, wenn die Bestie sich als das giebt, was sie ist, als wenn sie den Engel spielen will."

Die gute Frau hatte Angst vor dem Baron; wenn er es ihnen nur nicht nachtrüge! Er habe gar zu wilde Blicke geschossen und beim Abzuge seine Flinte an sich gedrückt, wie ein liebes Kind. — Der Major hatte aufgelacht: „Glaubst Du, daß er mich, Dich oder gar Min-

chen erschießen will? Ein Mensch, der speculirt, hat aufgehört zu fühlen und empfinden wie die andre Creatur, die Gott gemacht hat."

Als die Jäger um Mitternacht das Haus verließen, hatten die Damen sich schon längst zurückgezogen. Man konnte wirklich sagen — die wilde Jagd zog aus. Die Fackeln, die ihnen den Weg zum Walde beleuchten sollten, wurden gegen die Bäume geschlagen, daß die Funken das Laub der entblätterten Aeste zu bilden schienen. Noch als sie verloschen, brüllte aus der Nacht ihr Gesang zurück, oder ein wildes Jauchzen, das dann und wann in ein Kreischen und den Versuch überging, die Stimme dieses oder jenes Thieres nachzuahmen.

„Wenn sie's auch nicht jagen, werden sie's doch verjagen," brummte der alte Hans, als er die Flügel des Hofthores verschließen wollte. Der Leibdiener des Colonel aber forderte ihm den Schlüssel ab, da sein Herr noch in dieser Nacht eine Estafette absenden dürfte.

Als der Candidat, der am Thor gestanden, dies dem Major mit einiger Besorgniß hinterbrachte, schüttelte der Hausherr den Kopf: „Sie sollten den Character schon aus dem Auftreten eines Menschen erkennen. Sie haben doch sonst eine so gute Beobachtungsgabe. Vom Colonel haben wir nichts zu besorgen."

Der Candidat wünschte, daß der Major in seinem Gast sich nicht getäuscht habe.

„Er ist Franzos, und gewisse unaustilgbare Schwächen habe ich auch an ihm bemerkt, aber er ist vom Blute jener ausgestorbenen Chevaliers sans peur et sans reproche.

Und das schützt mehr als Siegel, Brief und Schwur vor gemeiner Gesinnung und Verrath."

Herr Mauritz erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß auf dem Gesicht des Barons, so hübsch es von Natur sei, so viel der Eigenthümer dazu gethan es elegant und cavaliermäßig auszubilden, schon das ganze Sein und das Wesen dieses Emporkömmlings, ohne eigne Schuld, ausgeprägt liege.

Der Candidat hatte dem Hausherrn aber noch etwas anderes mitzutheilen. Sie waren in Isegrimms Stube getreten, wo dieser sagte: „Mein lieber Mauritz, ich halte am Spruch, wenn die Noth am größten, ist die Hülfe am nächsten." Nachdem Herr Mauritz sich umgeblickt, und auch die Thür nach dem Corridor vorsichtig geöffnet, ob draußen kein Lauscherohr sei, sagte er: „Und sie ist schon da, wenn der Major von der Quarbitz sie ergreifen will. Ich halte es nicht für nöthig, über Etwas, was für Jedermann sonst ein Geheimniß bleiben muß, Ihnen das Versprechen der Verschwiegenheit abzufordern."

Der kurzgefaßte Inhalt seiner Mittheilung war: der unter dem Namen Walter hier eingeführte Fremde, der Sohn des reichen Kaufmanns und Banquiers van Asten in Berlin, hatte eine nicht unbedeutende Summe in des Candidaten Hände niedergelegt, weil er bei seinen Streifzügen, welche im letzten Augenblicke eine Flucht geworden, sie nicht mit sich schleppen konnte, und er dieses Haus, namentlich aber jetzt unter dem Schutze des französischen Commandeurs, für den sichersten Aufbewahrungsort hielt. Ob die Summe aus Walters eignen Mitteln

herrührte, ob sie eine zusammengeschossene Casse der in Verbindung getretenen Vaterlandsfreunde war, wußte Mauritz nicht, aber das Geld war bestimmt, ein Stock zu sein für den Nothfall, sei es nun einer Bewaffnung von Soldaten, einer Rettung von Patrioten, königlichen Effecten, einer Befreiung Gefangener, oder ein Erkaufen von wichtigen Nachrichten, denn die französischen Employés waren zu erkaufen. Der Deponent hatte den Depositar ermächtigt, in ihm dringend scheinenden Fällen ohne weitere Nachfrage nach eigenem Ermessen zu handeln und das Capital anzugreifen. Lag hier nicht die Rettung eines Patrioten vor? Der Major war nur in augenblicklicher Verlegenheit, aber vielleicht benutzten seine Feinde, oder Andere, die seinen Einfluß fürchteten, dieselbe, um ihn anzugreifen, unschädlich zu machen. Es war unbezweifelt, daß wenn der Major auf Ilitz sich für eine Sache erkläre, mit dem ganzen Nachdruck seines Namens und Ansehens, ein Theil wenigstens der Provinz ihm folgen würde. Es galt also die Rettung eines Mannes, dessen Ansehen für den Staat, die gute Sache, die Patrioten, erhalten werden mußte. Mauritz deutete auf das immer lebhafter werdende Gerücht hin, daß eine Erhebung, ein Versuch, das Volk in den alten Provinzen für den König in die Waffen zu rufen, bevorstände. Für diesen Moment, wenn er eintrete, wenn der König rufe, müsse der Mann in Thätigkeit und in seinem Berufe erhalten bleiben, von dessen deutschem Wort und Willen so viel abhänge. Er glaubte somit sich vollkommen berechtigt, dem Major aus dieser Casse beizuspringen.

Der Major hatte aufmerksam zugehört; seine Stirn legte sich in Falten. Doch fuhr er nicht auf, als er nach einigem Schweigen den Kopf schüttelte: „Wußte ich doch nicht, welche wichtige Person ich die Ehre hatte in meinem Hause zu herbergen, den geheimen Tresorier einer geheimen Gesellschaft — wohl mit einem Blanquet versehen, um Mitglieder aufzunehmen! — Nichts für ungut, rief er herzlicher und reichte dem Candidaten die Hand. Ich liebe nicht das Walten unsichtbarer Mächte und Verbindungen, lieber Mauritz. Als ich noch in Romanen blätterte, da las es sich recht hübsch graulich am warmen Ofen. In natura, ich meine in der deutschen Wirklichkeit, haben sie auch gespukt. Leider! Und leider haben auch sonst treffliche Menschen sich verführen lassen, dem Wesen ihre Hand zu bieten. Es ist nie etwas Gescheites 'rausgekommen, weder aus Freimaurerei, noch Illuminaten, Rosenkreuzern und wie sie geheißen, vielmehr nur Verwirrung und dummes Zeug."

„Werfen Sie, Herr Major, dies nicht mit jenen zusammen. Es ist hier von nichts Mystischem, keiner Geheimnißkrämerei, nicht von Symbolen und Glaubensartikeln die Rede; es sind Männer, wie Sie, wie ich, die nur das Rechte und Gute wollen."

„Das glauben Alle zu wollen."

„Die Namen der edelsten Männer —"

„Sind für mich keine Bürgschaft. Auf das Schild wird Gott gemalt und seine Heiligen; wie der Teufel nachher hineinrutscht und präsidirt, ist seine Sache. Wissen Sie, was sein bestes Reitpferd ist? Die Ideen derer,

die sich berufen glauben, die Welt besser zu machen, so oder so. Hat Einer sich erst auf eine Idee eingeritten, so sitzt der Verführer schon mit ihm im Steigbügel. Das ist der Hochmuth der Creatur, daß sie aus ihrer subjectiven Erkenntniß die Zukunft, Welt, Menschen, Verhältnisse regeln will, als wäre die Schöpfung nichts und sie der Schöpfer. Diese auch — ich sehe das schon voraus — construiren sich ein Thema, die Vaterlandsrettung, wie das Menschen am Dintenfaß und den grünen Tischen können — schnurgrade Principien, weg über alle Obstakel, über natürliche Grenzen, Berge und Flüsse. Was thut's? Das Papier ist geduldig, die Principien Götzen, die keinen Widerspruch vertragen. Viel Philosophie, ein wenig Mystik, aufflackernde Begeisterung, und nun drauf los. Da wird denn von diesen Herren Gelehrten und ihrem Zutrab weidlich auf uns Menschen von nüchternem Verstande geschimpft, die wir meinen, wenn man auch nach den Sternen seinen Weg sucht, bleibe man doch mit den Füßen auf der Erde, und die erste Regel ist, vorzusehn, daß man nicht über Stock und Block stolpert."

„Wenn Herr Major den Mann näher kennten, würden Sie vielleicht anders urtheilen. Mit einer Wunde im Herzen, die sein Glück und seine Hoffnungen getödtet, hat er, an Erfahrungen und Mitteln reich, unabhängig, mit allen Aussichten auf ein glänzendes Dasein, seines einem Gedanken geopfert. Für sich erstrebt er nichts mehr, sein ganzes Ich ist aufgegangen im Vaterlande."

„Desto schlimmer! Die Fanatiker für einen Gedanken sind gerade die gefährlichsten. Zum Henker, wer gab

ihnen ein Recht aufzugeben, was Gott ihnen gab! Wer so leichtsinnig ist, seine eigenen Ansprüche und Rechte fortzuwerfen, ist in der Stimmung, mit derselben Großmuth auch über die Anderer zu schalten. Ich liebe diese Verschwender so wenig als die Speculanten. Jeder steht auf seinem Posten wie eine Schildwacht. Der ist vorgeschrieben, bis wohin sie ausschreiten, vigiliren, wen sie anrufen, wen anhalten soll. Das ist eine schlechte Schildwacht, die darüber hinausguckt und anruft. Der Könige Dienstvorschrift geht schon weit genug, vielleicht zu weit, wenn aber simple Bürger und Unterthanen sich vermessen wollen, eben so weit und noch weiter hinaus zu observiren, so... Gerade Ihrem Freunde, diesem klugen, feinen, abgeblaßten, halb Schulfuchs, halb Diplomaten, sah ich auf der Stelle den Ideenjäger an. Wenn diese Sippschaft an's Regiment käme, würden sie uns in's Fleisch schneiden, denn was ist zu theuer für eine Idee. Nehmen Sie sich vor ihm in Acht. Diese Kerle gehen mit allem durch, was ihnen nicht in den Kram taugt."

„Er ließ zurück, was sein war."

„Wer weiß, aus welcher Königlichen Kasse er es ge— wir wollen zu seiner Ehre hoffen, daß er es salvirt hat."

„Er schätzt Ihren ritterlichen Charakter. Von solchen Charakteren erwartet er die Rettung Preußens."

„Was hilft ein Charakter, wenn der ganze Mensch an Arm und Bein gebunden ist. Schöne Redensarten von Aufruf, Aufstand, Bewaffnung des Volks! Ja, zur Zeit des großen Kurfürsten, zur ersten noch, bis das

Volk ihm geholfen den Schweden aus dem Lande schlagen, da konnten wir was thun. Mein Ahnherr hat's bewiesen. Was ist denn jetzt ein Landedelmann! Soll er mit dem Kuhhorn, mit der Nachtwächterpfeife seine Bauern rufen? Würden sie ihm folgen? Unser Einfluß ist aus; man hat uns die Sehnen zerschnitten. Nun helft Euch selbst."

„Und der Major von der Quarbitz wäre doch der erste —"

„Der ein Narr wäre und satteln ließe! Vielleicht, es ist auch viel Narrenblut in jedem Menschen."

„Sie weisen mein Anerbieten zurück?"

„Wir wollen's bis morgen beschlafen. — Ich wollte lieber —"

Der Candidat sah ihn fragend an.

„Lieber gehe ich den Colonel an. Wenn ich Ihr, ich meine sein Geld nähme, müßte ich bis über die Ohren roth werden. Von dem — das wäre doch nur — es wäre doch etwas anderes. Gute Nacht, Herr Mauritz — was sehen Sie mich so an?"

„Ich hätte Vieles auf dem Herzen. — Lassen wir die Nacht vorüber gehen."

„Haben Sie mir — Sie meine ich, persönlich, mir etwas zu sagen, vielleicht etwas zu erbitten? Heraus damit. Ihnen zürne ich nicht; ich erzeigte Ihnen heut gern einen Gefallen. Sie sind ein braver Mensch. Ich erkenne jeden Tag mehr Ihren Werth. Schade, daß Sie nicht — Ach was, die Zunge muß nicht mit dem Herzen durchgehen. Wir wollen's beschlafen — auch das — Ihre Geschichte da; vielleicht überlege ich es mir anders."

Fünftes Kapitel.

Ein verhängnißvoller Brief.

Das war etwa um Mitternacht geschehen, und der Candidat trat aus der Stube des Majors. Was er ihm hätte sagen können, und zaudernd verschloß er es wieder, war nicht, was der Major erwarten konnte. Was aber hatte ihm der Major sagen wollen? Konnte es das sein, was er — auch nicht erwarten konnte, aber sein Herz klopfte doch in der Erwartung? Was ist denn nicht im Reich der Möglichkeiten, an was glaubt nicht das bange Herz, wenn es hofft, und um welche Stunde ist man mehr aufgelegt, auch das Unglaubliche zu glauben, das Unsichtbare zu sehen, als wenn nach einem schwer bewegten Tage unsere aufgeregten Nerven das Spielen und Wehen der Geisterwelt um Brust und Schläfe zu fühlen wähnen. Der hallende Corridor war dunkel, die röthlich brennende Lampe im Erlöschen — da rauschte es längs der Wand und der Candidat blieb eingewurzelt an der Mauer. Das war, als die Dorfuhr Mitternacht schlug; wir haben von dieser Nacht noch, was in früheren Stunden geschehen, nachzuholen.

Der Colonel hatte sich sogleich nach jenem Vorfall in sein Zimmer zurückgezogen. Die Erklärung, daß eine alte Wunde bei der Witterungsveränderung ihm Schmerzen verursachte, welche ihn oft in einen Zustand des Nichtbewußtseins versetzten, entschuldigte ihn beim Wirth und der Gesellschaft. Man ließ ihm die ungestörte Ruhe, die sein Diener in solchen Fällen für wünschenswerth erklärt hatte. Still ging es im Zimmer her, aber ruhig nicht. Er, der angeblich Kranke, war die Unruhe, wenn er auf dem Sopha lag, das Gesicht mit den Händen bedeckend, wenn er plötzlich aufsprang, und mit verschränkten Armen Minuten lang zum Fenster hinausstarrte, als verfolge er einen bestimmten Gegenstand, wo doch ein schärferes Auge als seines nichts im Dunkel erkannt hätte. Dann warf er sich an den Schreibtisch und schrieb Briefe. Er überlas, zerriß und verbrannte sie an der Kerze, um wieder neue anzufangen.

Das alles geschah, während der Reitknecht und ein anderer Militair, welcher die Rolle eines Kammerdieners spielte, die Felleisen sorgfältig, aber in aller Stille, packten. Der Kammerdiener empfahl dem andern Vorsicht, daß er kein Geräusch mache. Er konnte sie sich selbst empfehlen, denn er gab mehr Acht auf die Bewegungen und Mienen seines Herrn, als auf seine Arbeit. Es war einer von den Dienstboten, denen man ansieht, daß lange Dienste sie zu Vertrauten oder doch zu Mitwissern der Geheimnisse ihrer Herrschaften gemacht haben. „Diesmal war's Ernst,“ flüsterte er dem andern in's Ohr. — „Reisen wir?“ fragte der Reitknecht. Der Kammerdiener

blieb einen Augenblick die Antwort schuldig, während er schlau nach dem Schreibtisch aufschaute: „Bis jetzt noch, aber ich stehe nicht dafür, daß Contreordre kommt."

Wieder war ein Brief zerrissen und die Papierstreifen wanderten in die Flammen. Es war natürlich, daß der Colonel sich verschrieben hatte, denn jetzt dröhnte der Lärm der abziehenden Jagdgesellschaft durch das Haus. Wie sie jauchzten, jodelten, sich anschrieen! Er war aufgesprungen und winkte den Kammerdiener heran. „Benutzen Sie den günstigen Augenblick." Warum flüsterte er ihm ins Ohr die weitere Anweisung: wie er das Gepäck unbemerkt in den Stall schaffen, die Pferde heimlich satteln lassen, zu welcher Stunde er in der Nacht das Thor aufschließen, auf welchem Wege er reiten, was er antworten solle, wenn man ihn frage; wenn er es mit lauter Stimme auf dem Gange draußen gerufen, wer hätte es jetzt im Schlosse gehört! Und doch preßte er die Lippen und senkte die Augenlider. „Herr Colonel wollen — nicht mitreiten?" fragte der Diener. — „Vielleicht — ich schlage auch wohl einen andern Weg ein — ich habe hier noch viel zu besorgen." — „Wer soll ihn denn verfolgen!" dachte der Kammerdiener, als er mit dem Knecht die Mantelsäcke hinaus trug.

Der Colonel war allein, er war schon lange allein; es war still geworden, so still, daß er den Holzwurm im Bücherschranke hörte. Es war auch dunkel, die Kohlen im Ofen verglimmt, die Kerzen verdüstert durch die verglommenen, überhangenden Dochte. Er schauerte zusammen, es mußte Licht werden, er putzte die Kerzen. Es

war ihm noch nicht hell genug; er nahm noch einen Armleuchter vom Brett und zündete ihn an. Da blitzte etwas weißes am Boden in der Nähe der Thür — ein Billet. War es durch die Ritze geworfen, von der Decke gefallen, hatte es eine Geisterhand hingeworfen? — Gleich viel — der Inhalt wirkte, als hätte die Geisterhand ihm einen Schlag aufs Herz gethan. Nur daß ein Südfranzos wärmeres Blut hat als jene nordischen Herren und Kämpfer, denen das Herz schon auf dem Pferde zusammenbricht, wenn die Elfenhand auf nächtlichem Ritt nur einen Schlag darauf thut. D'Espignac überlas noch ein Mal die feinen Züge des Billets, wohlriechend und doch die Schriftzüge von Thränen verwischt: „„Mein Gatte vor Gott und seinen ewigen Sternen, die unsere Gelübde hörten und unsern Bund besiegelten."" — Er versuchte sich in eine reflectirende Stimmung zu versetzen, die Arzenei, um den Alpdruck des Gefühls, die Bisse des Gewissens niederzudrücken: „Könnten diese deutschen Frauen nicht die glücklichsten Wesen der Schöpfung sein! Sie geben so viel und fordern so wenig. Zufrieden mit der geringsten Dosis Realität, schweben sie in Seligkeit, wenn man es nur versteht, das Wolkenbild, ihr Ideal, mit sanftem Hauche leis anzuschwellen, mit sanften Farben es immer gefärbt zu erhalten, daß es vor ihren Augen zwar unerreichbar, aber doch schön, hin schwebt, — es mag dann schweben, bis es verschwebt. Die echten denken ja nicht an ihr Recht, es aus den Wolken zu reißen, es an die Brust zu drücken, oder muthwillig in der Hand zu zerdrücken. Sie wissen ja nichts von der Seligkeit der Ca-

price, der Tyrannei, des flüchtigen Eigenthums. Sie — Sie giebt mich ja Preis dem Kriege. Sie schwärmt für die Entsagung und Aufopferung. In edler Märtyrerlust leidet sie, daß ich meiner Ehre, meiner Pflicht genüge; selbst läßt sie sich mit dem Schatten genügen meiner ewigen Liebe, Treue, Sehnsucht, die durch den Pulverdampf über Länder, Berge und Flüsse unverändert, ungeschwächt zu ihr dringt! — Warum denn nicht dies Glück ihr belassen! Kann man denn nicht den Schein von der Realität ablösen? Kann ich denn nicht für sie ihr Gatte vor Gott bleiben; die Millionen Sterne, ihre Zeugen sind stumm, sie plaudern nicht, was sie sehen und hören. Wo ist ein Zauberer, ein deutscher Nekromant, ich will ihn mit Gold bezahlen, der dies Experiment noch einmal im neunzehnten Jahrhundert ausführt! Wir sind ja weiter in der Chemie als in jenen rohen Jahrhunderten, wir lösen, trennen haarscharf die Materie, warum denn nicht die Materie und den Geist — für Visionaire! Sie behält mein Bild — im Herzen, und ich bin frei in der Wirklichkeit."

Aber er mußte sich doch nicht ganz frei fühlen. Warum zweifelte er an der Kunst, die ihn sein Leben hindurch begleitet? Warum erschrak er jetzt vor der Nachricht, die ihm sonst nur Lust gewähren konnte. Sie glaubte ihn ernstlich erkrankt, sie sprach im Billet ihre Angst aus, daß er in der Nacht noch kränker werden könne, sie müsse ihn sehn, sie bat — er möge die Thür nicht verschließen; sie wolle ihn pflegen, sie müsse seinen Athem fühlen, seine Wünsche hören. Und doch wußte sie

schon, daß er abreisen werde, daß er morgen das Schloß verlassen müsse, zur Armee, in den Krieg, wo die ehernen Würfel fallen, wie eine Macht sie schleudert, eine kalte, unerbittliche, die nicht auf die bangen Herzschläge der Liebe hört. Heut am Morgen hatte er ihr die Nachricht gebracht; es war der Inhalt des Briefes gewesen, den er in seiner Seligkeit gestern fortgeschleudert. Er rief ihn zu seiner Pflicht, zur Ehre, vielleicht in den Tod, und Caroline war ihm in die Arme gesunken, und hatte gerufen: Geh Geliebter, Du bleibst ja doch bei mir — ewig, ewig!

Darauf hatte die Luft im Schloß ihn wie Blei gedrückt, er war auf seinen besten Renner gesprungen, sich Ruhe zu erreiten.

Das Pferd hatte er zu Schanden geritten, die Ruhe nicht gefunden. Das war ihm nie begegnet, und er hatte reiche Erfahrungen. Hatte ihn der Zauber, der im deutschen Lande waltet, verstrickt? Um sich Kraft zu schaffen, griff er wieder nach dem Briefe. Den Brief selbst hatte er Carolinen nicht zu lesen gegeben. Sein Inhalt lautete:

„„Freund Raoul! Victoria! Der Himmel hat sich aufgeklärt. Nicht weil Victor ausgewechselt ist. Auch er kann uns nicht mehr schaden. Die Sonne brach auf einer anderen Stelle unerwartet durch. Der Kaiser ward über Davoust Cunctatorrolle ungeduldig. Davoust, verdrießlich, eigensinnig, pedantisch, war in der Laune zu widersprechen, Napoleon war in der Laune, sich nicht widersprechen zu lassen. Es kam zum Bruch, Davoust ward ungnädig in

sein Hauptquartier geschickt; ostensibler Anlaß, irgend ein Geschenk, das er sich in einer polnischen Provinz offeriren lassen. Der Kaiser wußte längst darum und hatte gelacht, jetzt donnerte er und nannte es eine Erpressung. Daß Murat und unsere Freunde die Gunst des Umstandes genützt, brauche ich es Dir zu schreiben? Wir haben schnell eine lange Sündenrechnung des Herzogs von Eckmühl aufgesetzt, fast zu lang, als daß der Kaiser Zeit und Lust hätte sie durchzulesen. Ist auch nicht nöthig. Vornan aber die Namen der verdienten, talentvollen Officiere, die er aus Mißgunst und kleinlichem Neid von der Sonne entfernt, in deren Strahl sie nur athmen können. In die Arrieregarde, an Küstenwachen, wo englische Schmuggler landen könnten, in entfernte Winkel Polens, um ungewaschene Bären zu exerciren, hat er Männer gestellt, die, vornan, unter des Kaisers Fittichen zu Feldherrn sich bilden könnten, wohlgeeignet, des Herzogs Heldenruhm zu verdunkeln. Vergieb uns, Deinen Namen nannten wir nicht oben an; er steht erst als der fünfte. Napoleon wittert überall Coterien und Cabale. Also ward umschichtig ein Officier genannt, der notorisch nicht zu unseren Freunden gehört, mit einem unserer Intimen. Schadet nichts, wenn ein Bock mit den Lämmern durchschlüpft. — Nummer 4 kam ***, mit dem Bemerken: „verdient und nicht belohnt für seine glänzende Reiter-Attaque vor Ulm", dann 5, Du mit der Beischrift: „auch verdient durch den Colonnen-Aufmarsch seiner Reiter vor Piacenza!" — Da hättest Du des Imperators Augen sollen funkeln sehn. Er warf das Papier auf den Tisch: „Das

ist eine Verwechselung! Das ist mehr als Verwechselung! Das ist Intrigue! Der Colonel d'Espignac vielleicht kein Freund der Herren? Er hat die Reiter-Attaque bei Ulm ausgeführt, er allein, *** blieb hinter dem Berge, er kam zu spät, er hatte gut nachsetzen, wo die Bataillone schon geworfen waren. Was vor meinen Augen geschehen, bitte ich mir wenigstens nicht anders darzustellen, als es ist. Mich betrügt man nicht! Verstanden?" — Es kostete einige Mühe, magst Du denken, Contenance zu behalten. Einer sah den Anderen officiell an. O ja, wir erinnerten uns Deiner — Duhamel streute ein sehr kühles Lob ein. Das wärmte und erhitzte erst recht das corsische Blut. Der kleine Corporal wetterte umher, statt den Briefhalter ergriff er die Streusandbüchse und warf sie auf den Tisch. Uns fiel der Sand nicht in die Augen: *** wäre wohl unser Intimus, wir sollten uns in Acht nehmen, Leute ohne Verdienst mit dem anderer bekleiden zu wollen. Er wolle nur Wahrheit. Wo Du stecktest? Wir nannten es eine sonst ehrenwerthe Mission, denn was könne ehrenvoller sein, als eine Sauvegarde hinter den Rockschößen der Majestät zu bilden. Da knisterte es wie Pelotonfeuer: Schöne ehrenvolle Mission, in abgelegenen Provinzen den Gensdarmen spielen, Mehlsäcke und Hornvieh einzählen, auf Fouchés Ordres in den Spelunken und Dornhecken nach Verschwörern umspüren müssen, die nicht da wären! Er brauche keine Sauvegarde hinter sich, nicht in diesem Lande. Seine Hacken wären genug, um sie in Angst und Schrecken zu setzen. Lieber Raoul, der Heros war in dem Augenblicke nicht,

was er geworden und immer sein möchte, sondern die Natur, die Du und ich kennst. Wir wurden gerüttelt und in Ungnaden abgewiesen, Du aber — wirst gerufen.

„„Während diese Deine Berufung den gewöhnlichen Weg durch die Bureaus geht, fliegt mein Expresser Dich zu avertiren. Benutze den Augenblick; der Bruch kann wieder geheilt werden, und die Wolken können wieder die Sonne verdunkeln, die dem Kaiser nicht heller vor Austerlitz strahlte, als dir jetzt. — Wir gehen großen Entscheidungen entgegen. Zwinge dich und höre ein bischen Politik; sie hat für dich einen praktischen Zipfel. Der Staat Preußen ist rettungslos verloren, der Mann in der Uniform, ohne Truppen, ohne Freunde, ohne Rathgeber, und man sagt, sonderbarer Weise, auch ohne Furcht und Angst — aus Fatalismus, Stumpfsinn oder Religiosität uns gleich viel, — will mit Zopf und Gamaschen in die Gruft fahren. Die sogenannten Vaterlandsfreunde, Phantasten, Philosophen und intriguirende Charactere in Königsberg, mühen sich umsonst ab, ihn zu einem Entschluß zu bringen, bei dessen Execution vielleicht ein Paar Nähte der Uniform platzen. Die Königin, in die ein Funke diabolischen Feuers gefahren, bemüht sich, an der Spitze der Illuminaten ein Licht anzuzünden; umsonst. Seit der Freiherr Stein entlassen ist, geben auch die fanatischen Patrioten die Hoffnung auf, den Staat aus seinem Staarkrampf und seiner Agonie aufzurütteln; die Häupter der alten Adelspartei und der Gutsbesitzer predigen gradezu, mit wenigen Ausnahmen, Unterwerfung unter den Unwiderstehlichen, Frieden um jeden Preis,

um unter Napoleons Schutz die Privilegien zu retten, die ihr eingeborner König ihnen nicht retten konnte oder wollte. Dazu — kein Trost aus Rußland. Wenn auch Kaiser Alexander noch immer den galanten großmüthigen Freund und Nachbar spielen möchte, lassen es seine Generale nicht zu; Bennigsen intriguirt gegen Preußen, und unmöglich ist ein Bündniß zwischen Frankreich und Rußland nicht mehr. Kurz, Preußen ist rettungslos unterwühlt, und so bald sein letzter Bundesgenosse, der Koth, fester wird, daß wir darüber können, erhält es den Gnadenstoß. Unsre haben nur einen Wunsch, daß es so lange sich erhalten möge, um mit seinen letzten Kräften noch eine Schlacht zu bestehen. Fällt es unter unserm Halali, so zerstückelt unser Corporal die blutende Leiche, daß jeder aus seiner Meute einen guten Schinken bekommt. Er wird äußerst großmüthig sein, weil er äußerst erbittert ist. Das Reich der Ideologen soll aufhören, die Provinzen werden als Herzogthümer, Fürstenthümer, Grafschaften oder kleine Königreiche in die Taschen seiner Marschälle, Generale und Minions regnen. Frage dich selbst, wen der Corporal lieber begünstigt, die alten Generale von europäischem Ruhme, die ihn noch sahen die Kanone putzen, und innerlich grunzen, weil sie sich für eben so groß halten, oder die jungen Colonels von seiner Mache? Raoul, angesichts dieses, packe ein, warte nicht die Ordre ab, mit unterlegten Pferden stürze her. Wenn etwa ein Studium, eine Jagd, eine Liebschaft dich fesselt, reiß dich los, fort mit deinen fatalen Liebhabereien, laß auch deine Weisheit zu Hause, daß sie nicht zur

Unzeit, nämlich vor dem Imperator herausplatzt. Darin wird er ganz legitim, er liebt nur die Beschränkten. Denn, bedenke es, eine Rolle ist dir vielleicht zugetheilt auf dem Welttheater, die du dir nicht hast träumen lassen, eine tragische Heldenrolle, Schluß eine Krönung! Wenn eine Herzogskrone auf deiner Stirn glänzte, du Liebling des Apollo, vielleicht findet sich auch eine junge Herzogin aus napoleonischem Blute. Hat er gleich seine Schwestern vergeben, sind doch auch Cousinen da, und du — sieh dich in den Spiegel. Komm, sieh und siege.““

Er hatte schon gesiegt, als er vor dem Spiegel stand. Wie elastisch schnellte seine ritterliche Heldengestalt vor ihm im Glase. Wo in der ganzen Armee —! Brauchte er den Vergleich selbst mit Murat zu scheuen? Das Blut pulste jugendlich von der Zeh bis zum Wirbel — als die Fingerspitzen den Degen berührten, schien er aus der Scheide springen zu wollen. Unwillkürlich fuhren beide Hände nach den Schläfen. Sah er im Spiegel auch schon einen goldenen Schein darum? „Leben, was bist du kurz, und Ruhm, was bist du lang! Wenn die Hände, die sich wund geschlagen im stürmischen Applaus für den größten Schauspieler, längst Moder und Erde geworden, lebt des Helden Name, auch sein Bild, und wäre es nur ein blasser Schatten. Gelebt zu haben auch nur wie Sesostris, Odin, Fingal, ein Leben ists doch für die einzige Ewigkeit unterm Monde. Und wem sie winkt — der soll sie hingeben für die Spanne Zeit eines Nachtigallen- umsungenen Philemon und Baucis-Lebens, für die Süßigkeit eines Anfangs, auf den eine lange graue Monotonie, ein

jähes, schmackloses Ende folgt! Der Flieder duftet um die Hütte, um, wie schnell! zu welken und wieder zu blühen nach dem langen Winter, so wie voriges Jahr und immer wieder. Und knicken eine Blume, wenn sie auch schöner duftete als in Persiens Rosengärten, was ist's? Ihre Bestimmung, die Erfüllung ihres Daseins, ihr Glück! Daß wir sie brechen, an die Brust der Geliebten stecken, der Thau des Augenblicks, die Thräne der Seligkeit und Wonne, die daran perlt, nicht daß sie verblüht, Samen trägt, den die rauhe Hand des Gärtners abstreift und in Kästen verschließt. — Ich bin frei, ich bin gesundet!" rief er laut in die Stille des Zimmers.

Von seiner lebhaften Bewegung gerieth der lose hängende Spiegel in Bewegung. Das Bild des gelben Fräuleins an der Wand schien darin ihm zuzunicken. Schritt sie selbst leise heran? Er fühlte ein Wehen hinter sich. Rasch hatte er sich umgewandt, und sie stand vor ihm — nein sie wollte ihm zu Füßen sinken und fiel an seine Brust.

„Du bist frei, Du bist gesundet!" mehr konnte die Ohnmächtige nicht sprechen.

Sollte er Carolinen sanft auf das Ruhebett sinken lassen, und, die Gunst des Augenblicks nutzend, entfliehen? Er war ja schon frei gewesen, es war schon vorhin sein Entschluß; der Abschiedsbrief an sie, an den Vater war geschrieben, alle Präparationen waren getroffen. Er hatte sie schon verlassen, ohne sie wiedergesehen zu haben, als das Billet ihm in die Hände fiel. Nur einen Kuß auf die blassen Lippen, süßklingende Worte: Auf Wiedersehen!

ihr ins Ohr gehaucht, und dann mit leisem Tritt zur Thür hinaus. Vielleicht schwebte dann wieder ein Lächeln um die Lippen der Bewußtlosen, er hatte einen lieblichen Traum erweckt — das letzte Andenken für die Verlassene. Raoul d'Espignac hatte den Werth der Illusionen schätzen gelernt.

Er mußte zu lebhaft, zu lange seine warmen auf ihre kalten Lippen gedrückt haben. Sie schlug ihre glänzenden Augen auf und sah ihn durchdringend, aber zärtlich an:

„Raoul, ja Du bist frei. Ziehe hin, Du gehörst dem Schlachtengott — so sah ich Dich heut Morgen, als endlich der Schlaf meine müden Lider schloß. O wie herrlich Du warst! Du stürztest, blutetest; ich schrie: helft! laßt mich zu ihm! Sie hoben Dich aus dem Getümmel, und dann — aus der Wolke Pulverdampf wie Du Dich von neuem erhobst, selbst ein Gott. Hinbraustest Du — ich lag knieend auf einem dunklen Punkt der Erde und betete für Dich. Da fiel Dein schönes Auge, das den Feind niederschmetterte, auf mich, es strahlte Dankbarkeit und Liebe; Du nicktest mir zu, Du reichtest mir den Arm. Ich weiß nicht, wie mir geschah, ich rollte hin an Deiner Seite, und alle neigten sich vor uns, und Friede war's und alles gut —"

„Prophetin! lispelte er. Schließe wieder die Augen."

„Dann willst Du verschwinden. Das sind Deine heimlichen Gedanken, Böser! Warum mich täuschen, ich bin ja Dein ander Ich. O gehe fort, Du sollst, Du mußt fort, aber nicht heimlich von mir. Ich begleite

Dich ja, Du weißt es, auf allen Stegen und Wegen bin ich nun bei Dir. Beim Kaiser auch. Auch wenn Du sein Marschall, wenn er Dich zum Fürsten erhebt, eine Prinzessin zur Gattin Dir giebt, ich bin ja doch Dein treues Weib; Du mußt es aber Niemand sagen, denn ich, sei gewiß, ich werde Dich nie verrathen."

Es fröstelte ihn. Sie schlang ihren Arm um seinen Hals:

„Du mußt Dich nicht fürchten, Raoul. Ich dachte es wohl, als das Bild der bösen alten Frau stürzte. Sie scheucht Niemand mehr fort. Ihr Wächteramt für unser Haus ist nun aus. Nun ziehen bessere Geister ein."

„Bessere Geister!" athmete er.

„Nun fort, fort, mein Gemahl! Aufs Pferd, aufs Pferd! Ins Feld, in die Freiheit gezogen!" aber sie ließ die Arme nicht los.

„O Raoul, ein klein Bischen nur mußt Du mich lieb behalten; Deine große reiche Liebe gehört der Welt, seufzte sie unter seinen Küssen, die verlange ich ja nicht. — Nur das Bild von Dir gönne mir. Kein Maler malt es, wie es in mir lebt. Das drück ich an mein Herz, wenn Du fort — o es wird Dir keinen Schmerz verursachen und mir — mir — Was weiß ich's, was sagen's Worte, was Du mir warbst — ich ging verloren, um in Dir aufzugehen —"

Beim ersten Hahnenschrei war Raoul noch im Bann des Schlosses.

Sechstes Kapitel.

Die Katastrophe.

Der Candidat hatte das gelbe Fräulein gesehen. Ihre Erscheinung bedeutete nie etwas Gutes. Wer sie gesehen, verschwieg es gern, wenn sich, was unsre Nerven in Aufruhr bringt, verschweigen läßt. Einige strengten sich auch an, es vor sich selbst abzuleugnen und für eine Sinnentäuschung zu erklären, weil ihre Philosophie ihnen den Glauben daran verbot.

Die Philosophie des Candidaten verbot dies nicht; er glaubte, wenn auch nicht an Gespenster, die aus den Grüften aufsteigen, um uns zu schrecken und mahnen, doch an Fluida, Stimmen, welche eine Verbindung zwischen den Wesen aus der unsichtbaren Welt mit denen der sichtbaren unterhalten. Er glaubte, daß unsre Gedanken, unsre Wünsche, die unreinen wie die geläuterten, von Einfluß seien auf diese Geisterwelt, ein magnetischer Hauch, der Anziehungskraft übt auf jene körperlosen Wesen.

Als er aus des Majors Zimmer trat, gaukelte ein liebliches Bild, ein verführerischer Wunsch um seine erhitzte Stirn. Die Güte des Majors, sein Händedruck,

der warme Ton seiner Sprache, das verschluckte Wort, hatten den Wunsch plötzlich in nie dagewesener Lebendigkeit hervorgerufen. Mit einem Male war der gute Vorsatz, seine Neigung zu bekämpfen, bis er ein Recht erworben, damit vorzutreten, bis das heiligste Ziel seiner Wünsche, das Vaterland, gerettet sei, fortgeworfen. Ergreife den Augenblick, er kommt nicht wieder! rief verführerisch eine Stimme, und er wollte umkehren, Amaliens Vater alles gestehen, was sein Herz bewegte.

Da rauschte es im dunkeln Gange, das gelbe Fräulein schwebte drüben an der Mauer vorüber. Einige Augenblicke stand er wie festgewurzelt. Er wandte den Kopf; sie war verschwunden. Als er bang athmend sein Zimmer erreicht, warf er sich zum Gebete auf die Knie. Es war das seltsamste Gebet; es hatte keinen Zusammenhang, Anfang und Ende widersprachen sich.

Der Schauer der Geisterwelt hatte ihn gestraft für den Bruch seines Gelöbnisses. Während er aber die Hände rang zum Bekenntniß seiner Reue darüber, irrlichtelirten ihm die Gedanken: ob der Ewige eine Verirrung so strafe? Ob denn die Gedankensünde so groß gewesen, daß der Allmächtige eine so unmittelbare Warnung und Rüge aussenden könne? Ob diese Furcht nicht wieder Sünde sei, die Geburt des aufgeregten Blutes? Ob dies Blut nicht seine Sinne getäuscht, daß er etwas gesehen, was nicht war? — Das Gebet ging in eine Kritik über. Jetzt glaubte er sich sagen zu können, daß er sich getäuscht habe; dann entsann er sich wieder so deutlich der einzelnen Merkmale. Ein Angstschweiß träu-

felte ihm von der Stirn, und der Schluß des Gebetes war: der ewige Geist des Lichtes möge die Verirrung seines Geistes in die Schachten der Finsterniß und des Aberglaubens verzeihen, das pochende Bekenntniß, daß der Schöpfer aller Gaben uns Verstand und Vernunft nicht umsonst gegeben, sondern damit wir sie auch in den Dingen anstrengen, wo wir so gern geneigt sind, Winken und Eingebungen zu folgen, weil es so viel bequemer ist, als das Forschen, Prüfen, Urtheilen.

Wenn der Candidat darin beruhigt aufstand, so war er doch sonst nichts weniger als ruhig; denn die Kritik, welche er angerufen, hatte ihm ein anderes Resultat geliefert, was auf seine Seele drückte. Eine Geistererscheinung war es nicht, was er gesehen, aber ebensowenig eine Sinnentäuschung. Er hatte das vom Schleier umhüllte Gesicht der Erscheinung nicht beobachtet, aber ihren stolzen Gang; es setzte nur eine im Schloß so die Zehenspitzen, es wiegte sich nur eine so in den Hüften. Als er am Zimmer des ältesten Fräuleins vorüber gewankt, hatte ein leises Knarren sein Ohr getroffen; damals hatte er darauf nicht Acht, jetzt entsann er sich, daß ein matter Lichtschein aus der nur angelehnten Thür gedrungen war. Der matte Lichtschein führte seine Sinne zu dem hellen Schein zurück, der aus der Stube der Einquartierung vorquoll. Als er sich an der Ecke des Corridors nach der Erscheinung umgeblickt, die verschwunden war, hatte er diesen nicht mehr gesehen, die Thür mußte inzwischen geschlossen sein.

Das waren nicht mehr Vermuthungen, es waren be-

stimmte Inzichten, die Schlüsse auf Schlüsse erlaubten, forderten, und er stand vor einer Gewißheit.

Wenn ein Gespenst uns die Sinne benahm, und wir kommen zu uns und entdecken, daß bewaffnete Diebe hinter der Tapete rauschen, wechseln nur die Schauer. Was thun? — Schweigen, handeln! zu schweigen war gewiß das Klügste. Er hatte auch Rechtfertigungsgründe dafür. Welche Pflicht, welchen Auftrag, welchen Beruf hatte er zu handeln? Jeder Schritt konnte das Uebel vergrößern, den Schaden unheilbar machen. Konnte er's über's Gewissen bringen, den Frieden der Familie als Angeber zu stören! Ja, wenn er jetzt zum Major zurückging mit der traurigen Botschaft, das Aufbrausen des tiefgekränkten Vaters würde er, und wenn der erste Zorn sich gegen ihn entlud, zu ertragen gewußt haben, aber auch den Verdacht, der auf seine Absicht zurückfiel? Er verrieth die eine Tochter, um die andre für sich zu gewinnen. Hätte die Welt anders geurtheilt?

Aber auf der andern Seite — war er nicht jetzt schon als Theil der Familie betrachtet? Hatte nicht der Vater, nicht jedes Mitglied ihn mit Aufträgen geehrt, die das vollste Vertrauen voraussetzten? Hin war jene Zeit, wo der stolze Edelmann ihn nur als Instrument brauchte. Wie tief hatte er ihn in seine Verhältnisse blicken lassen, wie oft seinen Rath gehört! Wenn er auch hochmüthig lächelte, ihn anfuhr, das war eben nur seine Manier, Mauritz wußte, daß darunter ein wohlwollendes Herz für ihn schlug. Daß, wenn der taube Faßbinder stürbe oder emeritirt würde, ihm die Pfarre zugetheilt

werden solle, war wie eine Sache besprochen, die sich von selbst versteht. Wie hatten alle ihre Freude ausgedrückt, daß sie dann zusammenblieben. Die gnädige Frau hatte gesagt: „Dann können wir auch wieder ins Pfarrhaus zum Besuch gehn," und der Major schmunzelnd hinzugesetzt: „Und Mutter wird auch nicht die magersten Martinsgänse aussuchen, wenn wir den Decem schicken." — „Ja, das kommt auf die Frau Pfarrerin an, hatte die gute Frau von Ilitz erwidert. Die sind manchmal ganz besondrer Art, und die fettesten Gänse sind ihnen nicht fett genug. Na mit der künftigen Frau Pfarrerin hoffe ich, daß wir auskommen werden." — War da nicht ein besonderer Blick auf Malchen gefallen? Genau hatte er nicht gesehen, aber Malchen war erröthet.

So innig verwachsen mit ihnen in allen Beziehungen, die das Leben bilden und adeln, und er sollte in einer Angelegenheit, von der Wohl und Weh, der künftige Friede der Familie abhing, den stummen Mitwisser von etwas abgeben, das diesen Frieden vernichtete! War das nicht Verrath? Wenn es herauskam, mit welchen Augen sollte er den Vater, die Mutter wieder ansehn? Er hätte sich noch einen Vorwurf machen können. Erfuhr er denn jetzt erst das Mysterium? Hatte er nicht schon seit länger es geahnt, war nicht in der vergangenen Nacht ein Blitzstrahl vor ihm niedergeschossen? Aber gerade in diesem Umstande fand er Rechtfertigung für sich. Damals war es seine Pflicht zu beobachten, er durfte nicht eher sprechen, ehe er nicht wußte. Seit gestern Nacht war er vor den andern Dingen, die ihn in Anspruch nahmen,

nicht zu Athem gekommen. Hatte er nicht eine zweite Tochter des Hauses gerettet? Das war im ehrenvollen Auftrage aller Familienglieder geschehen, von Allen war es dankbar anerkannt worden. Sollte er dieses Fest stören, in diese Freude als Rabe hinein schreien: „Aber freut Euch nicht zu sehr, dafür ist Euch eine andre Tochter verloren gegangen!“ Unmöglich. Ja, wenn ihn noch Einer gefragt hätte? Sollte er den beschäftigten Vater, die Mutter in den Winkel ziehen, dem von der Wechselschuld, den Contributionssorgen gedrückten Major grad an diesem Tage, unter dem Lärm ausgelassener Gäste, einen Stachel ins Herz drücken? Der einzige Mann, den er hätte aufsuchen, dem er die moralische Pistole auf die Brust halten können, war den Tag über verschwunden, Caroline war krank.

Es war alles Handeln unmöglich gewesen. So sprach sein innerer Advocat, und setzte hinzu, wo es Pflicht gewesen, vorher alles aufzubieten, um zu verhindern, werde ein Einschreiten nachher zur Thorheit, zum Vergehen. Und noch ein anderer Gedanke schmeichelte sich als Vermittler um seine Stirn: Der Major stand in letzter Zeit mit dem Colonel auf dem besten Fuße. War es nicht denkbar, daß er, um der Persönlichkeit des Mannes willen, sein Vorurtheil gegen seine Nation und seinen Rock aufgegeben, daß er heimlicher Mitwisser des Mysteriums war, daß dieses einen andern, geheiligtern Character trug, als der Schein war? Dem widersprach auch die Heimlichkeit nicht. Der Major von der Quarbitz durfte, konnte das nicht öffentlich gut heißen, wozu das Vaterherz ja

sagte. Sollte, durfte der Candidat den Schleier zerreißen, der einen geheimen Ehebund verhüllte, und wie konnte er es je gut machen, wenn er den väterlichen Freund der Welt und sich selbst bloß stellte?

Es mußten Advocatengründe gewesen sein, sie ließen ihn nicht schlafen, und im Halbschlaf quälte er sich sie zu widerlegen oder zu verstärken. Er war der angeklagte Colonel, er betheuerte seine Unschuld, man wollte ihm nicht glauben. Man wollte ihn aus dem Hause reißen, stoßen; er wollte nicht fort, weil er nicht konnte, seine Sohlen klebten fest am Boden. Er riß seine Brust auf, und rief ihnen zu, sie sollten darauf zielen. Wer denn? — gewiß die wilde Jagd, die im Hause war. Oder nein, sie zog aus, mit Fackeln und Hunden, mit Jodeln und Geschrei. Aber ihr Lärmen über seinem Kopfe zerriß auch den leichten Traumschleier. Es waren Katzen oder Marder die sich auf dem Boden jagten. Da krähte der erste Hahn, und er sprang aus dem Bette, um sich zurecht zu finden. Der Hahn krähte noch immer und er fand, daß er sich in der Zerstreuung und Aufregung nur halb entkleidet niedergelegt hatte.

Es war nicht still im Hause, aber es war wie ein Geräusch, was sich hütete laut zu werden. Im Corridor der Widerhall von Tritten, die nicht gehört sein wollten, im Hofe ein Geflüster. Eine Angst trieb ihn zu hören, zu sehen. Er warf sich das erste Kleidungsstück um, was ihm in die Hände fiel. Er stülpte einen Hut auf, den ersten, den er vom Brette griff. Es konnte Gefahr, es konnten Diebe sein, er riß deshalb einen der alten Degen,

die an der Wand hingen, herab. Die Bodentreppe war er hinunter, ohne daß er etwas wahrgenommen. Das Geflüster kam deutlich aus den Ställen. Er schlich über den Corridor, um von der Hintertreppe an dem rasirten Thurme in den Hof hinabzusteigen. Dort war das Thor; einst vielleicht die Pforte zu Ausfällen, jetzt weiter gemacht, das eigentliche Thor für Thiere und Gefährte. Vom Fenster aus schien es ihm geöffnet.

Mit angehaltenem Athem schlich der Nachtwandler den langen Weg. Mit dem Morgengrauen hatte der Wind wieder angefangen; durch den Corridor fegend schlug er die schlecht schließenden Thüren gegen ihre Pfosten. Carolinens Thür schien ihm noch offen zu stehen als er von der Treppe herab kam; der Wind mußte sie zugeworfen haben, als er vorüberging, es kam kein Lichtschein heraus.

Plötzlich blitzte sein Schwert hell roth vor ihm auf, um eben so schnell in dem Dunkel, das alle Gegenstände verhüllte, zu verschwinden. Es war das letzte Aufflackern der Lampe gewesen, die ein Windstoß vollends verlöscht hatte. Beim Weiterschreiten wollte es ihm bedünken, als ob ein warmer Hauch aus der Stube des Majors kam; auch ein Ton. Es konnte ein Stöhnen sein, aber auch ein Schnarchen. Der Major hatte die Gewohnheit, zuweilen die Thür seines Schlafzimmers aufzustoßen, wenn ihm die Luft zu drückend wurde.

Jetzt war er neben dem Stalle auf einem Treppenabsatz. Es war ein altes Gemäuer, vielleicht die am Thurm gelegene Wachtstube, spätere Besitzer hatten hier

eine Brauerei angelegt, deren Bottiche und Röhren, seit einem Jahrhundert unbenutzt und auch zu Ruinen geworden, den Aufenthalt auch bei Tage unheimlich machten. Für den Candidaten knüpfte sich daran noch eine andere schmerzliche Erinnerung. In einer tiefen Blende war die Thurmthür angebracht, durch welche er vor nicht langer Zeit einen Gefangenen besucht, er war mit ihm hier herausgetreten, als Theodor seinen letzten Gang antrat! Daran zu denken, war nicht der Augenblick. Er hörte im Stalle behutsam Pferde hinausführen; man schien ihnen die Hufe umwickelt zu haben. Er konnte in dem Moment an nichts anderes denken als an Diebe, und ging mit sich zu Rathe, ob er Lärm machen, und in den Hof springen solle. Da hörte er andere Tritte hastig die Treppe hinter sich herabkommen. Es galt Vorsicht, wo ihrer Mehre und Gefahr war, er allein, in ihre Mitte zu gerathen; es galt mit Augen sehen, wo er bis da nur nach dem Gehör Schlüsse gezogen. Leise stellte er sich als Schildwacht in die Blende.

Im Mantel verhüllt kam, hastig und doch zögernd, eine hohe Gestalt die Treppe herab. Der Bau hatte eine große Rundöffnung, die nach dem Hofe ging, der Blende grad gegenüber, die so viel Licht, Sterne oder Mondenlicht, vielleicht schon Tagesgrauen, hereinließ, um die Contur des Mannes zu erkennen. Es war der Colonel.

An der Oeffnung blieb er stehen, und schaute nach den obern Räumen zurück. Wer las die Gedanken, wer schrieb sie auf, die in ihm kreisten, während er sich

wie vom Frost geschüttelt, in seinen Mantel hüllte! Adieu, adieu! klang es wie eine süße Romanzenweise aus einer sentimentalen Oper, der noch eine andre Wendung, ein andrer Schluß folgen könnte, als er, den Arm plötzlich ausstreckend, wie gekräftigt durch einen Entschluß und in einem veränderten Ton laut hinauf rief: „Adieu pour jamais, jamais!“

Er wollte mit rascher Wendung die letzten Stufen hinab, als eine unsichtbare Hand seine Schulter schon berührt hatte, und eine Stimme aus dem Grabe ihm fragend zurief: „pour jamais?“

Aus dem Grabe? — Wo konnte sie anders her sein. Da stand der Geist des Hauses, der schwarze Wolf, die Reiherfeder auf dem Hut, das Schwert in der Hand, — und die Hand aus dem Grabe hatte ihn berührt.

„Le spectre!“ Mehr hatte d'Espignac nicht gesprochen. Die Kehle war ihm vertrocknet. Mit zwei Sätzen war er die Stufen hinab. Die Hähne krähten. Er schnappte nach der kalten Morgenluft. Im nächsten Momente saß er auf seinem Pferde, im folgenden war er zum Thor hinaus gesprengt. Sein Kammerdiener erzählte nachher unter den Leuten, sein Herr habe, als er auf den Hof stürzte, ein Kreuz vor der Brust geschlagen. Man wollte es ihm nicht glauben. Wie sollte der Kammerdiener es in der Dunkelheit gesehen haben! Wie schickte es sich für einen Cavallerie-Officier des französischen Kaisers!

Wie aber kam es? Nicht daß der Candidat, der seine Hand auf die Schulter des Colonel gelegt, diesem

als der Hausgeist erschien? Bei d'Espignacs Aufregung hätte er ihn, er hätte jedes lebendige Wesen, das ihm entgegen trat, für ein Gespenst gehalten, auch wenn der Erwachte nicht schlaftrunken den alten Waffenrock umgeworfen, nicht den breitkrämpigen Hut mit der staubzerfressenen Feder auf den Kopf gesetzt hätte. Aber wie kam es, daß Mauritz aus der Blende gesprungen, die Hand nach dem Flüchtling ausgestreckt, daß er seine Worte wiederholt? Wollte er ihn festhalten, warnen, strafen? Er wußte es so wenig, als er sich Rechenschaft geben konnte, warum er ihn doch nicht festhielt, warum er ihm nicht nachsprang, sondern wie in einem Starrkrampf an dem dunklen Orte stehen blieb, bis das letzte Getrappel der davon eilenden Reiter in seinem Ohr verklang, bis ein anderes durchdringenderes Geräusch Ohr und Herz traf! Es war Alles Impuls, Traum, dämonisch. —

Wie kam es, daß auch der Major so unruhig in der Nacht schlief? Lag es in der Luft, die einen Alp auf alle Schloßbewohner niedersenkte? Wirklich hatte er schon nach Mitternacht die Thür aufgestoßen, er glaubte zu ersticken. Angekleidet hatte er sich, halb im Traum, um draußen freie Luft zu schöpfen. Der frische Windzug hatte ihn erweckt, und wieder auf's Bett zurückgetrieben, wo er bald fester einschlief. Aber es giebt einen festen Schlaf, der unsere Kräfte aufreibt — der Alp, der vampyrisch saugt, und tausend Bilder, eines erschreckender als das andere, auf uns senkt. Er zaubert sie nicht aus dem fernen Morgenroth, sie kommen nicht geflogen auf dem Regenbogen, er knüpft seine Phantasmagorien wie

ein geschickter Künstler an die wirklichen, nächstliegenden Ereignisse. Es war der Bankerott über ihn ausgebrochen, die Gerichts-Executoren hatten die eine Thür besetzt, die Landstände, die Ritterschaft, drang von der anderen ein und forderte die Zinsen der Pfandbriefe. Da näherte sich der Baron Eppenstein, und wollte ihm einen Beutel Geld in die Hand stecken. Er gerieth in Wuth unb brannte vor Lust, ihn am Hals zu packen; aber er fühlte sich gefesselt, auf ein Torturbett, Arm und Beine, Leib und Seele. Sie zuckten mitleidig die Achseln, sie wandten ihm den Rücken: „Dem ist nicht mehr zu helfen!" Aber in der äußersten Angst folterte er selbst die Seele und sann auf Hülfe. Da saß in einem Winkel weinend die schöne Caroline, mit aufgelöstem Haar, die nackten Arme nach Jemand ausgestreckt, den er nicht gleich erkannte; aber die Nebel lösten sich und das Bild ward deutlich, es ward der Reichsgraf Waltron. Er stand auf seinen Degen gelehnt, und sagte nicht Ja und nicht Nein. Caroline bat ihn so sehr, sie sank nieder und umfaßte seine Knie. Nun hatte der Reichsgraf wieder die Pfeife im Munde und sprach: „Wenn's denn nicht anders geht, so will ich Dich heirathen." — Und nun war sie verheirathet, und fuhr stolz geputzt in einem wappenbedeckten kostbaren Wagen, zwei Jäger hinten und ein Vorreiter. Sie neigte sich freundlich zum Vater heraus und lud ihn mit einer Handbewegung ein, auch einzusteigen. Aber er konnte und wollte nicht, er war ja gefesselt. Oder fürchtete er sich vor dem Militair-Federbusch, der ihr zur Seite saß und er konnte ihn nicht erkennen?

Ueber die Anstrengung, ihn zu erkennen, erwachte er, wenn das Erwachen genannt werden kann, wo wir die Gedanken des Traums im Wachen fortsetzen, um wieder ins Träumen zu verfallen. Der Traum war ein angenehmer. Caroline und der Reichsgraf ein Paar! Warum war das nicht möglich? Der Reichsgraf war ein alter Junggesell, aber er hatte niemals eine Abneigung gegen das Heirathen ausgesprochen. Er galt nur für einen Mann, der die Bequemlichkeit liebte, und die Zeiten waren nicht zum Heirathen angethan gewesen. Er war freundlich gegen Alle, er schien sich wie zu Hause zu fühlen, namentlich aber glaubte der Gutsherr sich zu entsinnen, daß er gegen die schöne Caroline besonders aufmerksam gewesen. Ein Reichsgraf Waltron-Alledeese ins Haus derer von der Quarbitz! Unmöglich war ja in diesen Zeiten nichts. Sein Herz hob sich. Hätte er nur im Wachen den Gedanken weiter denken können, aber seine Augen fielen wieder zu. Der Reichsgraf und seine Tochter saßen im Wagen, aber es ging über Stock und Block, er wollte hinein, es ging nicht mehr. Er faßte an, sie zogen ihn mit. Er wollte loslassen, aber statt dessen packte er immer fester; er schrie um Hülfe. Wachend hatte der Major nie um Hülfe gerufen. Dieselbe Noth und dieselben Personen, die, um ihn zu befreien, zusprangen, der Baron Eppenstein, Benjamin Schlochauer. „Die verfluchten Juden!“ rief er, als er jetzt den Colonel erkannte. Ja, nach dessen Hand griff er, er hatte sie schon gefaßt, da war sie von Gummi Elasticum; er hielt sie noch, und der Mann war schon Meilenweit vom Sturmwind fortgezogen.

Da tippte eine andre Hand auf seine: „Erwache, nimm Dich zusammen, Wolf! Reiße Dich los, Dir steht etwas Schreckliches bevor. Ich bin's!" Er wußte ja, daß er träumte, er konnte sich aber nicht losreißen, er mochte auch nicht das gelbe Fräulein ansehn. Aber sie ging nicht, sie tippte immer stärker, daß er sie ansehen solle. Wie er das Auge aufschlug, wies sie nach der Thür; dann sank sie zusammen, als er aufsprang — Nebelflecke in die Dielen.

Aber er sah — mit aufgerissenen Augen sah er es — das rothflammende Schwert, die geknickte Feder auf dem breitkrämpigen Hute — das war nicht mehr Traum, Täuschung der Sinne — der schwarze Wolf! stöhnte er zusammen, und indem er die Augen krampfhaft fest zusammendrückte, schien ein Licht durch seine Seele zu zünden, ein Licht, das eiskalt auf das heiße, träge Blut, auf die brennenden Gehirnsnerven fiel. Er suchte — nicht nach einem Kleid, nach einer Waffe.

Und doch zauderte er noch, als der elfenbeinerne Griff des Jagdmessers von seiner Hand gepreßt ward, daß er stöhnen müssen, wenn Leben drin gewesen. Doch riß er noch das Fenster auf, um Luft zu kosten. Da führten sie die Pferde aus dem Stall, die Stimme des Flüchtlings ließ durch die Nacht das: Adieu pour jamais! erschallen. — Er war die halbe Treppe hinab, als er inne hielt. Verfolgen! Wen denn? Untersuchen! — Was denn? — Die Thür des Colonels hatte, halb angelehnt, offen gestanden. Warum entsann er sich das jetzt erst? Ein Lichtschein war heraus gequollen. Warum

haben wir oft erst Jemand erkannt, wenn wir zehn Schritt davon? Damals wollte er uns grüßen und wir starrten ihn an, den alten guten Bekannten, als eine fremd gewordene Erinnerung. Jetzt schoß das Blut dem Major zu Kopf. Die Stirnader schwoll zum Springen; so schnell als das Blut war er die Treppe hinauf. Mit dem Fuß hatte er die Thür aufgestoßen, und da dröhnte durch das alte Gebäude der herzzerreißende Schrei, welcher den Candidaten unten in der Brauerei aus seinem Starrkrampf erweckte. Ein Schrei nicht, ein Ton wie wenn Luft oder Wasser durch eine verrostete, lang verstopfte Röhre sich bricht, ein Heulen, Sausen, Pfeifen. Ein Stampfen auf den Dielen, wie unregelmäßige Schläge einer Walkmühle, und dann erst ein Wimmern und Schreien, das ins Herz schnitt. Man sprach nachher ungern davon und nur heimlich. Niemand wollte eine Wissenschaft haben, aber es ist zu glauben, daß nicht ein Ohr im Hause gewesen, das nicht den Lärm gehört.

Er mußte sie an den Haaren vom Lager gerissen, am Boden geschleift haben. Sie blutete etwas. Ihre langen Flechten noch um seine Hand geschlungen, und wie erschöpft von dem Entsetzlichen selbst niedergesunken, saß er halb über sie gebeugt; seine Lippen bebten, seine Zähne klappten. Wie sollte sie, was sein Mund wie ein Uhrwerk ihr zurief: „Bete, bete!“ erfüllen! Im Schmerz, umkrallt von den Griffen eines Rasenden, der das blanke Messer auf uns hält, der uns nicht hört, nicht sieht, wird das Gebet ein mechanisches Geplapper. Er vernahm nicht ihr Wimmern, er schien selbst zu weinen, als er die

Stahlspitze auf ihre nackte Schulter setzte: „Um des barmherzigen Gottes willen, bereue, bete, bereue, mein Kind, daß Du nicht reuelos zur Hölle fährst.“ Da schien sie sich selbst aufzugeben, und wie die letzte Flamme des ersterbenden Feuers, schrie sie zu ihm wild aufschauend: „Er ist mein Gatte vor Gott und den Sternen.“

Die Hand, die den Stoß auf die Tochter zückte, ward aufgefangen. Ein kräftiger Arm hatte ihn unterfaßt, im selben Momente drückte und entwand ihm rasch der Candidat das Messer. Es war mehr als zweifelhaft, ob der Stahl ihr Herz getroffen hätte; die Wuth war durch Carolinens letzte Worte allerdings neu aufgeregt, aber der erste Paroxysmus hatte die Kraft verzehrt, das Messer hätte in der zitternden Hand geirrt und würde nur eine Wunde beigebracht haben, aber wer berechnete ihre Wirkung! „Unseliger, es ist Ihre Tochter! Gott gab Ihnen das Kind —“

„Zur Metze!“ stöhnte der Major. Es war ein fürchterliches Röcheln, ein Lachkrampf, der durch die schaumbedeckten Lippen sich Luft machte.

„Fliehen Sie, schnell — er ist noch rasend. Die Kräfte eines Rasenden sind unberechenbar.“

Caroline floh nicht. Halb saß, halb lag sie, ihm die Kniee umschlingend, den Kopf gesenkt, wie ein Wesen, das über die Hoffnung, auch über die Verzweiflung und die Rücksicht hinaus ist. Nur das Haar, welches aus der geöffneten Hand sich losgemacht, bedeckte ihre entblößten Schultern. „Ich bin sein Weib vor Gott!“

Secunden, es wurden Minuten eines fürchterlichen

Schweigens. Die Augen des Vaters rollten umher. Jetzt fixirten sie den Candidaten, und die Erinnerungen schienen, wie Lichter in einem Brennspiegel sich zu sammeln. Den Degen und Federhut hatte er abgeworfen, aber der alte Rock hing noch um seinen Leib.

„Sie — ich kenne Sie. — Treiben Sie Maskenspiel, wo — Gott im Himmel, es soll sich Niemand in das Trauerspiel zwischen Vater und Tochter drängen, Niemand! hinaus!“

Er wollte aufspringen; mit dem Aufwand aller Kraft umfaßte halb bittend, halb mit drohenden Blicken, der junge Mann den ältern: „Gott sandte mich her, um einen Mord zu hindern! Preis ihm und Ehre, daß er mich gesandt. Nun weiche ich Niemand, bis der Mörder entwaffnet ist.“

Der Major war trotz seiner Jahre, Wunden und Krankheit ein Mann von nicht gewöhnlicher Stärke; sie mußte auch physisch durch die vorangängige Scene erschöpft sein. Er saß zurückgelehnt im Stuhle; nur ein heiseres Gelächter rieselte über die Lippen.

Es giebt Naturen, die, gereizt, wie ein Vulcan den lang aufgespeicherten und zurückgedrängten Stoff des Zorns mit einem Male ausspeien. Je schreckenvoller die Explosion, so schneller tritt darauf Ruhe ein, sie werden mild und weich und in ihrem Thun und Sein spricht sich fast die Reue über das Geschehene aus. Andere überkommt es auch, aber Schmerz und Wuth sind zu groß, sie können, mögen nicht Alles aussprechen, und schon wähnt man, daß mit ihrer Kraft ihr Wille ge-

brochen, wenn sie beschwichtigenden Worten zu horchen scheinen, bis ein hingeworfenes, oder die eingetretene Ruhe selbst, wie stilles inneres Feuer in ihnen brennt, um wieder aufzulodern. Das sind die Charactere, die wie Stahl sich biegen lassen, um unversehens nur starrer aufzuschnellen. Schmerz und Wuth waren im Major zu groß gewesen, um beide in Worten auszugießen, er hatte halb wie ein Kind, halb wie ein Barbar getobt. Ausgetobt hatte seine Wuth nicht; nur überkam ihn vielleicht schon ein Schamgefühl, eine Reue über die Art, wie, und es ist an Characteren, wie seiner, daß sie vor Wiederholungen eine angeborne Scheu tragen. Er war ein Rasender gewesen, in seinem Zorn, er ward darauf kühl, eiskalt, er übergab seinen ätzenden Schmerz dem bittern Verstande als sichersten Advocaten.

Noch war er aber im zweiten Stadium, als der Candidat Worte und Gründe aus Himmel und Erde griff, um dem Vater das Gebot: du sollst nicht tödten! ins Herz zu brennen. Es war keine Predigt, es war der lebendige Abdruck einer Stimmung, die ihn selbst beben machte. Er faßte zum Schluß die Hand des Majors: „Sie werden Gott danken, inbrünstig still in Ihrer angstgepeitschten Seele, daß er es so gefügt, daß er das Gräßlichste abwandte, eine Blutschuld, die nicht abzuwaschen geht, das Kainszeichen, den Fluch, daß Sie Ihr Kind ermordet.“

Der Major schien vorhin in völliger Apathie kaum gefaßt zu haben, was der andre sprach, er sprach selbst wie irre: „Der Reichsgraf nimmt sie nun nicht — ein

so guter Mann — der Kinder Liebe ist der Eltern Segen."

Die letzten Worte des Candidaten hatten ihn erweckt. Er stand auf. Er machte sein Knie los von Carolinens Händen: „O fürchten Sie nichts. Ich bin kein Mörder. Das schickt sich ja nicht für unsre philanthropische Zeit. Die Kainszeichen sind aus der Mode — aber die Flecken bürsten wir aus unsern Kleidern. Wir wollen rein scheinen; darauf kommt es allein an. Weiter nichts. — Interessiren Sie sich für das Fräulein?" —

„Herr von Quarbitz, Sie sind ihr Vater. Dies Band löst nichts, nicht Blut nicht Schande."

„Ich hatt's vergessen, Herr, vergessen. In — Namen! heben Sie sie auf. Ohne Umstände. Schnell, schnell mit ihr zu ihrem Buhlen. Noch holen Sie ihn ein. Er nimmt sie zu sich aufs Pferd — eine Entführung. Das ist ja romantisch. Was will sie mehr! Ich will nichts Romantisches in meinem Haus."

Caroline saß bewegungslos in ihrer Stellung. Auch wie ein Uhrwerk stammelte sie das vorige: „Er ist mein Gatte vor Gott und den Sternen."

„Sie hörens. Diese Dame hat die Sterne zu Brautjungfern gebeten; sie ist mir zu vornehm; sie gehört nicht in mein schlichtes Haus."

„Werfen Sie sich auf Ihre Knie, beten Sie inbrünstig, Herr von Quarbitz. Gott wird einen Strahl in Ihre Seele senken, einen Strahl seines ewigen Lichtes." —

„Damit die Schande meines Hauses noch schwärzer,

scheuslicher aussieht! Ich will nichts mehr sehn, ich sah genug. — Ich zähle bis zwölf — eine halbe Stunde — bis die Sonne mein Dach anscheint. Packen Sie des Fräuleins nöthigste Sachen — Sie sehn, ich bin ruhig, ganz ruhig. — Fort. Wenn Sie mit wollen, desto besser. Ich will nichts sehen, Niemandem begegnen, der meine Schande sah, mich an sie mahnt. Es ist mein Ernst, Herr, es ist mein fürchterlicher Ernst."

„Es ist nicht Ihr Ernst. Das Fräulein in diesem Zustande kann das Haus nicht verlassen. Der Ernst Ihrer Leidenschaft ist es, nicht der des Christen, des vernünfti- Mannes. Der Christ läßt der Reue und Buße Zeit —"

„Reue! rief der Vater mit fieberhaft geschütteltem Arme zur Knienden halb umgewandt. Hören Sie doch. Sie lügt in die Sterne." —

Sie strich das niedergefallene Haar aus dem Gesicht: „Ich bereue, daß ich meinem Vater Kummer gemacht, ich bereue, daß ich sein weißes Haar gekränkt, daß ich Sorge und Angst in meine Familie bringe; ich habe gefehlt, daß meine Ehe anfing vor dem Glockengeläut der Kirche, vor des Priesters Segen, aber meine Ehe bereue ich nicht. Ich bin glückselig, er liebt mich, der edelste, herrlichste Mann; ich fühle mich geehrt, daß er mich gewählt, ich wäre glückselig, ich wäre hochgeehrt, auch wenn die Glocken niemals läuteten, er war mein Gatte, darum ist er, wird er mein Gatte bleiben, auch wenn nie des Priesters Segen darüber kommt. So wie ich ihn von ganzer Seele liebe, wünsche ich ihm von ganzer Seele Glück und langes Leben, und wenn Ihr Messer mich

durchbohrt hätte, mein Vater, so wäre Ihre Tochter in Seligkeit dahingefahren."

„Hören Sie, Mann Gottes! — Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser. Für diese ist kein Haus unter den Sternen. Haben Sie für die Christin noch ein Wort?"

„Sie wollen Ihre Tochter verstoßen?"

„Sie ist verstoßen."

„Aus Ihrem Herzen; darüber sind Sie allein Richter. Sie werden vielleicht später anders richten. Sie wollen sie aus Ihrem Hause weisen?"

„Sie ist's. Wenn Sie, wenn wer sie noch hier sieht, ich sehe sie nicht."

„Gut, so drücken Sie Ihr Auge zu, bis wir Mittel finden, die Unglückliche ohne öffentliches Aufsehn zu entfernen, in irgend ein Asyl, wo sie mit Gott und sich über ihr Thun sich rechtfertigt."

„Pacisciren mit der Schande! Wo in der Welt Schande und Lüge herrschen, muß der wahre Edelmann doch sein Haus rein erhalten. Wo ist denn sonst ein Fleck auf Gottes Erde, wo man mit Anstand und Ehre sein Haupt hinlegt."

„Gewiß!" sprach mit bewegter Stimme der Candidat. Daß der Major nicht im Affect, daß er in sich zusammen zitternd, das Schluchzen kaum bekämpfend, die letzten Worte sprach, schien ihm die erste Tauben-Botschaft des gebrochenen Sinnes. Er citirte das gelbe Fräulein, er ließ den schwarzen Wolf erscheinen. „Der hat gehandelt, wie er es seinem Hause und seinen Ahnen zu schulden glaubte. Wer hat es ihm gedankt! Daß er noch vor sei-

nem Tode geäußert haben soll: was er in raschem Blut gethan, würde er bei kaltem wieder thun, rief einen solchen Schauder selbst in der rohen Generation jener Tage hervor, daß man ihm keine Ruhe im Grabe gegönnt. Darum lassen sie ihn rastlos umirren. Er wollte nur die Schande seines Hauses vertilgt, und das Blut aus der Brust der schönen Sünderin quoll heraus aus der Nacht an den Tag, es klebt noch heut an den Steinen dieses Hauses, kein Schwamm wäscht es ab. Das wollen Sie nicht, die Schande soll nur in die Erde sinken und das Haus morgen so rein scheinen wie heute. Wer zündet dann die Fackel an, wer stürmt in die Hausglocke, wenn er den Flecken über Nacht abwaschen will!"

„Ueber Nacht, über Nacht! wiederholte gedankenlos der Major mit dem Gesicht sich auf die Arme lehnend. Wenn's ein Traum wäre, und ich erwachte!"

„Der Paroxysmus geht vorüber," stand auf dem Gesicht des Candidaten, das sich erheiterte.

„Gott hat's geschickt! Obs nun Sünde ist zu wünschen, daß in Traum und Nebel verginge, was von ihm kam!"

„Er redet mit sich, benutzen Sie den günstigen Augenblick, flüsterte Mauritz Carolinen zu. Auf, auf, verschwinden Sie in Ihr Zimmer, bis — Er sieht nicht, er hört Sie nicht —" setzte er hinzu, als auch sie nicht sah und hörte.

Er wollte sie am Arm fassen. Sie stieß ihn fort mit einem wilden Blick; es war nichts von Dankbarkeit darin. War es Entsetzen, Haß, Verachtung?

Es war um einige Stunden später. Das graue Tageslicht dämmerte durch die Scheiben. Es beschien nichts Erfreulicheres. Im Hofe ward ein Pferd gesattelt. Sonst war es noch still im Hause. Fast schien es eine künstlich gemachte Stille, als scheue jeder Schläfer den Kopf aus der Decke zu stecken, um nicht zu sehen, was die Nacht gebracht.

Der Major stand gestiefelt und gespornt reisefertig im Zimmer; über die Armeeuniform zog er den Mantel. Allerhand Papiere lagen umher.

„Verbrennen Sie die Lügen." Der Candidat hielt den einen eröffneten Brief zaudernd in der Hand: „Dieser Abschiedsbrief an das Fräulein könnte ein Beweisstück abgeben. Ich bin nicht Jurist, aber die Worte umschließen ein Eheversprechen."

Höhnisch lächelnd entriß ihm der Gutsherr das Papier, zerknillte es, trat es mit den Füßen: „Wenn es zum Prozeß zwischen mir und ihm kommt, sind die meine Advocaten." Er wog die beiden wuchtigen Reiterpistolen, die ihn auf dem Ritt begleiten sollten. „Da werde ich nicht erschrecken, Candidat, vor keiner Vision, und kein Helfer in der Noth soll sie mir aus der Hand reißen."

Mit einem Händedruck war er zur Thür, aber er kehrte noch ein Mal um.

„Vor einer Reise, die so lang werden kann — doch noch ein Wort mit dem Beichtvater. — Ich bin ein Sünder, weil ich ein Mensch bin, aber, vor meinem Herrn, in Einem stand ich aufrecht. Stolz konnte ich sagen: in

meinem ganzen Leben ist kein Fältchen, worin eine Unwahrheit sich verbarg. Nun werd ich die Augen niederschlagen müssen."

„Hat denn die Welt ein Recht zu wissen, was Sie ihr nicht sagen?"

„Das genügt mir nicht. Das sind Sophismen. Was ich ihr nicht sage, verberge ich ihr auch, und indem ich es verberge, vollziehe ich eine Täuschung. Alles das, wozu ich mich von Ihnen überreden ließ — nein, wozu ich mich selbst überredete, ist ein Complott, eine Veranstaltung, daß, was wir wissen und thun, vor den Leuten anders erscheine. Der alte Wolf Quarbitz spielt Komödie!"

„Der Vater für sein Kind. Im Conflict der Pflichten gehorchen Sie der, welche Ihrem Herzen die heiligste ist. Das wird auch vor dem höchsten Richter als Entschuldigung gelten."

„Wenn ich aber mein Recht, wenn ich vor ihm gerechtfertigt dastehen will!"

„So kann die Richterstimme rufen: Creatur, wo ist dein Recht vor deinem Schöpfer! Waren Sie im Recht, als sie nach seinem Richteramt griffen? Sie standen aufrecht vor dem Herrn und sprachen stolz: mein Leben ist Wahrheit. Der Herr kann lächeln: Geschöpf, was bist du vor mir! Der Wurm, der im Wassertropfen dem Auge des Trinkers verschwindet. Du siehst den Schimmer vom Schimmer, und sprichst von Wahrheit! Wie nun, wenn dieser Stolz grade Ihre Sünde vor ihm wäre? War es Gott, oder der Versucher, der zu Ihnen

trat und Sie lehrte, vor ihm zu sprechen: darin bin ich ohne Fehl! Wie nun, wenn Sie da fielen — und seine Strafe ist über Sie gekommen."

„Wie der Herr will!" murmelte der Major, die Hände faltend.

Es war doch schon geschieden, und wie viel schien noch nicht entschieden.

„Und die Unglückliche?" fragte Mauritz, die letzten Papiere in den Ofen werfend.

„Mag in ihrer Täuschung bleiben, rief der Major Nichts ihr von dem Briefe, nichts von dem pour jamais! Sie ist mein Kind, Gott wird ihr gnädig sein. Die Lüge will ich vor ihm vertreten, auch wenn — die Kugel des Buben mich vor seinen Thron ruft."

Auf dem Flur, ehe er sich auf's Pferd schwang, schloß er den Candidaten an seine Brust: „Sie hatten den Muth, die Wahrheit zu sprechen; mehr noch, Sie hatten den Muth, recht zu handeln. Gott lohn es Ihnen, daß ich kein Kindesmörder bin."

Von der Familie hatte der Major nicht Abschied genommen, als der Thorflügel sich hinter ihm schloß.

Er war verreist. Seine Freunde zuckten bedauernd die Achseln: daß der edle, unglückliche Mann um einer Wechselschuld willen Haus und Hof verlassen mußte. Aber es werde sich inzwischen alles zu seiner Ehre repariren lassen!

Siebentes Kapitel.

Ein Doppelgänger.

Wir begleiten den unglücklichen Vater nicht auf seiner Irrfahrt. Eine solche war sein mehrtägiger Ritt. Zwar hatte er noch am selben Morgen d'Espignacs Bagagepferde eingeholt, nicht aber ihn selbst, und der Kammerdiener gab ihm eine falsche Richtung an, wo er den Colonel, der sich von ihnen getrennt, um noch persönlich einen Seitenabstecher zu machen, treffen werde. Es war in jener Zeit bei den Kreuz- und Quermärschen der Truppen, dem Hin- und Herreiten der Couriere, Commissaire und Reconvalescenten, die ihre Truppentheile suchten, schwer, eine Spur zu verfolgen. Mochte doch dem Major noch ein andrer Umstand hinderlich sein; er überließ sich vielleicht einer gewissen Fatalität, um nicht zu ängstlich im Suchen zu erscheinen.

In seinem Sinn war seit jener Nacht eine Aenderung vorgegangen, wenn man es so nennen darf. Er war weicher gestimmt. Er hatte sich die ritterlichen Eigenschaften, die wahrhaft adligen Gesinnungen des Marquis ins Gedächtniß zurückgerufen. Nach Carolinens Aussagen hatte er die ernsthaftesten Absichten gehabt;

nach dem an den Vater hinterlassenen Billet war er durch einen dringenden Ruf seines Kaisers zur schnellen, weil Intriguen im Spiele waren, zur heimlichen Abreise veranlaßt. Zwischen den glatten französischen Worten schien ein wirklicher Schmerz vorzublitzen, er sprach vom Wiedersehen, von einer Reparation. Es war also noch, wenn keine Rechtfertigung, eine Sühne möglich. Es konnte, was die Welt nannte, wieder gut gemacht werden.

Das waren seine weichen Stimmungen Abends, wenn der Trotz des Tages geschmolzen, wenn die schweigenden Wälder, die aufgrünenden Fluren, die ersten Vögel von ihrem Frieden und ihrer Ruhe in die Seele träufelten. Aber am Morgen, wenn der Alp einen kalten Angstschweiß auf seiner Stirn hinterlassen, wenn er aufsprang, in den unfreundlichen Gaststuben, wenn er die Klagen, Zänkereien hörte, wenn er die Verwüstungen, Gräuel sah, welche die feindlichen Durchmärsche überall hinterlassen, dann schoß der Stahl des Trotzes in Seele und Leib. Der ist mal borstig! sprachen die Wirthsleute, wenn er abritt. Bekannte mied er wie Pestkranke, aber Kranke begegneten ihm auf jedem Schritt, Lazarethe, Leichenbegängnisse, Verwundete — überall geöffnete Kirchhöfe. Warum ritt er auf den großen Straßen! Diese von ihren Eigenthümern verlassenen, wüsten Häuser, verödete Gehöfte, ohne Zäune, Thüren und Viehstand. Ueberall Executoren, Placate und keine Gegenstände zum Abpfänden, Bettler, Männer, Frauen, Kinder, Liederlichkeit und Verworfenheit. Alles hatten die Franzosen angerichtet. Was mußte er hören, was der und jener

General sich schenken lassen, um Excesse zu bestrafen. Verkaufte Gerechtigkeit! Er fragte nach den Namen der Generale. Man nannte ihm auch solche, die unverkennbar nach altem Adel klangen. Die Corruption vergiftet selbst das Blut!

Blut! nur Blut konnte hier heilen. Endlich hatte er d'Espignacs Spur gefunden. Zwei Employés hatten in einem Wirthshaus den Namen genannt: sie begleiteten ihn mit Schimpfworten. Die Reden, die fielen, waren nicht geeignet, Isegrimms Blut zu beruhigen. Die Fremden hatten ihre Börsen an ihn verloren. Er hatte Bank gelegt. Er hielt überall Bank, wo er — Leute fand, die sich rupfen lassen wollten. Sie stritten, ob er das corriger la fortune übe? Der Eine glaubte es, der Andere nicht. „Er ist ein Edelmann vom alten Regime, sagte der erste, die unterstehen sich wieder Alles: verführen, betrügen; die Väter und Brüder, die Rechenschaft fordern, todtschießen und die Gimpel, die klagen, auslachen. Einem von altem Adel sieht der Kaiser Alles nach."

Der Major hatte nicht nöthig, „die beiden erbärmlichen Gimpel" mit einer Frage zu beehren. Aus ihrem Gespräch erfuhr er, daß d'Espignac als Adjutant des Marschalls *** in dessen Hauptquartier stehe. Der Marschall achte ihn nicht eben, aber habe ihn nöthig, seiner Kenntnisse, besonders seiner mathematischen, wegen; so dürfe man ihn gewissermaßen dessen rechte Hand nennen. Deshalb könne man ihm leider nicht zu Leibe gehen.

Isegrimm rief sich zu, als er wieder zu Pferde saß: „Ich will's doch, und werde es." Konnte er doch sagen, daß das Glück ihm besonders gelächelt. In preußischer

Armeeuniform, mit Seitengewehr und Pistolen und ohne Paß, war er unangehalten, kaum befragt, in einer Strecke von so vielen, vielen Meilen, durch so viele, verschiedenartige französische Marsch-Colonnen und Garnisonen bis an den Ort gekommen, wo der Marschall sein Hauptquartier hielt.

Ein anderes Glück: er war vorgelassen und der Marschall hatte ihn angehört. Der Befehlshaber hatte von einem preußischen Cavallerie-Officier, der sich in einer „äußerst dringenden Angelegenheit" bei ihm melden lassen, alles andere eher erwartet, als was der Major in militairischer Kürze vortrug: er sei in seiner Familienehre von einem seiner Officiere gekränkt; worin diese Kränkung bestehe, bitte er für sich behalten zu dürfen; er fordere den Marschall bei seiner Officierehre auf, ihm den Beleidiger zu gestellen; bei dem Gespräch, das er mit demselben zu wechseln, dürfte kein Zeuge zugegen sein, auch nicht der hohe Vorgesetzte des Officiers selbst, mit dem er die Ehre habe zu reden, ja er bitte um verschlossene Thüren. Wenn das Gespräch den Ausgang nehme, den er erwarte, erwarte er auch von dem militairischen Ehrensinn des Generals, daß dem Austrage der Sache, auf den er bestehen müsse, nicht allein keine Hindernisse in den Weg gelegt würden, sondern daß man ihm, der ohne Freund, Begleiter angekommen, cameradschaftlich einen Secundanten bestelle, dann ein sicher Geleit gewähre, wenn er als Sieger davon gehe, ein einfach Soldatenbegräbniß, wenn er falle.

Der Marschall mußte bei guter Laune sein. Ein

Titel zu allen diesen Ansprüchen fehlte, aber die ritterliche Haltung des Majors imponirte wie seine Forderung: „Das erwarten Sie alles von mir?"

„Von Eurer Excellenz."

„Wenn aber der Officier, den Sie noch nicht die Güte hatten zu nennen, keine Lust zu dem Zwiegespräch empfindet?"

„Dann erwarte ich, daß Eure Excellenz ihm die Lust beibringen werden."

„Die Forderung klingt seltsam. Die Anklagepunkte verschweigen Sie, und der Ankläger — ist unser Feind. Das sind Sie doch, Herr von — ich kann Ihren Namen nicht aussprechen."

„Mit Leib und Seele, Excellenz, und eben um deswillen fordre ich, daß Sie als Feind dem Feinde die Gerechtigkeit gewähren, ohne die der Militairstand zum Assassinen, zum Schlächterhandwerk herab sinkt. Ich übergab mich Ihnen ohne vorherige Anfrage und Bürgschaft. Sie nahmen mich so an, nach dem Codex der Ehre sind Sie dafür zur Revanche mir verpflichtet."

„Eine seltsame Conclusion. Wir überlassen jedem Militair, sein eigner Richter in Ehrenangelegenheiten zu sein, und Viele meinen, daß ihr Blut und Leben zuerst dem Kaiser, dann erst ihren Privatangelegenheiten gehört."

„Der Marquis d'Espignac wird der Ansicht sein, daß die Ehre ein Separatgut des Edelmanns ist."

„D'Espignac! rief der Marschall verwundert. In welche Dinge hat sich unser Philosoph eingelassen. Unmöglich!"

„Mit dem Colonel d'Espignac habe ich zu reden und bin des Vertrauens, daß er auf meinen Anruf als Cavalier, als Cavalier antworten wird."

„Colonel! Ei, auch das wissen Sie schon! Das Patent kam erst vor einigen Stunden aus dem kaiserlichen Hauptquartier. Kaum möglich!"

„Daß er seine Charge vor mir anticipirte, ändert in meinen Relationen zu ihm nichts."

Der Marschall blickte zweifelhaft und lächelnd auf den Fremden: „Die von Ihnen erbetene Garantie verspreche ich. Daß Sie gerade unsern d'Espignac rufen lassen, bedaure ich — für ihn. Sie unterbrechen den Herrn Marquis in einer sehr interessanten Whistpartie."

Der Major mußte lange warten. Und doch hatte er deutlich durch die Thür gehört, wie der Marschall seinen Auftrag im Durchgehen durch die Stube der Spieler ausgerichtet. Was d'Espignac seinem Oberen geantwortet, konnte er nicht hören. Antwort genug: er konnte Minuten lang — es ward eine Viertelstunde! — fortspielen. Die Trümpfe, ein Schnalzen der Lippen, halb articulirte Verwünschungen, der Klang hingeworfener Geldstücke, in der athemlosen Stube war Alles hörbar, nur nicht was ein Vater, dessen Herz verblutet, erwarten sollte. Endlich rückte ein Stuhl, ein kurzes Zwiegespräch, ein Gemurmel, und die Thür ging auf. D'Espignac trat ein.

„Monsieur! Der Herr doch, der mich in einem Ehrenpunkt sprechen wollte? Verzeihung, wenn ich Sie warten

ließ. Wer trennt sich leicht von der Piquedame, wenn Fortuna uns aus vollen Backen zulacht. Sie lächelt nicht immer. — Jetzt stehe ich ganz zu Ihren Diensten, fuhr er fort, als der Major sprachlos einen Schritt zurück fuhr. „Sie ließen mich als Cavalier rufen. Wie es Ihnen beliebt. Was wünschen Sie?“

Der Major hatte noch nicht die Sprache gefunden; so wurzelten seine Blicke auf der unerwarteten Erscheinung. Das war nicht der hochgewachsene, stolz schöne Officier, der, obgleich Napoleons Soldat, wie oft hatte er es sich wider Willen gestehen müssen, ihn an das Ideal wahrer Ritterlichkeit erinnerte. Ein Mann von untersetzter Statur, aber von einem Ebenmaß, welches die zu kurzen Maße, welche die Natur ihm angelegt, wenn er sich in die Brust warf, vergessen machen konnte. Schön war er nicht, aber ein lebhaftes, durchdringend blickendes graues Auge belebte zuweilen in eigenthümlicher Art das blatternarbige Gesicht, auf dem mehr die Stürme des Lebens als die der Zeit ihre Spuren zurückgelassen hatten. In der Hand wehte er mit dem Taschentuch, was als Friedenszeichen hätte gelten können, da er auch ohne Degen an der Seite erschien, wenn er nicht das Tuch nur gebraucht, um die Folgen des vorangegangenen Echauffements von seiner blassen Stirn zu wischen. Uniform und Weste waren aufgeknöpft. An Napoleons Officiere die Forderung der Adrettität der preußischen aus Friedrichs Schule zu legen, hatte der Major verlernt, obgleich sein Colonel ihn auch daran gemahnt; an diesem war aber etwas, was der Major an seinen Officieren gradezu

als „Malpropreté“ gerügt hätte. Als erster Gedanke schoß ihm zu Kopf: „Der Kerl kann ja nicht zu Pferd sitzen.“ Und doch kam er ihm im zweiten Augenblick bekannt vor. Es war nur eine Täuschung, oder ein zufälliges Zusammentreffen; er dachte an den berühmten Schauspieler, den er in der Rolle des Riccaut de la Marliniere in Berlin gesehen.

„Mein Herr, hier ist eine Verwechslung. Sie sind —?“

„Immer ich selbst, der Marquis de la Tour d'Espignac, da Sie mich als Cavalier rufen ließen.“

„Doch eine Verwechslung! Ich suchte den Marquis Gouvion de la Tour d'Espignac.“

„Der bin ich auch. Die ganze Branche der de la Tour d'Espignac seit den Tagen der Fronde führt den Vornamen Gouvion, die andere ließ sich zur Unterscheidung Armand taufen.“

„Dennoch ging ich falsch, sagte der Major mit Betonung, „ich suche den Marquis Raoul Bienaimé Gouvion.“

„Eben das sind meine Vornamen,“ lächelte der Marquis.

„So hat ein Spiel des Zufalls gewollt, daß ein Verwandter in der Taufe Ihre Namen erhielt, — obgleich ich wirklich nichts Verwandtes zwischen Ihnen finde,“ setzte er für sich hinzu.

„Mein Herr, ich bin so viel ich weiß, der letzte meiner Branche. Qu'importe, ich will es aber auf Ehre nicht beschwören. Ich schätze es für ein besonderes Glück, wenn eine Verwechselung mir die Ehre Ihrer Bekannt-

schaft verschaffte, und noch dazu in einer Ehrensache, muß aber bitten, daß Sie mir dieselbe ein andermal auf längere Zeit schenken, da ich diesmal, wie Sie sehn, etwas pressirt bin. Ein Remplaçant ist nicht der Spieler selbst, und überdies muß meiner auf die Wacht."

Der Major neigte sich stumm: „Ich bedaure, wenn ich dem Marquis d'Espignac nur einen Augenblick seiner kostbaren Zeit geraubt habe. In meinem Vaterlande würde einem alten Edelmanne der Boden unter den Sohlen brennen, wenn er hört, daß ein —" er wollte Schurke sagen, er corrigirte es in — „ein Anderer unter seinem Namen —" er wollte sagen Schandthaten verübt, er corrigirte es und wiederholte: „wenn er hört, daß ein Andrer unter seinem Namen sich in das Herz einer arglosen Familie schleicht, die auf diesen Namen vertraute, und entflieht, nachdem er ihr Frieden und Ruhe gestohlen."

„Ah, das ist etwas Anderes," rief der Marquis.

„Ich empfehle mich Ihnen, mein Herr, fuhr der Major fort, und werde für mich allein den Schurken suchen, da mein Herr Marquis und Colonel unmöglich Ihre Whistpartie im Stich lassen können, um mir Renseignements zu verschaffen."

„Warten Sie, mein Herr, wenn die Sache so ernsthaft ist — Verwandte habe ich wirklich nicht. Wem könnte es denn einfallen, meine Rolle spielen zu wollen, da mich zuweilen bedünken will, daß nichts Beneidenswerthes daran ist! — Civil, oder ist er Militair?"

„Ich hoffe doch, daß er wenigstens das ist! Colonel und Commandeur des *** Cürassierregiments.“

Die Augen des Marquis blitzten schelmisch auf: „Ah, le fils du confiseur!“

Es war ein eigenthümliches Mienenspiel, Verwunderung und Enttäuschung. Die Hand hatte eine Bewegung nach der Stirn gemacht, als wolle er sich züchtigen für eine Gedankensünde, dann brach ein kurzes Gelächter aus, das er doch eben so schnell unterdrückte, und sich zum Ernst zwang:

„Ah, das ist etwas Anderes. Beruhigen Sie sich. Es ist alles in der Ordnung.“

„Sie kennen den Mann, den Sie —“ der Major verstummte.

„Von Jugend auf, mein Herr. Er wird zehn Jahr jünger sein als ich, ich kann aber dem Herrn Colonel das Zeugniß geben, wenn er sich auch nicht darauf berufen wird, daß er immer das war, was wir Franzosen und Soldaten un bon garçon nennen.“

„Er ist nicht aus Ihrer Familie, — nicht Marquis! — Nicht einmal von Adel!“

Der Marquis zuckte mit Schelmenaugen die Achseln: „Ich kann wirklich nicht dafür.“

Isegrimm knirschte, der Degen in seiner Linken zitterte. als spüre er Lust gegen den Mann aus der Scheide zu fahren, der Keinen an seiner Seite hatte. „Genug, wer ist er?“ rief er.

„Er ist der er ist! Auf mein Ehrenwort! Einer der bravsten Cavallerieofficiere Seiner Majestät des

Kaisers. Daß er nicht immer gewesen ist, was er ist, kann ihm um so weniger zum Vorwurf gereichen, als er alles, was er ist, durch sich geworden ist."

„Sein Vater —?"

„War auch ein sehr braver Mann; ich kann es aus eigner Erfahrung sagen. Herr d'Espignac creditirte uns Officieren von der Garnison ohne Murren und Zweifel an unser Wort — der beste Conditor in Lyon. Sein Sohn —"

„Weiter, weiter, mein Herr!"

„Ein hübscher, fähiger Knabe. Wir prophezeiten ihm alle ein Sort. Ich sehe ihn noch, den Blitzbuben, wie er mit der weißen Mütze und Schürze die Kaffeetassen graciös umher trug. Raoul! rief es links, Raoul! rechts, er flog wie ein Ganymed oder Triesel und wußte jedem Gast etwas Picantes zu sagen, jedem seine Eigenheit abzulauschen. Hinterm Rücken copirte der Schelm uns Alle, und machte sich über uns lustig."

„Auch das noch!"

„Als er aufs Theater ging, empfing die ganze Garnison ihren Liebling mit einem stürmischen Beifall."

„Comödiant!"

„Und was für Einer! Ich bin noch heut der Meinung, daß er ein vortrefflicher Acteur geworden wäre, wenn er nur nicht den Tic gehabt, immer in tragischen Rollen aufzutreten, und wir machten in unserm muthwilligen Applaus aus den Tragödien Lustspiele. Da kam die Katastrophe mit dem Eid."

„Den hat er auch gespielt?"

„Als siebzehnjähriger Bursch! Die Direction ließ es natürlich nur zu, weil das Haus brechen mußte. Es brach denn auch und zu dreifachen Preisen. Wer in Lyon wollte sich das Götterschauspiel versagen, den kleinen Conditorjungen Raoul als Don Rodrigo wüthen zu sehen! Eine deliciöse Erinnerung. Nie ist in einer Tragödie so gelacht und so geschrieen worden. Endlich ward's ihm zu arg. Ich sehe ihn noch, wie der arme Junge, die dicken Thränen im Auge, an die Lampen trat. Das Schwert funkelte in seiner Rechten, er schwang es, als wollte er uns alle als Mohren in die Pfanne hauen. Das waren Verwünschungen, die er gegen die Lyoneser Barbaren aussprach, und unter einem unermeßlichen Chorus von Bravos, Evvivas, Händeklatschen und Pochen flog er in die Coulissen, um nicht wieder zu kehren."

„Die Sache wird ja immer interessanter!" sagte der Major, der sich auf einen Stuhl niedergelassen.

„Er war aus Lyon verschwunden, fuhr der Marquis fort, und ich war wirklich um meinen kleinen Cousin bekümmert."

Ein boshafter Blick schoß unter den gesenkten Brauen des Herrn von Ilitz zum Marquis auf: „Es ist doch hübsch von Ihnen, daß Sie ihn als Verwandten gelten ließen."

„Cameradschaftlicher Scherz! Er hieß von früh an mon petit Cousin. Wer wollte auch so grausam sein die Möglichkeit auszuschließen, daß vom Blute meiner Ahnen ein Tropfen seitwärts in die Kuchenbäckerfamilie d'Espignac gespritzt war. Daß er aber auch die freund-

liche Rücksicht gehabt, sich mit meinen anderen Vornamen Bienaimé und Gouvion taufen zu lassen, überrascht mich."

„Mich überrascht nichts mehr."

„Frappirt war ich doch, als ich ihn nach drei Jahren schon in Besançon als perfekten Kunstreiter wieder sah."

„Das wissen wir auch."

„Die Damen trugen ihn auf den Händen. Er hatte in Spanien vortreffliche Studien gemacht."

„Und vermuthlich den Degen des Cid mitgebracht."

„Pardon, ich glaube es war der aus Lyon."

„Und dann —?"

„Er wollte in Compagnie mit einem jungen Mann, einem gewissen Franconi, eine große Arena für equilibristische Kunststücke entriren; die Sache zerschlug sich indeß mit der Revolution —"

„Ich weiß genug, sprach der Major aufstehend, ich danke Ihnen, mein Herr Marquis, für Ihre Renseignements."

„Erzeigen Sie mir das Vergnügen, Sie in das Bureau des Generalstabs begleiten zu dürfen. Dort finden Sie die sichersten Nachrichten, wo Sie meinen Cousin treffen."

„Mein Reisezweck ist erfüllt. Mich verlangt nach keiner weitern Zusammenkunft und Bekanntschaft, weder mit dem Kunstreiter d'Espignac, noch — seiner noblen Familie."

„Sie sind erbittert, mein Herr! Mein Cousin stürzte sich allerdings in die Revolution, aber er ließ —"

„Vielleicht wie Collot d'Herbois auch den Lyonesern Kartätschen pfeiffen, weil sie ihn ausgepfiffen!"

„Er war nie ein politischer Charakter, wenigstens damals nicht, er war ganz Soldat, berühmt sogar eine Zeit lang durch seine brillanten Reiterattaquen. Wie das so zu gehen pflegt, dann kamen andre, jüngere, und er in die Arrieregarde. Wer seine Fortune machen will, muß von sich sprechen lassen, es ist aber nicht gut, wenn zu viel gesprochen wird. Der Neid sitzt uns gleich auf dem Nacken."

„Ich bewundere Ihre Philosophie und habe die Ehre mich zu empfehlen."

„Hätten Sie mir nichts mehr zu sagen, mein Herr von —?"

„Eine Frage. Das Haus der Latour d'Espignac wird schon unter den Capetingern genannt. Mein Herr Marquis, ich will nicht bezweifeln, daß auf dem Stammbaum auch Ihre Väter verzeichnet sind. Wie — Herr! — um Gotteswillen — regt sich denn kein Funken adliges Feuer mehr im altfranzösischen Blute, siedet es nicht auf zu unauslöschlichem Zorn, wenn ein hergelaufener Abenteurer — einer, der — wenn er nicht allein Ihren Namen, auch Ihr Wappen, Ihre Ahnen Ihnen stahl, wenn er mit diesem angelogenen, gestohlenen Namen — Dinge verübt, die auf die Ehre Ihrer Familie zurückfallen?"

Das Blut des Marquis siedete nicht auf, er lächelte: „Wenn wir auf der Retirade ein lästiges Kleidungsstück fortwerfen, und ein Camerad mit stär-

keren Schultern nimmt es auf, so nennen wir das nicht Diebstahl."

„Bodenloser Leichtsinn!" stand unausgesprochen auf den Lippen des Majors: „Ich gratulire Ihnen zu einer Philosophie, die gegen nichts mehr protestirt."

„Es wäre doch möglich — ich kann mir wenigstens Fälle denken. — Aber auch wenn kein Arrangement deshalb zwischen uns stattgefunden hätte —"

„Ein Arrangement! Immer besser," dachte der preußische Edelmann.

„Auch dann wäre ich ja ein Thor, wenn ich eine solche mir angetragene Verwandtschaft fort stieße. Wären wir noch in der Republik, da wäre er längst General, vielleicht commandirender, möglicherweise —"

„Eben beliebten Sie zu sagen, daß er gar keine politischen Grundsätze hat."

„Desto bessere Anwartschaft hat er zum Avancement. Das, dünkt mich, trifft auf jede Regierungsform zu. Wer keine Meinungen und Grundsätze in der Politik hat, stößt gegen keinen an. Oder wäre es bei Ihnen in Preußen anders? Was thut es! Auch unter dem Kaiser wird ihm seine Fortune nicht immer verkümmert bleiben. Er hat Feinde, die zieht der Ehrgeiz an, wie die Sonne das Wasser. Feinde ziehn wieder die Feinde der Feinde als Freunde an. Das gleicht sich alles aus. Es sind mathematische Gesetze. Man hat ihn jüngst als Ideologen anzuschwärzen gewußt. Sie wissen, daß dem Kaiser das immer den Appetit verdirbt. Nun ja, warum überkam ihn die Manie, sich in die Bücher zu werfen,

sich vornehm, rar zu machen, bezaubert zu sein von deutscher Vorzeit und Mystik. Er studirt sich in alles hinein, was er einmal angreift. Ich könnte Ihnen merkwürdige Beispiele davon erzählen; hier nur eins. Der Kaiser, der alles gern selbst verstehen möchte, was zu Frankreichs Prosperität gereichen könnte, bekam einmal die Manie nach einer technischen Erfindung. Es sollte absolut eine künstliche Kratzbürste, welche die Kardendistel bei der Tuchbereitung entbehrlich mache, hergestellt werden, weil die Phantasie ihn quälte, daß einmal ein Mißwachs in den Disteln eintreten und die Armee kein Tuch haben könnte. Die Erfindung ließ sich nicht machen, aber Napoleon, wie große Männer zuweilen sind, war einige Wochen durch entêtirt, nur und nur davon zu sprechen. Mein Cousin, der zur Tafel geladen war und die Krankheit des Kaisers kannte, blätterte in der Nacht vorher ein Paar Bücher durch über die Tuchschererei und die Kardendistel, zwei Dinge, von denen er bis dahin kein Wort wußte und keinen Begriff hatte. Andern Tags an der Tafel sprach er mit solcher Gelehrsamkeit und Umsicht über beide Gegenstände, conjecturirte aus dem einen ins andere, und stellte Systeme auf, daß nicht allein der Verfasser des einen Buches, der auch zur Tafel gezogen war, vor Erstaunen verstummte, sondern Napoleon zog meinen Cousin nachher noch apart in sein Cabinet und beide unterhielten sich zwei Stunden lang gründlich über einen Gegenstand, von dem vermuthlich keiner von beiden etwas verstand. Dem armen Raoul hätte es schlimm ergehen können, denn der Kaiser hatte nicht übel Lust, ihn zum

Präfecten oder General-Dirigenten über alle Kardendistelfelder und Tuchfabriken in Frankreich zu ernennen. Glücklicherweise dauerte die Phantasie nicht lange, und er entschlüpfte wieder zur Cavallerie. Wir wußten das schon von ihm zu Lyon."

„Summa, es ist zu bedauern, daß er nicht Komödiant blieb. Das französische Theater hat vielleicht einen zweiten Talma verloren."

Der Major war im Gehen. Der Marquis hatte ihn begleitet, aber mit einem ernsthafterem Gesicht hielt er ihn an der Thür fest.

„Mein Herr, den ich nicht die Ehre habe zu kennen, ich ließ mich zu Expectorationen verleiten, die ein Philosoph wenigstens für die Welt verschwiegen haben sollte. Ich hoffe, daß ich einen Mann von Ehre vor mir sehe, also auch auf Ihre Verschwiegenheit rechnen kann, wenn ich Sie darum, wie hiermit geschieht, ernsthaft ersuche."

Der Major schwieg zu dem unerwarteten Antrage.

„Doch Sie haben vielleicht selbst den triftigsten Grund zur Erfüllung der Bitte, die ich eben die Ehre hatte auszusprechen."

Der Major ward roth. Er trat einen Schritt zurück, als der Marquis die Hand ihm entgegenhielt.

„Wenn ich schweige — ist es aus freiem Willen. Um den Conditorjungen doch kein Ehrenwort und kein Handschlag."

Der Marquis verzog sein ernstes Gesicht zu keinem moquanten Zuge; es ward eher noch ernsthafter:

„Wie Ihnen beliebt. Nicht jeder Garçon einer

Kaffeestube bringt es in Revolutionen bis zum Regiments-Commandeur, und nicht jeder vertieft sich in eine Manie, die ihm nichts nützt. Meine Philosophie wenigstens faßt es nicht, warum ein Mann, aus dem Holze geschnitten, aus dem Napoleon Marschälle macht, Herzoge, Fürsten, vielleicht auch Könige, warum er, vergilbte Pergamente und alte heraldische Bücher studirend, sich in etwas hineinlügt, was nicht mehr gilt und — ist. Vergessen Sie nicht, er will nicht andere täuschen, er arbeitet mit aller Seelenkraft dahin, sich selbst zu täuschen. Man hat mir gesagt, dies sich selbst Vergessen und Aufgehen in fremdem Wesen sei in der deutschen Natur; ich glaubte, mein Herr, Sie, als Deutscher, sollten das schätzen. Auch giebt es andere unter uns, ich könnte alte Edelleute nennen, welche die Lage des Colonel rührend finden, bei so viel Verdiensten und solchem Ruhm durch den lächerlichen Schatten seiner Jugend bei jedem Schritte sich gehemmt zu fühlen. Vernünftige sagen, es ist eben nur eine Luftblase, aber jede Blase zerstört die harmonische Fläche eines Spiegels, warum nicht die Harmonie eines Lebens, wenn ein Mensch mit krankhafter Nervösität seinen ganzen Wunsch darauf gesetzt hat, daß gerade diese Blase verschwinden soll. Diese Vernünftigen unter uns begreifen daher Raoul d'Espignacs stillen Wahnsinn, sich in eine Existenz, in eine Gewesenheit hinein zu lügen, um im Reich seiner Phantasie die Erinnerung an eine unangenehme Wirklichkeit zu verdunkeln, wo nicht zu vergessen. Sie meinen auch, das sei der Sporn zu den schönen und großen Thaten, und um den Zweck

dürfe man über die Mittel wegsehen. Ich, mein Herr, gehöre nicht zu diesen Vernünftigen, denn ich bin weder vom Ehrgeiz gestachelt, noch begreife ich, warum ein Schatzgräber seine Seele dem Teufel verschreibt, wenn er doch weiß, daß der Schatz, den er heben will, aus Geldstücken besteht, deren Gepräge keine Gültigkeit und deren Metall keinen Werth mehr hat. Ich erinnere Sie nur daran, daß der Colonel d'Espignac von einem Metall ist, das unter jedem Gepräge seinen Werth behalten wird, daß er, nach mathematischer Berechnung im Courswerth steigen muß, und daß es für mich von üblen Folgen wäre, wenn er von unserem Gespräch erführe. Ihnen, mein Herr, überlasse ich nachzudenken, ohne in Ihre Geheimnisse eindringen zu wollen, ob es nicht auch für Sie gerathener wäre, was ich Ihnen mitgetheilt, vor Andern und vor sich selbst zu vergessen."

Achtes Kapitel.

Eine dunkle That.

Es ist eine dunkle Geschichte, und noch heute, wo kaum Einer von ihnen leben wird, die daran betheiligt waren, erzählt man sich's nicht anders als mit bedenklichen Blicken und stillem Flüstern. Gedruckt ward nie etwas darüber, nie auch eine Anklage laut; es war Grundes genug, warum von keiner Seite an die große Glocke geschlagen ward. Aber in der Provinz, wo es geschehen, ist es vom Vater auf Sohn gekommen, und — sie glaubens. Es ist mancher Franzos heimlich erschlagen und hinter den Hecken verscharrt worden, von dem die Polizei nie etwas gewußt, noch wissen wollte, und unsre Criminaljustiz ließ sich noch weniger davon träumen. Damals schon; mehr noch büßten so ihr Leben nach dem russischen Feldzug. Der alte troſtreiche Spruch: nichts so fein gesponnen, 's kommt doch an's Licht der Sonnen, paßt nicht auf Kriegszeiten. Da wird freilich nicht gesponnen; ist's einmal losgegangen, und Gesetz und Ordnung schweben auf der Spitze des Schwertes, dann reißen auch Fäden und Bande, die uns so fein und künstlich und fest schienen. Aber es war eben nur Schein, und

der sittliche Mensch mag zur Bestie werden, wenn Schmerz und Rache in den verbitterten Gemüthern kochen; und wenn er den Mordpfeil absendet auf den Gehaßten und Gefürchteten, redet er sich hinein in die Selbstvertheidigung des Tell. Aber nachher überkommt uns die Scham, und wir suchens zu vergessen. Das ist die Rückkehr zum Guten, wenn auch nicht das Gute selbst, daß wir's vor der Geschichte verschweigen und uns reiner und besser lügen, als wir waren. So mag sie immerhin, die große Geschichte, die große Weltrichterin sein, aber wie vieles, was ihre weißen Tafeln beflecken könnte, blieb draußen in der Luft schweben. Das lebt aber doch oft noch eine Weile, oft noch länger fort, manchmal ewig, wie man's nennen will, als Sage, Anekdote, Spottvers, Volkslied. Und da fangen es denn die auf, welche später Geschichte machen, und ich laß es ungesagt, welche Geschichte richtiger ist, die, welche die Mitlebenden und ihre Kinder aus den Aktenstücken zusammenstellten, oder die, welche Spätere aus der Atmosphäre griffen und ihren Strömungen, den Traditionen; die hier Licht hinsetzen, wo die vor ihnen Schatten sahen, und da Schatten, wo die andern Licht gesehen. Es läßt sich eben nichts drüber bestimmen; es kommt aufs Auge an, wie scharf es sah und wie's gefärbt war.

In der Provinz, wie gesagt, erzählt man das noch heute. Es war eine Jagdpartie im Walde, meist junge Edelleute, Oekonomen, auch Pastoren darunter. Sie hatten den Flaschen stark zugesprochen. Aber sie waren auch trunken von Grimm über den Uebermuth, die Verwüstun-

gen, die Erpressungen der Franzosen. Es hatte ihre Nächsten betroffen. Einzelne, die aus Lübeck zurückgekehrt, hatten vorhin Schauderdinge erzählt, wovon das ruhigste Blut in Wallung geräth. Möglich auch, daß sie gerade deshalb in den Wald gezogen, um den Grimm austoben zu lassen an dem unschuldigen Wilde. Da hätte Einer gerufen: so wollte ich doch — Die Andern lachten ihn aus: Wollen kann Jeder! Er hätte sich geschüttelt: Ich will's Euch zeigen! — Da hätten sie ihn noch lauter verlacht, dieweil er nach der Flinte griff. Wohin? — Den ersten Franzosen, den ich treffe, niederschießen! — Du unterscheidest ja nicht mehr eine Bachstelze vom Rehbock. — Ein Junker rief: Eine Bachstelze und ein Franzos, was ist da auch für ein Unterschied! Die Andern hatten geprustet: der hätte's getroffen! Da lehnte Jener sich an einen Baum und spannte den Hahn: Daß Ihr's seht! — Wir sehens! riefen sie und nannten seinen Namen mit einem Spottnamen dazu, den wohl Jeder unter lustigen Gesellen führt, und wiesen auf ihn mit den Fingern; denn wenn er sich nicht an die Kiefer gelehnt, meinten sie, er hätte nicht gerade stehen können. — Nun schieß nur zu — dreist in's Weiße — oder in's Blaue — das ist egal. Du triffst doch, Du bist ja ein Sonntagskind.

Nun wär es in einem Walde gewesen, wo er sich lichtet gegen ein Moor, und plötzlich knallte es aus dem Rohr — nämlich des Jägers — und gleich darauf hätte es auch geschrieen wie aus den Lüften, wenn der Schuß eine wilde Gans trifft.

Ueber das Moor ging keine Straße, nicht einmal

ein Landweg, nur ein Fußpfad, den die Landleute allein kennen, und wer hätte gedacht, daß ein Fremder, ein französischer von der Armee ihn einschlagen sollen. Daher hatten die wilden Jagdgesellen zuerst wieder aufgeschäumt vor Lachen, denn sie dachten, der Trunkene feuere ins Blaue. Aber der Schrei machte sie stutzig; es war kein Vogel in der Luft, es war eine Menschenstimme. — Sie sprangen zu, und — es war ein französischer Officier.

Nun gehen die Erzählungen auseinander. Die Einen sagen, er wäre geritten gekommen. Der Schuß hätte ihn auf dem Sattel getroffen und das Pferd, scheu oder auch verwundet, wäre durchgegangen und hätte ihn in den Sumpf geworfen, wo er ertrank. Das könne schon um deswillen nicht sein, sagen Andere, da über das Moor, zumal um jene Zeit, für keinen Reiter durchzukommen war. Vielmehr hätte der Officier sein Pferd auf der Landstraße führen lassen, und er selbst sei, man meinte um einer Liebesaventure willen, den gefährlichen Fußweg allein gegangen. Diese wollten wissen, er sei wie voll Uebermuth auf einen der großen Steine gestiegen, die dort aus dem Moor vorragen, da habe er, mit gekreuzten Armen, wie eine Zielscheibe gestanden, daß es ein schlechter Schütz gewesen sein müsse, der ihn auf hundert Schritt nicht ins Herz treffen sollen. Er stürzte, nicht vom Sattel, sondern vom Steinblocke. Da habe er sich an die Kante des Steins noch einmal angeklammert und wild umgeschaut, und erst um Hülfe, dann um Rache geschrieen. Aber die ihn allein hören mögen, waren seine Mörder, und über seinem Kopfe krächzten die Raben und

Krähen, so sei er unter fürchterlichen Verwünschungen, da ihm die Kraft ausging, vom Stein geglitten und ins Wasser gesunken. Auf das Geschrei stürzten die Jäger alle zu, aber was sie gesehen, hätte Keiner dem Andern gesagt. Denn über sie wär's gekommen, als wie ein heißer Wirbelwind dort in Afrika, der dem Menschen die Besinnung raubt. Die Jagd war auseinander, wie Spreu im Winde. Wo zwei sich nachher trafen, senkten sie die Köpfe und sahen sich scheu an. Jeder hatte zu Haus eine andre Ausrede, warum er sich von der Jagd verirrt, und die Meisten wollten schon am Abend vorher heim geritten sein. Dann verlautete wohl auch, daß die Herren sich später heimlich das Wort gegeben: der solle ein Schuft heißen, welcher verrathe, wer an dem Morgen noch einen Schuß gethan.

Es war in einer jämmerlichen Dorfschenke irgendwo an einer Seitenstraße, wo die Bauern über'm Tisch die Köpfe zusammensteckten und sich eine Geschichte zuflüsterten. Es war die, welche wir eben erzählt; nicht ganz so, denn wo erzählen zwei dasselbe in einer Art! Der Wirth beschwichtigte den Einen, der fragend auf einen Schläfer hinübergeblickt, welcher im Winkel, auf Stroh gebettet, von einem alten Militairmantel überdeckt lag. Der sei übermüdet vorhin angekommen, und fast vom Pferd gefallen; was sei Gefahr da, daß ein alter preußischer Officier, der wohl selbst Gründe hat, auf Seitenwegen sich den Augen der Franzosen zu entziehen, den Angeber mache.

„Ihr könnt Euch drauf verlassen, sagte nun der Fragende, ich hab's von sicheren Leuten: es ist an dem

Gerede was, und mehr als man denkt. Aber wer will sich die Haut verbrennen, und wer soll's ihm bezahlen, daß er sich in was mengt, was ihn nichts angeht! Wer der Franzos ist, das weiß man schon', aber wer den Schuß gethan, da können sie lange fragen, und kriegen keine Antwort nicht. Der General hat eine Liebschaft gehabt mit einem adligen Fräulein, oder war's eine Gräfin? Ihr Vater aber, ein alter Haudegen, hat's partout nicht gewollt. Sie hat sich ihm zu Füßen geworfen, nämlich das Fräulein, und um Gottes Barmherzigkeit willen gebeten, daß er's nur ja zugäbe. Da hat er sie bei den Zöpfen ergriffen und im Zimmer 'rumgeschleppt; sie aber hat immer geschrieen: Er ist mein Gemahl vor Gott und vor den Sternen. Nun wenn er das ist, hat er zu ihr gesagt, so will ich Sie zu Gott schicken und den Sternen, da mögen Sie Ihren liebsten Ehegemahl erwarten; mein Haus hier unten ist zu ordinair für so vornehme Hochzeitsgäste. Und wie er ihr nun die Pistole vor den Kopf setzt und sie todt schießt, geht die Thür auf und der General tritt ein in voller Uniform und sagt: Mein Herr, diese Ihre Tochter hat die Wahrheit gesagt, sie ist meine Gemahlin vor Gott und vor den Sternen. Weil sie nicht mehr Ihre Tochter war, sondern mein Weib, so hatten Sie kein Recht, die Frau eines französischen Generals todt zu schießen. Und das soll Ihnen theuer zu stehen kommen. Denn nun reise ich ab auf der Stelle, um sie beim Kaiser Napoleon zu verklagen. Nehmen Sie sich in Acht, Sie sind jetzt criminalisch und das wird Ihnen an den Kopf gehn. —

Gesagt, gethan, das Pferd steht schon im Hofe gesattelt, und der General reitet also ab. Aber der alte Edelmann ist eben so fix auf den Beinen, und ehe die Sonne aufgeht, ist er auch schon aus dem Schloß und über alle Berge. Seine Freunde sagen zwar, das hätte er nur gethan, um einem Wechselarrest zu entgehen, aber man weiß ja, was das heißt. Und darauf haben sie den General andern Tags an den Blutsteinen in seinem Blute todt gefunden, und wer ihn da auf's Korn genommen hat und die Kugel ihm in's Genick gejagt, das sage ich nicht, und will's Niemand gerathen haben. Denn es weiß Niemand, wo Einer Freunde und Verwandte hat, und man könnte auch 'nen Schlag in's Genick bekommen. So aber ist's."

Ein Zweiter aber sagte: so wäre es nicht, denn er wüßte es auch von noch weit sichrern Leuten. Eine Tochter sei zwar todtgeschossen worden, aber vor sehr langen Zeiten. Diese jetzige hätte der Vater in einen Thurm eingesperrt, um sie zu zwingen, daß sie aussagen sollte, sie wäre nicht heimlich verheirathet mit dem Franzosen, weil er ihn nicht gemocht. Die Tochter aber hätte es, so laut sie konnte, 'rausgeschrieen, sie wolle es vor Gott und vor den Sternen bekennen, daß er ihr heimlich angetrauter Ehegemahl sei. Das hätte denn der General gehört, und wäre vor den Vater getreten, und hätte ihn gefragt: wie er das meine, und ob er es rechtfertigen könne, und wenn er ihm seine Frau nicht auf der Stelle los gebe, da werde er zum Kaiser Napoleon reiten und ihn verklagen. Da habe der Vater geant-

wortet: ob sie das nicht mit einander ausmachen könnten? worauf der Franzos erwiedert: Wenn Sie so meinen, warum nicht? — Darauf sind Beide fortgeritten, mit Pistolen im Sack, und ganz heimlich. Den Franzosen fand man am folgenden Tag, das Gehirn zerschmettert, an den Blutsteinen, der Vater aber ist fort und verschwunden gewesen, man weiß noch heute nicht wo, und es ist schon über eine Woche. Man meint, er hätte sich's zu Herzen genommen, daß er seiner Tochter ihren liebsten Ehemann umgebracht.

Noch eine dritte Meinung kam zum Vorschein, die des Wirthes, der sich, nach seinen Mienen zu schließen, für einen sehr umsichtigen und klugen Mann hielt, weshalb er bei den Erzählungen der andern etwas vornehm spöttisch den Mund verzogen: „Es hat schon seine Richtigkeit mit der Geschichte, Landsleute, nur ist es anders, als Ihrs erzählt. Mit den Blutsteinen verhält es sich so, das ist richtig. Die kenn' ich ja, die liegen im Querbelitzer Moor, und da passirt nie was gutes, davon sich viel sagen ließe, aber wozu? Daß der französische General da erschossen ist, das ist auch richtig; es war der von den Kürassieren, den Ihr gesehen haben müßt. Er war ja hier überall, als die Jagd losging auf die Schillschen. Gott weiß, wer ihn erschossen haben mag, aber der alte Major von der Quarbitz, Gott bewahre, der ist zwar ein curioser Heiliger, und bissig und brummig, aber sonst, meinen sie doch, wär er nicht so bös, daß er einen Menschen mir nichts dir nichts wegblasen ließe, auch keinen Feind nicht. Nein, er soll ein christlich Gemüth

haben, und nie die Kirche versäumen, wenn er auch seinen Pastor cujonirt. Ich kenne ihn, wie gesagt, nicht von Person. Aber wenn das mit seiner Tochter Richtigkeit hat, dann möchte sichs Einer wohl vorstellen thun, warum er auf und davon ist. Aus Desperation! — Der Oberst oder General war sonst ein ganz reputirlicher Herr und ein sehr vornehmer Mann. Was konnte er dafür, daß er unter den Franzosen geboren ist! Und dann hat ein Vater doch auch ein Herz, wenn er eine Tochter hat, die er lieb hat, und er kann sie standesmäßig unterbringen. Lieber Gott, die Vornehmen und die Fürsten verheirathen ja ihre Töchter Gott weiß wohin, wenn sie sie nur standesmäßig los werden. Ich sage nun nicht, daß der Ilitzer es gewesen ist, der den Obristen geschossen hat — Obrist war er nur, was die Franzosen Colonel nennen — auch nicht, daß ein anderer es gethan, weil er's ihm auftrug; aber, sage ich, Landsleute, was muß es ihm zu Kopf geschossen sein, daß es so ist: hat ers gethan, nämlich im Duell, und nun kriegt er die Besinnung, daß es doch besser gewesen, wenn er ihm die Tochter gab, als daß er ein Mörder ist! Und wenn's auch so nicht, todt ist er nun mal, und seine Tochter ohne Mann; ein Herz für ihre Kinder haben vornehme Herrschaften doch auch, und wie muß es solchem Herrn im Leibe wurmen, wenn's auch nur heißt, er weiß darum, daß sie den Obristen umgebracht, und wer weiß, wer weiß, ob da nicht doch mehr dahinter steckt."

Der Müller schüttelte den Kopf: „Das ist man alles Einerlei, und sein Vorfahr, der schwarze Wolf, hat

sich auch nicht so viel daraus gemacht, daß er sein leibhaftig Kind umgebracht. Wir wissen's noch von unserm Urgroßvater. Solche Herrschaften, Gevatter, was sie Blut und Ehre nennen, da haben sie ganz andere Raisons. Wenn unsereins sein Mädel oder sein Weib tüchtig durchwalkt, daß sie's fürs nächste Mal vergißt, so müssen sie gleich ans Blut, so oder so, das heißt bei ihnen Satisfaction. Meinethalben, aber die Sache ist die Polizei und die Gensdarmen und dann die Kriegsgerichte; da fordern sie andere Satisfaction. Und der Leichnam, haben sie den nicht gefunden?"

Das wußte keiner zu sagen. Der Wirth aber war andrer Meinung. Im Kriege, und manchmal auch im Frieden, hätten sie auch ihre besondre Raison im Judiciren: „Manches mal reißen sie die Augen weit auf, und manches mal drücken sie sie ganz klein zu. Was hätte man nicht gedacht nach der Geschichte vom Nauwalker Bürgermeister, wenn so was wieder passirte, und wie klein machten sie sie, als der Marschall in Querbelitz gefangen ward! Wir verstehn das nicht immer, aber Gründe haben sie immer. Nun ist die Geschichte schon über acht Tage alt. Herr, du mein Gott, wenn sie in die große Trommel schlagen wollen, da hätten uns die Ohren gesummt, aber da's mäuschenstill ist, so könnt Ihr annehmen, sie wollen keinen Lärm machen. Das ist nun meine Meinung."

Es war noch Einer dagewesen, der auch eine Meinung hatte. Im Winkel auf dem Stroh lag der Gutsherr von Jlitz; er hatte aber nicht mehr geschlafen, wie tod müde er auch Nachts in das Haus gekommen.

Müde kann wohl Einer sein, der Tages und Nachts reitet auf einer Spur, und sein Geschäft ist, wie des Tell — der Mord. Der Major war, von tausend Gedanken gequält, aus dem Hauptquartier fortgeritten. Was wollte er und was wollte er nicht? Ein Ehrengericht aufsuchen, das ihm sagen sollte, was er zu thun habe! Wo sollte er ein solches Gericht finden! wer ein Gericht sucht, das ihm sagen soll, was seine Ehre ist, der, meinte er dann, habe sich selbst schon insolvent erklärt an der Ehre. Da war das schwarze Blut in ihm aufgestiegen — das Blut des schwarzen Wolf, er reiste und ritt, um, wo er ihn träfe, den — niederzuschießen, den seine Ehre ihm verbot vor Gottes Gericht zu fordern. Wars doch auch ein Gottes Gericht, redete er sich Muth ein; wenn Gott nicht wollte, so traf ihn nicht seine Kugel, so ward er vorher ergriffen, und vor ein ander Gericht geschleppt. Oder, wenn er im Entschluß schwankte, suchte er einen andern Rechtfertigungsgrund: da ihm der ehrlose Betrüger wie ein Aal entschlüpfe, gebe es ja kein ander Mittel, als der Schlange auf den Kopf treten, wo er sie finde.

Der Instinct treibt oft auf die richtige Spur, aber die fürchterliche Last eines Mordgedankens drückt Seele und Leib nieder. Er hätte's nicht vier und zwanzig Stunden ausgehalten. — Als er sich auf die Streu geworfen, hatte er Gott gebeten, daß er ihn bald seine Beute finden lasse. — Statt der Träume sandte ihm Gott — wir hörten's.

Der erste Hahn hatte noch nicht gekräht, da sehen

wir ihn im Freien, in der Schenkstube drückte es ihn; er konnte in dem Qualm sein Herz auch vor seinem Schöpfer nicht ausschütten. Er wankte an den Lehmwänden und Hecken hin und her, bis er, er wußte nicht wie, auf dem Kirchhof war. Da sank er vor einem aufgeschütteten Grabe auf seine Knie und betete zum ersten Male laut. Er dankte inbrünstig Gott, daß er kein Meuchelmörder geworden, daß er einen Anderen gerufen, der ihm die fürchterliche Last abgenommen. Froh ward er aber auch da noch nicht. Vielen antwortet Gott auf ihr Gebet, und der Major hatte es oft in seinem Leben erfahren. Aber hier war's ihm, als ob Gott stille blieb. Er lobte ihn nicht und er tadelte ihn nicht.

In den Glocken der Kirche spielte der Morgenwind. Wer die Sprache verstanden hätte! Du sollst nicht tödten! Das verstand er; es war ein eigen Nachgesumme. Wer sollte denn in der Grube schlafen, in die seine Augen starrten? Ein Bauer oder ein Bauernweib mehr oder weniger, was kümmerte es ihn? Es änderte in der Welt so wenig, als ob eine Fliege mehr oder weniger unter der Klatsche von der Wand fällt. Und doch fragte er sich's immer wieder. Da sah er, als er aufschaute, ein erstes Schneeglöckchen. Der Todtengräber hatte es halb verschüttet. Wie konnte der Mann das thun! Er häufelte mit der Hand den Sand weg, daß die Blume sich wieder aufrichtete. Es blühten ringsum mehre. Es mußte ein windgeschützter Abhang sein, das Gras sproßte schon lustig zwischen den dürren Hecken, und auch der Krokus brach durch die welke Laubdecke. Das Summen

in den Glocken hatte aufgehört; aber eine unsichtbare Hand strich leise über die Orgel: „Sie werden auferstehen, wir werden Alle auferstehen!“ hatte der Major unwillkürlich gesprochen, als der Küster mit dem Schlüsselbund die Freitreppe herabstieg. Auf des Majors Frage: „Für wen ist das Grab?“ antwortete der Mann:

„Für wen wird's sein, als für den tauben Hufschmied. Das hat er nun davon. Sein Mädel hätte noch Zehn für Einen gekriegt, und wenn's auch ein Franzosenkind wird. Du lieber Gott, dann müßten Viele keine Männer kriegen. Das war recht eine pure Unvernunft von dem alten Esel. Gott straf mich, das war er. Und criminalisch hätten sie's gemacht, denn ein Zoll nur ging's an der Schläfe vorbei. Und mit solchem Hammer auszuschlagen! Aber das war nicht das erste Mal; seines Vaters Stiefbruder hat er ja lahm geschlagen. Dazumal kam er mit schwerem Gelde fort, daß es nur vertuscht ward. Ja, das Heulen nachher, das kam zu spät. Da kriegt er, wie sie in ihrem Blute lag, das schlimme Zeug. Nun lagen sie Beide. Das Mädel hat sich nun wieder so weit erholt, aber er fiel aus der Sucht in's Nervenfieber. Was hilft kalt Wasser, und wenn's Eis ist, wo einer so obstinat ist. Reue war's, sagen sie. Ja, du lieber Gott, was ist Reue, wenn's Einer nicht wieder gut machen kann! Sag ich doch, das Mädchen kriegt noch Zehn für Einen, und da ist Alles gut; aber solchen bossigen Kerl, dem's immer in's Hirn schießt, daß es ihm um die Augen roth ist, wie in der Schmiede, den müßten sie nicht frei 'rum laufen lassen. Anschmieden müßten sie ihn,

das wär für die Menschheit, damit er keinen Schaden thut."

Wenn Einer, der sich schon verloren gab, aus einem brennenden Haus getragen oder aus einem Schiffbruch gezogen wird, auf seine Kniee stürzt, um Gott für seine Rettung zu danken, denkt er noch nicht daran, daß er seine Habe hinter sich ließ. Wenn aber das nackte Leben vor ihm ihn anstarrt, kommt es wohl, daß er in der Verzweiflung über seinen Verlust seine Rettung verwünscht.

Kein Mörder war der Major, aber die Gedanken an das nackte Leben, dem er entgegenritt, schlugen an ihn, im hellen Morgenwind, wie nasse Kleider um den Schiffbrüchigen klatschen. — Eine verlorene Tochter, gar auch ein verlorener Ruf! — Caroline wollte er nie wiedersehen; das war beschlossen. Mochte sie irgend in einem Winkel ihr Leben fristen, er wollte nie mehr von ihr, nicht einmal ihren Namen genannt hören. Er wollte gar nicht grausam sein; Mutter, Schwestern, Verwandte würden sich schon ihrer annehmen; denn gegen Schwächen und Fehler weichherzig sein, ist ja das Characteristicum der Zeit. Aber auch sein Ruf war angegriffen. Was warf man ihm denn vor? Daß er das gethan, was er in seinen Gedanken thun wollen. Das glaubte er ertragen zu können. Einmal wünschte er sich dies Martyrium; er sagte es sich wenigstens. Was giebt es denn besseres für den ehrenfesten Mann, als von dieser Welt gehaßt, gescheut und mißkannt zu werden, in der nur die Niederträchtigen, die Speichellecker, Augendiener, Schma-

rotzer, vor dem, was gilt und glänzt, in Ehren und Achtung stehen. War doch sein Ahn, der schwarze Wolf, auch vielleicht ein solcher Ehrenmann gewesen. Er war sich selbst genug.

Aber Familie, Haus, Freunde! dachten die auch so? Ach, es mußte in Ilitz einsam werden! Wie, mit welcher Scheu würden sie ihn anblicken! Die alle hatten Mitleid, Billigung, vielleicht schon eine Rechtfertigung für Caroline zurecht gelegt.

Rechtfertigung! — hatten nicht auch jene Dorfpolitiker schon eine für seine Tochter gefunden! Sie hatten von einer heimlichen Ehe gesprochen. Wie war das alles im kurzen Raum einer Woche aus den Mauern geschwitzt? Und warum zu Gunsten grade der Sünderin entstellt? — Weil die Sündhaften überall an der Sünde Gefallen haben, wie die Maler die Ehebrecherin so gern malen, nicht um des Gerichts willen, sondern weil ein hübsches Weib in der Sünde die Sinne kitzelt! — Aber warum sollte grade er dies Gewebe zerreißen. Es war ohne sein Zuthun, hinter seinem Rücken zu seinen Gunsten gewebt. Wer hieß es ihm? Wo stand, daß es seine Pflicht sei? Ist's nicht vielmehr die des Vaters, die Schande der Seinen zu verdecken, wie er kann, und hier kamen sie ihm auf halbem Wege entgegen.

Wenn er hinritt in Windstille, und, wo der Schnee geschmolzen, die Wintersaat weithin grünte, wenn die Sonne leichte Streiflichter auf die Felder warf und die ersten Vögel ihre Stimmen erhoben, dann hauchte es auch mild um seine Brust. Er wünschte, es wäre so, —

er könnte es so machen — er brauchte nicht zu lügen, nur zu schweigen. Ja, ja, es ward sein Wille. Aber — der, auf den es ankam, der allein auf das Gerücht das Siegel drücken, erklären konnte, sie ist mein ehelich Weib, seine Stimme war erloschen, sein Blut hingeflossen, — es war zu spät.

Als Trauergestalt über seinem Grabe — eine Lüge! Wenn nun die Geisterhand drohend herausfuhr, wenn sein Schatten durch Nebel und Gesträuch hinglitt, und schrillend im Winde rief: Ihr lügt! Das waren die Gedanken, wenn er durch den winterlichen Wald ritt, der Wind in den blattlosen Aesten rauschte und die letzten Klumpen Schnee von den mächtigen Kiefernästen warf. Dann dünkte er sich der Ritter, der mit eingelegter Lanze auch gegen Gespenster anreitet, und er empfand den Muth, ja er knirschte vor Lust, auch auf das blutige Antlitz des Colonels anzurennen.

Die Stimmung dauerte aber nicht lange. Wo der erste Sonnenschein die grünen Halme küßt, läßt ein Schauer der Wehmuth und Sehnsucht böse Gedanken nicht herrschen. Die Frühjahrslüfte kosen und schmeicheln auch um die wunde Brust, und wenn wir an Sterben und Untergang denken, denken wir auch an Auferstehung und neues Leben.

Hatte denn der fremde Mann etwas Unerhörtes, Ungeheures begangen? Als Soldat, als Franzos auf Eroberungen hingewiesen, hatte er die Gunst des Augenblicks benutzt, die Rose gepflückt, ohne den Gärtner zu fragen. Nun hatte er gebüßt; so frech, kühn der Raub,

so schnell, furchtbar war die Strafe gefolgt. Wenn er es nun bereuen, wieder gut machen gewollt! — Eine wunderbare Natur! Bei so viel Gaben, um Andre zu täuschen, welche Discretion in den Mitteln! Welcher eigenthümliche Hang, sich eine vornehme Geburt anzulügen! Wenigstens war keine Speculation darin, denn das gab ihm, wie die Dinge standen, keine Aussicht auf Vortheil, Avancement. Begünstigte auch Napoleon aus Eitelkeit und Berechnung wieder den alten Adel, der seine Schleppe küßte, so gab das doch nur im Hofstaat Anwartschaft auf Beförderung; im Felde mußte der Kaiser auf den Geist, die Stimmung seiner Armee Rücksicht nehmen. Es mußte also eine eingeborne Lieblingsneigung des Mannes sein. Und woher die Kraft, daß er sein ganzes Leben an das Studium der Täuschung gesetzt, daß er mit so vielem Verstand ebenso in ihre Antiquitäten, als in ihre neue so wenig beneidenswerthe Stellung sich hineinstudirt hatte? Wo waren seine Vorbilder in der plebejen Armee, woher hatte der Zuckerbäckerjunge seine Anschauung geschöpft, daß er nie einen falschen Schritt that, nie ein unrechtes Wort sprach, daß er immer in seiner Rolle blieb? Das lernt sich aus Büchern nicht; es kommt aus dem Blut. Hatte der depravirte Marquis doch vielleicht Recht, und ein Tropfe des wahren Blutes in dem falschen Stamme so wunderbar rein und kräftig sich erhalten, während der volle Strom in dem echten Stamme in Fäulniß und Eiterung übergegangen war? — Aber — vor ihm eine ganze Generation weiße Schürzen, weiße Mützen, Eierschaum und

Zuckerguß! Wie konnte das adlige Blut durch solche Canäle sich rein erhalten haben! Nimmermehr! — Aber die Erscheinung war darum nicht minder wunderbar. Wie gern hätte er ihn gefragt, wie er das ermöglicht?

Ihn überschlich der Wunsch, daß der Colonel — nicht gestorben wäre; zuweilen noch ein anderer: — daß statt seiner er selbst in Mörderhände gefallen. Ein rascher Tod hob ihn über welche Zweifel, welche trostlose Aussichten! — Wie sollte er Carolinen begegnen, wie ihren Schwestern, der Mutter! Unter welcher Form jene verstoßen, ohne daß er die eigne Schande vor aller Welt ausschrie!

Je näher er der Heimath kam, so langsamer ritt er. Es war nun weit über Wochenfrist. Was konnte inzwischen zu Hause geschehen sein! Neue Plündererhaufen, Brand, Verwüstung, Krankheiten! War er doch überall auf ihre Fußtapfen gestoßen.

Der graue Spitzthurm von Querbelitz tauchte aus den grünen Saatfeldern auf, als ein Reiter aus dem Busche vorkommend seinen Namen rief und die Mütze schon in der Entfernung ehrerbietig lüftete. Es war der Schulze Gottlieb Köpke, der, wie er zu thun pflegte, seine Felder umritt.

„Das Korn steht gut, meinen nicht auch Herr Obristwachtmeister? besser als vorig Jahr. Nur der Weizen ist ein bischen zurück."

Es war dem Major lieb, daß der Schulze nicht von der Sache anfing. Aber war es doch seine schlaue Bauernart, daß er zuerst nur ihren Zipfel anfaßte.

„Also Er meint, es steht gut? — Ich war zu lang aus.“

„Das war auch gut, gnädiger Herr, denn es hätte sich doch für unsern Herrn Major nicht geschickt von wegen des Wechsels mit dem Notar zu verhandeln. Ein dritter kann das schon besser, und der Herr Candidat hat denn auch die Sache in Richtigkeit gebracht. Dieweil der Notar den Protest aufnehmen wollte, kaufte der Benjamin Schlochauer den Wechsel dem Präsentanten ab, und dieweil das geschah, hatte der Herr Candidat Rath geschafft, und es ging alles wie am Schnürchen, ohne daß Einer was Uebles gedacht hätte. Au contraire Alle fanden es ganz recht, daß der Herr Major derweilen verreist waren, und es hat sich alles geschickt und ist in der Ordnung.“

„Was hat sich geschickt? was ist in der Ordnung?“ fuhr Isegrimm bang nach einigem Schweigen auf.

„Ach Herr Major meinen von wegen des Franzosen — ich meine den Cürassier-Obrist — Manches sieht auch schlimmer aus, als es ist.“

„Schlimm ist schlimm, Köpke.“

„Ja, schon recht. Und daß es grade an den Blutsteinen geschehen mußte! Zuweilen ists aber auch gut, daß Krieg ist; denn was im Krieg geschieht, ist nicht wie wenns im Frieden geschieht.“

Der Gutsherr sah ihn fragend an.

„Nun, ich meine nur, wenn das passirt wäre zu so gewöhnlicher Zeit, dann wäre die Justiz und Polizei drauf und los. Und da's auf unserm Grund und Boden ist, und mein gnädiger Herr der Gerichtsherr, was hätte

das für Criminalkosten gemacht! Was für Papier wär verschmiert worden, und jeder Mensch eine Meile in der Runde hätte als Zeuge aussagen und schwören müssen, was er weiß und nicht weiß. Gott sei Dank, davon ist nichts gewesen. Das muß man den Franzosen lassen, darin sind sie vernünftig; entweder wollen sie Einem zu Leibe gehn, und dann thun sie's ohne Papier, und es hilft auch nichts gegen, oder sie wollen's nicht, und dann machen sie kein Geschrei und brauchen auch keinen Papierschnitzel."

„Sie wollen nicht zu Leibe gehn? Wem denn?"

„Wer weiß das!"

„Aber man hat doch eine Meinung."

„Nun freilich. Sie meinen, er hätte einen Feind, der hätte ihm aufgelauert. Der Colonel hat viele Feinde in der Armee, die ihm sein Glück nicht gönnen."

„In der Armee? Das glaubt man?"

„Wenn man's auch nicht glaubt, so thut man, als ob man's glaubte."

„Und man spricht das aus?"

„Gott bewahre. Nein man sagt, es wäre verfluchte Canaille gewesen, Raubgesindel, solche Marodeure, als wie damals bei Dames Mühle, die nicht nach Freund und Feind fragen."

„Beraubt ward er auch?"

„Er hat's ausgesagt. Wer weiß denn, was er bei sich hatte! Und weil die Jagd dann in die Nähe kam, hätte das Gesindel Reißaus genommen."

Der Major schwieg wieder, aber das pochende Herz

ließ es ihn nicht länger; da trennte sich der Weg, er mußte rechts nach Jlitz.

„Was Er weiß, sprech Er's aus — grad aus, Köpke. — Wer ists, wer hats so gemacht?"

Der Schulze sah ihn mit dem Blick der Verständigung an: „Gnädiger Herr, wo die Franzosen was finden wollen, da legen sie was hinein, aber wo sie nichts finden wollen, da suchen sie auch nicht. Einige meinen wohl, es wäre aus Furcht, weil's drüben in Ostpreußen oder sonst wo nicht richtig stände, und sie möchten hier nicht den Staub aufgerührt, ich aber vermeine, es ist nur der Herr Colonel, der kein Aufhebens machen will. Es ist doch so um mancherlei besser, daß nicht davon gesprochen wird."

„Der Colonel! Wer fand ihn, wer sprach ihn in seinen letzten Augenblicken?"

„Das weiß nun keiner eigentlich. Wie sie ihn fanden, da konnte er gar nicht sprechen, hier unter der Brusthöhle, durch die Rippen war ihm die Kugel gegangen. Er stöhnte nur noch, und lag über den großen Stein. Sie trugen ihn vorsichtig auf einer Trage, die sie von Tannenzweigen geschnitten, übers Moor nach Querbelitz, und dann trugen ihn andre nach Jlitz."

„Nach Jlitz? — Starb er da? — Liegt er auf unserm Kirchhof begraben?"

„Nein, gnädiger Herr, im Schloß, in der Stube, wo er als Einquartierung lag."

„Todt?"

„Gott bewahre! — der Feldscheer sagt aber, da wär

doch sichtlich Gottes Wunder bei. Zwischen den Rippen ist ihm die Kugel durchgegangen, und hinten wieder raus, und absolut gar nichts verletzt, wie er sagt, von edlen Theilen. Den Schuß müßte ein Engel geleitet haben."

„Und er — der Mensch — der Franzos?"

„Sprach in seinem Wundfieber auch von nichts als von himmlischen Engeln. Na, das kann man sich wohl denken, wer so gepflegt wird! Die Fräuleins Trepp auf und Trepp auf. Die Mägde dürfen kein Stück Holz hinwerfen; ich möchte sagen, man durfte im Schloß nicht niesen. Das erkennen sie denn auch an, ich meine die Franzosen. Und darum wird auch nicht untersucht werden. — Der französische Doctor, der mit Courierpferden aus Berlin geholt ward, hat erklärt, in vier Wochen könnte der Herr Colonel zur Armee. Wir freuten uns aus ganzer Seele für unsern Herrn Major. Da war doch auch Keiner, der nicht dachte, wie muß darum der gute gnädige Herr froh sein, denn das schlug mit einem Male das abscheuliche Gerede nieder." —

Der Herr von Iliz athmete auf, aber er brachte die Frage: „Welches Gerede?" nicht über die Lippen.

„Das Gerede kam auch nur von schlechten Leuten draußen, die uns nicht kennen. Windelweich hätten unsre in Iliz und in Querbeliz, ach auch die in Quiliz, jeden geschlagen, der sich unterstanden zu sagen, daß unser Herr mit im Spiel wär. Nein, da waren wir sicher, und wenn Herr Obristwachtmeister auch ingrimmsch wären

wie der schwarze Wolf, das hätten Sie nicht übers Herz gebracht. Und schon darum nicht —"

„Warum nicht?"

Die Frage war heraus wie ein Schuß.

„Das untersteht sich unsereins doch nicht auszusprechen. Aber was ganz andre Leute gesagt haben, warum soll's unsereins nicht glauben? Bei uns Bauersleuten ist's was anders, das ist schon richtig. Wenn ein Mädel, ich meine 'ne Tochter von einem Hof sich verplempert hat mit 'nem Knecht, dann prügelt der Vater sie rechtschaffen durch. Heulen und Zähneklappern giebts freilich, aber dann ist Alles wieder so gut wie vorhin. Den Hof stiehlt keiner fort, und wer auf seinem sitzt, läßt sich denn gern solchen Lümmel aus 'ner Büdnerhütte einschieben, der nichts hat als sein Hemde auf dem Leibe und 'nen Quersack überm Rücken? Da geht das nicht, das Reinheirathen. Aber bei vornehmen Herrschaften, hat man schon immer gehört, giebt es Rücksichten, was unsereins nicht versteht, und vor allem, wenn so ein vornehmer Herr aus der Fremde ins Haus kommt. Und sehr vornehm ist der Herr Colonel, das wissen wir auch, und ganz was andres als die andern französischen Officiere. Bei denen passirt es auch wohl, daß sie mal einen silbernen Löffel einstecken. Nein, der Herr Colonel d'Espignac ist aus einem großen Hause; sonst hätte sich ja das gnädige Fräulein auch nicht heimlich mit ihm trauen lassen."

„Köpke, erzählen das die Leute?"

„Wie das so geht, die wissen Alles. Ein katholischer

Priester von den Italienern hat sie getraut. Das ist Nachts geschehen im verfallenen Dom in Nauwalk, und die Sterne haben durch die Dachspalten als Zeugen zugesehen. Geheim mußte es so sein von wegen des Colonel, weil er keine Heirathserlaubniß von seinem Kaiser hatte. Nun, wie es beinahe doch rausgekommen, da wären der gnädige Herr über Hals und Kopf nach dem Hauptquartier geritten, daß Sie Fürsprache einlegten und nachwiesen, wie die jungen Herrschaften, wenn Alles zusammen geschlagen würde, ihr reglementsmäßiges Auskommen hätten."

„So erzählen die Leute?"

„Ja, gnädiger Herr! und deshalb glauben sie, daß der Herr Major so schnell fortritt."

„Und Er auch?"

„Ich glaube als ein rechtschaffener Unterthan Alles, was zu meinem Herrn seiner Ehre ist, und zum Wohlergehen seines gnädigen Hauses," sprach der Schulz mit sicherer Stimme und eigener Betonung der Worte.

Der Herr von Ilitz war schon abgeschwenkt, als er sich noch einmal im Sattel umwandte:

„Was Er und die Leute, das glauben sie auch in Ilitz?"

„Ich glaube wohl. Der Herr Candidat hat erst neulich darüber gepredigt: Was Gott zusammen gefügt, das soll der Mensch nicht trennen, und was er schlecht angefangen, das bringe Gott oft zum guten Ende."

Als der Major fortgeritten, sah der Schulz ihm

noch eine Weile nach und nickte bedächtig mit dem Kopf: „Schwer wird's ihm, aber er muß. Ist ihm schon recht. Nachgeben müssen wir alle, wie hoch oder niedrig wir stehn, und wer's jung nicht gelernt, dem thut der Nacken weh, wenn sie ihn im Alter ducken."

Neuntes Kapitel.

Ein politisches Geheimniß.

Der Nacken war ihm „geduckt", dem eisernen Manne. Hatten nicht Alle für ihn gelogen, und davon lebte er, der Mann der Wahrheit! Aber es war nicht rostiges Eisen, es war Stahl, darum wollte es sich immer wieder heben und aufschnellen. War es schon ehedem nicht gut gewesen mit Isegrimm umgehen, jetzt wußten wenige, wie sie mit ihm dran waren; in dem Augenblick schien er weich, daß man ihn um den Finger wickeln mochte, und dann fuhr und schoß er auf, als hätte der Blitz in ein Pulverfaß geschlagen.

Es liegen Tage, Wochen, vielleicht Monate dazwischen, seit wir ihn heimkehren sahen ins Haus seiner Väter, und der Frühling hatte die winterliche Erde mit Knospen, Blättern und Blüthen bekleidet, die nur für ihn nicht zu duften und zu blühen schienen. Im Hause aber war vieles anders geworden. Der verwundete Colonel war genesen und längst zur Armee nach Ostpreußen abgereist. Caroline, die älteste Tochter, war auch fort; sie lebte in Berlin in einer verwandten Familie, „um sich im Französischen zu perfectioniren." Alle wußten,

sie war die im Stillen verlobte Braut des Colonel Marquis d'Espignac. Einige sagten, sie wäre auch schon in der Stille mit ihm copulirt worden, der Vater aber wolle nichts davon gesprochen wissen, bis Friede sei. Er haßte die Franzosen nach wie vor, aber es gäbe doch Ausnahmen, hatte er einmal hingeworfen; der Liebe seines Kindes habe er nicht mehr widerstehen können.

Das erzählte man den vertrauteren Besuchern; und hinzu fügte man, der Herr von der Quarbitz habe darin gleichsam ein Zeichen des Himmels erblickt, daß beide Familien schon früher, wenn der Stammbaum richtig sage, durch ein Ehebündniß in Verbindung getreten waren. Aber jedesmal, wenn das Gespräch darauf kam, verließ der Major das Zimmer. Und doch hatte er nicht verboten, darüber zu sprechen.

Caroline von der Quarbitz war wirklich durch einen katholischen Priester mit Raoul d'Espignac, Colonel und Commandeur in der Armee des Kaisers der Franzosen, heimlich getraut worden. Grade gegen diese Vertrauten ließ man es fallen; aber wann die Copulation stattgefunden, ob nach Raouls Genesung oder schon weit früher, das ließ man im Ungewissen. Eben so wenig wußte man, ob der Major zugegen gewesen. Behaupteten doch Einige, er hätte seine Tochter erst wiedergesehen, als sie nach Berlin fuhr. Da hätte er das Fenster heimlich geöffnet und der Abfahrenden einen Blick nachgeworfen, und dann wären ihm die Thränen aus den Augen gestürzt: „Das kann ein Vater um sein Kind.“

Ausgemacht ist, daß er nie mehr Aug in Aug mit

dem Colonel sich begegnete. Und doch wandte d'Espignac jedes Mittel an ihn zu versöhnen; er hatte aber eines, wo es dem Major Mühe kostete, der Versuchung zu widerstehen. Er brauchte nur sein Pferd zu besteigen und im Hofe Schule zu reiten. Von oben blinzelte dann der Major durch die Fenstergardine und sprach in sich: 's ist wahr, darin ist reines Vollblut! Aber als es zum Scheiden kam, — Caroline und d'Espignac waren allein unten im Saal — schickte der Vater durch Hans einen Degen herab: der Herr Colonel möge das kostbare Familienerbstück nicht vergessen! — Da entfärbte sich Raoul d'Espignac und etwas Nasses perlte über seine Wimpern: „Das ist bitter, mehr als bitter. Dein Vater ist unversöhnlich.“ Als sie ihn fragen wollte, was es sei, schien er über ihren Scheitel die Frage fortstreichen zu wollen.

„Die Deutschen sind und bleiben rigorose Bären! Wir trennen doch die schlimme Vergangenheit mit einem scharfen Schnitt von der bessern Gegenwart, und wenn ein Mann, ein Weib, die gesündigt, es wieder gut machen wollen, nehmen wir sie gern und froh wieder unter uns auf; sie aber, die mit der Ewigkeit vor sich immer zu thun haben, wollen auch die Schuld hinter sich zu einer ewigen erheben.“

Caroline soll erwidert haben: sie kenne kein Vaterland hinter sich; ihres sei das, wo die Liebe sie hinführe, die nur sei ewig.

Wie dem nun sei, es war aber auch sonst noch viel Heimliches in Haus Ilitz. Man sah den Vater seit letzt mit fremden Männern in den dunkelsten Stellen des Par-

kes auf- und abgehen; bisweilen, wenn die Nacht einbrach, verschloß er sich mit ihnen in seiner oder des Verwalters Stube. Dann bestieg er auch öfter das Pferd, als er zu thun pflegte, und trotz dem, daß das Podagra ihn wieder heftiger plagte, er machte weite Ritte in die Nachbarschaft, von denen er erst spät heimkehrte. Es seien Geschäfte wegen Kauf und Ankauf von Vieh, sagte er, aber weil er dabei sie nicht ansah, glaubte es die gute Frau von Ilitz nicht. Sie glaubte es noch weniger, weil Minchen eines Abends wieder den Fremden mit ihm in der Verwalterstube gesehen zu haben meinte, welcher zuerst als Viehhändler bei ihnen eingesprochen hatte.

Die Frauen aber hatten darauf weniger Acht, als es zu andrer Zeit geschehen wäre. Sie hatten auch ihre Geheimnisse, und es war ein stiller Bund, wenn man nicht sagen will eine stille Verschwörung gegen den Vater. Wenn Frühling ist, welcher Tyrann, welcher Polizeimann, mit welchen Knebeln verschließen sie die Knospen! Was reif ist, bricht heraus. In Haus Ilitz war längst das süße Geheimniß herausgebrochen. Die Mägde im Stall flüsterten es nicht mehr, sie sprachen laut davon und lächelten, die gnädige Frau lächelte auch still vergnügt, wenn sie den Candidaten und Malchen in stillem Gespräch durch den Garten gehen sahen, und Minchen schwebte um sie bald wie ein neckischer Geist, der sie erschreckte, bald wie ein guter Schutzgeist, der den Mantel ausbreitet gegen den Sturmwind und Neugierige zurückschreckt.

Heraus war es, aber — was wird er dazu sagen? — „Einen kleinen Sturm wird es geben, auch wohl

einen recht heftigen, und dann wird er noch nachpusten, bis Windstille eintritt," meinte Minchen. Alle meinten: Hat er einmal nachgegeben, so giebt er auch ein zweites Mal nach. Es gab aber noch eine zweite Frage: ob der Vater es schon gemerkt, und nur so thue, als ob er nichts wisse und merken wolle? Oder — ob er allein mit Blindheit geschlagen war?

Darüber ward viel disputirt; nur die, welche es zunächst anging, waren die ruhigsten, Malchen und Herr Mauritz. Sie sprachen doch wenig mit einander, aber es schien, als verständigten sie sich in großen wie in kleinen Dingen schon durch Blicke; solche Eintracht war in Sinn und Gedanken. Merkwürdiger und schwieriger sei, hatte wohl Minchen gemeint: sie verbargen nichts, und verriethen doch auch nichts denen, die es nicht wissen wollten oder sollten.

Ein Sturm war beschlossen, oder sie hofften vielmehr durch eine geschickt geleitete Belagerung, um den Sturm zu kommen, nämlich, daß die Festung sich ergeben werde, ehe die Leitern angelegt würden. Minchen und die Mutter mochten da noch manches Aparte haben, was Malchen nur halb, der Candidat gar nicht wissen sollte. Malchen hoffte; sie war vergnügt, wie die Lerchen, die in die Lüfte wirbelten, der Candidat verrieth den heitern Ernst, der auf alles, also auch auf den Sturm gefaßt ist.

„Ist das nun recht vor Gott, daß man froh ist, wenn man weiß, daß andere um uns her traurig sind!" fragte Malchen, als sie vom Candidaten in der Flieder-

allee überrascht ward. Vielleicht war es auch keine Ueberraschung.

„Gott gab's den Blumen, daß sie duften und blühen sollten, jede in ihrer Art und zu ihrer Zeit, unbekümmert darum, daß wenn die Rose blüht, das Veilchen schon verwelkt ist, und wenn die Lilie ihre Pracht entfaltet, die Rose den Kopf hängt."

„Das Veilchen war nicht die Schwester der Rose," sagte Malchen. „Und wenn nun auch die stolze Lilie den Kopf hängen läßt —"

Des Candidaten Antwort galt ihren Gedanken, nicht ihren Worten:

„Caroline ist glücklich. Es ist nicht unser Glück, aber gönnen wir doch der Verstoßenen ihres. Ist es kurz, genießt sie's dafür mit vollen Zügen."

„Damit sprichst Du's aus, Albert, sie wird unglücklich. Der Mann ist unwahr. Er konnte mir nie in's Auge sehn."

„Wer berechnet die Ewigkeit der Gefühle! Aber dahin blicke ich ruhiger. Er ist Franzos. In denen kommen die Umschläge wie heftige Gewitter; plötzlich zerstören sie den Frieden der Seele, eben so schnell reinigen sie die verderbte Luft. Der Sieg des Augenblickes entscheidet oft über ein Leben. Er ward ein anderer auf seinem Schmerzenslager, unter ihrer liebevollen Pflege. Mein Auge hat mich da nicht getäuscht; es war eine gewaltsame Umwandlung."

„Und wenn er dann wieder ein anderer wird!"

„Ist Dir nicht gesagt, daß die Lilien auf dem Felde

blühen, ohne daß ein Mensch darum sorgt? — Und auch da sorge ich nicht, setzte er nach einer Pause hinzu. Ein fürchterlicher Ehrgeiz spornt den Mann, und Caroline, die sich von uns losgesagt, kann —" Er hielt wieder inne. „Ich glaube, daß sie zu einander gehören. Da sind Triebe, Leidenschaften, die auf unserm kalten, magern Boden nicht gedeihen, und Gott schütze uns vor der Saat. Auch Caroline ward eine andre."

Das Gespräch schien eine Weile ohne Worte fortgesetzt zu werden. Sie dachte dem Gesagten nach:

„Du hast Recht; der Stolz ist es, der Carolinen von uns reißt und trennt. Ich merkte das schon, als Du zu uns kamst. Da lernte sie etwas anderes kennen, was höher, feiner war als unser Wesen. Sie mußte es anerkennen und konnte es doch nicht ertragen, da Du, wie sie meinte, unter ihr standest. Daher ward sie gegen Dich manchmal ungezogen und auffahrend. Ich danke es ihr, denn nun ward ich erst recht aufmerksam darauf. Da kam der Colonel. — Sie gehörte nicht mehr in unser Haus. Aber wenn sie auch in ihrem neuen einmal einsam und verlassen stände, arm an Freuden und Trost!"

„Sie hat einen Trost dann, um den ich sie nicht beneide, ein Glück, das viele mit ihr theilen, sie wird von dem vergangenen Glücke zehren. Es ist nicht der schlechteste Rausch, den die Vorsehung unserer Schwachheit gönnte."

„Aber sie ist die Tochter ihres Vaters. Sie wird nie klagen, nie mittheilen, was sie drückt, nie zu uns zurückkehren — aus Stolz! Für uns ist sie verloren."

„Sie gehorcht dem Wort des Herrn, sie folgt dem Manne, und ist eins mit ihm in Freude und Trübsal. Du wirst mich auch nicht verlassen, Geliebte, nicht aus Stolz und nicht aus Reue, wenn Du auch einmal bereuen solltest —“

Sie hielt ihm den Mund zu: „Auch scherzen sollst Du nicht so böse. Ich habe Dir noch nicht bewiesen, was ich für Dich kann, und Du hast mir den höchsten Beweis Deines Vertrauens geschenkt; was keiner Frauen Ohr hören sollte, wie der Vater befohlen, hast Du mir mitgetheilt —“

Sie hielt plötzlich inne und zog den Freund tiefer hinter den Fliederbusch. Im Hauptgange des Parks näherte sich der Major. Er war den ganzen Tag ausgefahren gewesen und unerwartet früh zurückgekehrt. Den Wagen mußte er draußen abgegeben haben, um schneller oder kühler durch den Garten das Haus zu erreichen. Erhitzt, in sichtlicher Aufregung schritt er an ihnen vorüber, und war verschwunden, ohne sie bemerkt zu haben.

„O weh! rief Malchen. Herr Gott, seine Zornader die ist schrecklich.“ Auch der Candidat hatte sie gesehen.

Sie bat ihn, jetzt nicht zu gehen.

„Du kennst den großen Sturm, der heraufzieht, soll ich da vor einem kleinen bangen, weil er mich treffen mag?“

„Aber nicht muthwillig ihm begegnen. Hast Du nur mich gelehrt, wie wir uns fügen sollen in Gottes Willen, und auf seine Winke achten, durch welche er

so oft die Guten gerettet und aufgespart hat, wenn sein Sturm vernichtend über die Völker rauscht."

„Wenn er nun nicht losbräche!" sprach er in die Wolken blickend.

Er hatte ihr mitgetheilt, was kein nicht Eingeweihter wissen sollte. Es war gegen das Abkommen mit dem Major und seinem Bundesfreunde Asten. Er hatte es gethan, weil er ihren Geist reif hielt, ihre Seele stark genug, weil er meinte, daß in so erschütternden Katastrophen auch das zarte Weib mit dem Manne für das Vaterland fühlen und leben müsse, um stark zu werden mit ihm das Schlimmste zu ertragen — hatte er sich gesagt — wir sind erfinderisch, wenn wir uns selbst belügen. Vor sich im Beichtstuhl würde er bekannt haben: es sei ein schwacher Augenblick gewesen, wo es ihn überkommen, nichts auf der Seele zu behalten, was die Geliebte nicht mit ihm trüge. Aber er hatte nur in allgemeinen Umrissen das Geheimniß ihr mitgetheilt. Sie war stark geworden, und doch ein Weib, ihre Neugier war durch jenen Ausruf gereizt, und sie forderte jetzt die ganze Wahrheit, die ganze Erwartung: „Ich muß doch wissen, ob Eure Hoffnung so schwach ist, daß ein Lüftchen sie forträgt."

„Stark und schwach. Sie sind endlich in Königsberg zum Entschluß gekommen, aus sich herauszugehen. Sie haben erkannt, daß gegen den außerordentlichen Geist Außerordentliches gewagt sein muß. Man hat seit Monaten Truppen, so viel man in Preußen erübrigen konnte, zur See nach Rügen gesandt. Der tapfre Reitergeneral

Blücher hat das Commando, tüchtige Officiere stehen den einzelnen Truppentheilen vor, der Major von der Marwitz, ein resoluter Militair, hat eine Freischaar geworben, und um Colberg herum rechnet man auf erneute Kraftanstrengungen des kühnen und glücklichen Schill. Auch in Schweden ist der König endlich zum Kriege entschlossen und bereit, und täglich erwartet man eine englische Flotte, die durch den Sund nach Stralsund zu segelt, um Munition und Mannschaft zu bringen. Vereint wird man dann am entscheidenden Tage über die Grenze rücken. Bis jetzt sind alle Combinationen glücklich. Wenn Bonaparte darum weiß, hat er es nicht beachtet; er verachtet uns, weil er uns Kühnheit und Glück nicht zutraut. Pommern, die Marken sind fast von Truppen entblößt. Sein General Brune, den er als Wächter hingestellt, kann mit seinen Brigaden nicht alle Wege nach der Hauptstadt verlegen, und wenn, so sind wir stärker als er. In forcirten Märschen, mit Wagen und Pferden, so viel man auftreibt, geht es auf Berlin los, und man kann es erreichen, wenn Brune geschlagen wird, ehe die französischen Corps aus Sachsen und Schlesien herbeigezogen sind. Ist der Feind so in seinen Rücken attaquirt, von seinen Alliirten und von Frankreich abgeschnitten, dann wird auch, so hoffen wir, eine Stimme in dem andern Deutschland sich erheben, und mehr als Worte, das Volk wird in der That aufstehen, während die Unsern am Pregel und Niemen mit erneutem Muth seine Waffen fesseln, seine Wuth brechen."

Amaliens Gesicht strahlte: „Du jauchzest nicht, Du

bist so ernst bei der Botschaft, die Dein Herz erheben muß. Sorgst Du um mich, um uns, weil der Sturm über unser Haus weht und es umwerfen kann? Die Schrecknisse, die einem Orte drohen, wo feindliche Heere sich begegnen, kenne ich ja schon. Ich bin nicht zur Heldin geboren, aber ich will Deiner und meines Vaters würdig sein."

Er schüttelte den Kopf: „Das liegt in Gottes Hand; wer vom Sturm geknickt wird, wer ihn übersteht, ist sein Wille."

„So besorgst Du, daß es doch verrathen ward, oder daß Unsere nicht stark genug sind?"

„Wenn Blücher, Schweden und Engländer Brune werfen und Berlin erreichen, ist's ein glücklicher Handstreich, der unsre Lage bessern mag, aber nichts Entscheidendes in die große Wagschale wirft. Wir danken der fremden Hülfe im besten Falle das Beste, nicht uns selbst. Und das allein gilt es. Wenn nicht Pommern, die Marken, wenn das Volk nicht aufsteht, bleibt es ein so vereinzelter, verlorner, als jener in unserer unglücklichen Kreisstadt. Das ist die große Frage, die über uns schwebt, die mich bang stimmt: werden sie den Ruf an ihr Heiligstes verstehen, werden sie sich erheben aus ihrer Trägheit und Gleichgültigkeit, wird der heilige Zorn zur allmächtigen Flamme auflodern, werden sie fühlen, daß es jetzt oder nie gilt, ob sie ein Volk bleiben, oder ausgelöscht werden aus der Reihe der Lebendigen? Das, Geliebte, entscheidet sich jetzt, die Glocken werden läuten, die Flammensäulen aufsteigen, die Trommeln wirbeln, die Herolde

rufen. Kommen sie nicht, kommen sie sparsam, blickt Einer nach dem Andern, was er thun wird — dann — weg die trüben Gedanken!"

„Du, Albert —"

„Ich," sprach er aufstehend und die Brust schlug so heftig, daß sie die Worte erstickte.

„Du wirst dem Rufe des Vaterlandes folgen."

„Dienen ihm, um Dich zu verdienen. So sind wir alle egoistisch; ich glaubte, es sei eine reine, heilige Flamme in mir, absichtslos und rücksichtslos, und aus dem freien Vaterlande, dem Ziele vor mir, strahlt mir ein Punkt entgegen und es ist mein eigen Glück. Ich will Dich nicht aus Gnaden geschenkt haben, ich will Dich erwerben."

Zehntes Kapitel.

Ihr von Ilitz, Ihr von Ilitz,
Solltet nimmermehr nach Quilitz!

Warum war Isegrimm nach Quilitz gefahren? Wenn er auch das fatale Lied nie hören mochte, hatte er doch sein Lebelang den geheimnißvollen Worten wie einer Warnungsstimme gehorcht.

Aber er hatte sie diesmal rationalistisch ausgelegt und sich gesagt: es ist nicht gut, wenn Einer von den Ilitzern aus freien Stücken und um seiner selbst willen nach Quilitz geht, es ist jedoch etwas anderes, sich zu anderen als persönlichen Zwecken, nämlich für das Allgemeinwohl, für das Vaterland, dahin begeben. Isegrimm war zum Advocaten und Jesuiten verdorben, er hatte von der buchstäblichen Auslegung nur Verdruß.

Nach Quilitz sagte ich; Schloß Quilitz war freilich bis auf ein Drittel abgetragen und versteigert, aber man nannte es immer noch „nach Quilitz", ob man nun nach einem Vorwerk, oder nach Schmachtenhagen und Schwanebück ritt.

Es war in den Amt- und alten Klosterstuben nirgend behaglich. Soll es doch das auch, als das italienische Schloß noch stand, in seinen weiten Räumen nicht gewesen sein, wo der Zugwind durch Thür und Fenster blies und doch kein Ofen zog, weil der Baumeister nicht an Schlotte und Röhren für sie gedacht hatte. Es war oft mehr Rauch im Zimmer als Möbel. Wer dafür von der Pracht der Tapeten sich einen Begriff machen wollte, der konnte noch jetzt die Fetzen im Schutt umher liegen sehen.

Viele waren nach Quilitz gekommen, die Gutes gewollt; schade nur, sie brachten es nicht, sie wollten es holen, — Trost, Rath, Muth, den Uebeln zu widerstehen. Schon die Form, die Jagdpartie, war manchem bedenklich erschienen. Es gab da eine sehr unangenehme Erinnerung aus jüngster Zeit, und der geringste Unfall konnte zu üblen Deutungen Anlaß geben. Einige hatten gesagt, das kam davon, daß man Pastoren mitgenommen, Schwarzröcke verderben immer das Spiel; Andre hatten dafür, damit es nicht gestört werde, französische Employés eingeladen. Aber der Wald war weit, in den Stuben waren viele Ecken, dies hinderte also nicht die Discussion, wenn nur mehr dagewesen wären die Rath und That brachten als Worte und Klagen. Was hilft es dem, den der Schuh drückt, zu hören, wo den Andern der Stiefel preßt.

Zu Opfern waren alle bereit. Da war keiner, der es nicht betheuerte; um der allgemeinen Noth abzuhelfen, sei kein Opfer zu groß. Wenn man aber den Einzelnen

fragte, was er geben wolle, meinte jeder, er für sein Theil habe schon genug gegeben, er erwartete eine Ausgleichung von den Gaben der Andern.

Und dann müsse man doch auch die Zeitverhältnisse berücksichtigen, man wisse ja nicht, was man noch werde zu leisten und zu thun haben. Es war Kunde hergedrungen von der Convention in Bartenstein, wo Rußland und Preußen sich zu gegenseitiger Ausdauer und Unterstützung verpflichtet. Ja man habe dort weitaussehende Pläne entworfen von einer allgemeinen Conföderation aller noch unabhängigen Staaten gegen den Welteroberer. — Das war eine verspätete Nachricht. Der Hofmarschall wußte schon von der Cabale im russischen Heere, es verlaute, daß Bennigsen die Armee hinter den Niemen geführt, um den Kaiser Alexander zum Frieden zu nöthigen. Es ging schon wie eine dumpfe Dröhnung um, daß in Folge jenes Rückzugs Danzig, ja eine neue Schlacht verloren sei.

Der Johanniter von Quiritz kam später hinzu und wußte noch mehr: daß Rußland bereits mit Napoleon in Unterhandlungen stehe, denen Preußen als Opfer fallen werde. Napoleon habe Alexander zu überzeugen gewußt, daß, um Frieden und Glück in Europa herzustellen, nur zwei Mächte darüber herrschen dürften, im Osten sei dies Rußlands Aufgabe, im Westen Frankreichs, das Band ihrer natürlichen Verbindung sei ihr gemeinsames Interesse gegen das meerbeherrschende England, den wahren Despoten des Gewerbfleißes und des Handels in der ganzen Welt. Um diese Einigung bündig zu machen, sei

eine Theilung der europäischen Türkei projectirt, und Napoleon wolle Rußland die Einverleibung Finnlands und der baltischen Küsten zubilligen, so weit, als es ihm dienlich scheine, um die Britten vom Festlande auszuschließen.

Man sah nur gesenkte Köpfe in den gesonderten Gruppen.

„Opfer, meine Herren, so viel man von uns fordert, so viel wir geben können, sprach der Hofmarschall. Darüber ist, ich hoffe doch, unter uns keine Frage. Aber die Frage ist wohl: wem opfern und zu welchem Zwecke? Kommt unser voriger Landesherr zurück, nun mein Gott, wer wird da nicht gern sein Alles dem heiß geliebten Könige zu Füßen legen! Aber jetzt, auf die eine oder die andre Art es thun, heißt gegen ihn und gegen uns zugleich operiren. Gesetzt den günstigsten Fall, es käme ihm etwas davon zu, das wäre ja nur ein Tropfen auf einen heißen Stein. Tausend gegen Eins', was wir thun und geben, erreicht ihn nicht, und verstärkt die Macht und Mittel seiner Feinde. Sieht denn nicht der Unverstand selbst ein, daß alle die Efforts, irgend wo in einem Winkel des Landes für ihn zu werben, Freischaaren zu equipiren, kleine Festungen zu halten, das Volk aufzuregen, gar, ganz und gar nichts gewirkt haben, als unsere Lage verzweifelter, uns immer ärmer zu machen. Jetzt ist Alles verloren, es ist kein Retter da; was wir geben, was wir thun, ist in ein bodenloses Faß geworfen. Was wir für uns erhalten, das bedenke man wohl, ist für den König gerettet, wenn er durch ein

Wunder zurückkehren sollte. Ich möchte sagen, so paradox es klingt, wir opfern uns für ihn, wenn wir uns selbst erhalten."

„Wenn er aber nicht zurückkehrt?"

„Wenn wir französisch bleiben?" — „Wenn wir russisch werden sollten?"

„Auch an das Schrecklichste muß man denken, wo wir in lauter Schrecken leben, ich spreche es mit Zittern aus, aber ich muß es aussprechen, fuhr der Redner fort. Auch dann, meine Herren, ist es Pflicht gegen das Land, gegen den neuen Herrscher, uns zu erhalten. Ist es mehr unser Interesse oder der Tausende im Lande, armer und reicher, großer und kleiner Leute, welche sie besitzen, wenn die Zinsen der Pfandbriefe richtig bezahlt werden? Wovon prosperiren die Städte, wodurch kommt wohlfeiles Getreide auf die Märkte? Nicht durch die Bauern. Die produciren selten viel mehr, als sie verzehren. Nein, durch die Ernten der großen, besser cultivirten Rittergüter. Wir machen den Bürgern das Leben wohlfeil, und ihre Kaufleute jeder Art empfinden es zuerst und am meisten, wenn wir einen guten Markt gehabt. Es muß jedes Staates, jeder Obrigkeit erste Sorge sein, daß der große Grundbesitz gesichert und geschützt wird, denn er ist der Damm gegen die Fluthen, denen der kleine Besitz nicht widersteht, und die Schatzkammer, aus der man in der Zeit der Noth schöpft, wenn die andern Quellen versiegt sind."

Seine Gründe waren damit noch nicht versiegt, aber die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer. Die jüngste Mittheilung hatte niederdrückend gewirkt, weil sie so ganz uner-

wartet kam. Aus einem letzten Freunde, an dessen Busen man sich vertrauensvoll warf, sollte unerwartet ein Feind geworden, Preußen durch einen Judaskuß verrathen sein! Französisch zu werden waren Viele gefaßt, an Rußland verkauft zu sein schien in den Köpfen einen Aufstand zu wirken.

„Die Politik fordert ihre Opfer und die diplomatischen Rücksichten, meine Herren und Freunde, reichen über unsern Horizont hinaus, sagte der Hofmarschall. Das darf uns, als vernünftige Menschen, also eigentlich noch gar nicht kümmern. Um so thörichter aber, wo alle von uns fordern, wir wissen noch gar nicht was, noch freiwillig Opfer bringen wollen! Se. Majestät der Kaiser Alexander ist übrigens, wie aller Welt bekannt, einer der liebenswürdigsten und ritterlichsten Fürsten, unter dem zu dienen jeder Cavalier sich zur besondern Ehre anrechnet.“

Russisch werden! die Vorstellung summte doch gar zu störend durch die Köpfe.

Knute! polnische Wirthschaft! Bestechung! Sibirien! Es waren nur hingeworfene Worte, ausgestoßene Laute, die Tonnen im Hafen, welche Strömung und Untiefen anzeigen.

„So oder so, meine Herren, sagte der Johanniter, mit Einigen seitwärts gehend, am Ende ist es egal. Einem großen Reiche angehören ist immer ein Glück für den Einzelnen; es ist wohl auch der bewußte oder unbewußte Trieb und Wunsch der Völker und der Menschen von je gewesen; denn wäre dieser Trieb den Welteroberern nicht entgegen=gekommen, hätte es schwerlich so viele

Universalmonarchien, oder glückliche Ansätze dazu gegeben. Fragen Sie sich nur: was verlieren wir und was gewinnen wir? Wir namentlich — ich meine wenn es Ernst wird! Die Fluthen, die über den Wall schlagen, kommen von vielen Seiten, und wenn wir über die eine weg sind, können sie plötzlich von der andern einbrechen. Ich bin gewiß ein Patriot wie Einer unter uns, aber wo werden wir mehr bluten müssen: wenn wir wieder preußisch werden, oder einer großen Weltmonarchie einverleibt? Französisch, nun ja, es käme viele Schererei über uns, doch aber mehr nominel als reel. Setzen wir uns weg über ihre Maires, Adjoints, ihre Präfectenwirthschaft, so läßt sich am Ende mit einem einzelnen Präfecten weit vernünftiger reden als mit unsern Kammer-, Kriegs- und Regierungsräthen, die, wenn sie was Dummes thun, hinter ihr Collegium retiriren. Mit dem disputire ein Edelmann, der sich in seinem Recht gekränkt fühlt! Man soll es gleich mit der Majestät zu thun gehabt haben, und kriegt wohl noch, statt seines Rechtes, einen fiscalischen Prozeß auf den Hals! Ein französischer Präfect, wenn auch ein noch so aufgeblasener Kerl, ist ein Mensch und empfänglich. Ueberdem wird es Napoleon wahrhaftig mehr darum zu thun sein, sich mit denen im neuen Lande gut zu stellen, welche was zu bedeuten haben, als mit den Theorien, die ihm den Weg zum Throne bahnten. Den Krimskrams wirft er weg mit einigen Redensarten, denn seinen Vortheil versteht er, und wenn wir ihn verstehen, bleibt für uns auch unter einer französischen Monarchie alles beim Alten."

„Aber was ist ein deutscher Edelmann im russischen Kaiserthum?“

„Ich gebe Ihnen alles zu, was Sie damit sagen wollen, nahm der Hofmarschall, der hinzugetreten, das Wort; aber mit der Zeit gewöhnt man sich an alles. Im Anfange würde man uns streicheln und auf Händen tragen; ein neu erworbenes Land muß cajolirt werden, wie der Herr von Quiritz richtig gesagt hat. Wir dürfen uns aber nicht täuschen, daß das lange dauert. Aus den Flaumfedern würden die eisernen Krallen bald zum Vorschein kommen, und ein Recht und ein Privilegium nach dem andern uns genommen werden. Gewiß. Aber das Facit wäre falsch, daß wir darum weniger hätten als vorher. Es wäre nur ein Tausch; was man uns hier nähme, dafür legt man auf der andern Seite zu. Ich will nichts davon gesagt haben, welche Carriere, welche glänzenden Aemter in Civil und Militair sich unserm Adel am kaiserlichen Hofe öffnen. Aber müssen wir uns hierhin tiefer bücken, können wir dorthin ganz anders, mit gradem Nacken stehen. Diese ewigen Prozesse mit unsern störrischen Bauern, glauben Sie, meine Herrn, daß sie fortdauern würden? Fährt auch einmal ein grimmiger Visitator in unsern Hof, so kann man mit ihm reden. Verständigt man sich nicht sogleich, so giebt er an, welche Sprache man reden soll. Verstehen unsre Räthe und Beamten diese Sprache? Das dampft ja alles voll Weisheit, und wer nicht am grünen Tische gesessen hat, ist für sie kein Mensch. Der Kostenpunkt kommt auch nicht in Betracht, denn rechne doch jeder nur

zusammen, was er legaliter alljährlich zahlen muß, damit die Maschine in Rotation bleibt. Räder muß man überall schmieren, das ist ein populäres Wort, aber eine Maxime, die so alt ist wie die Welt. Was streiten über die Art! die ist doch die beste, wo die Räder am schnellsten und geräuschlosesten in Gang gebracht werden und wo die Schmiere am wohlfeilsten ist. Aber das sage ich ohne alle Nutzanwendung. Wir wollen das Beste hoffen, aber das Schlimmste ist nicht so schlimm, wie es aussieht."

Die Rede fand nur stummen Anklang. Eine Stimme ward laut: „Es ist dieselbe Schmiere; zahlen müssen wir da und dort. Und der Gutsbesitzer zu allererst; denn Grund und Boden kann nicht fortlaufen und sich verstecken."

„Nur mit dem Unterschied, meine Herren, fiel der Quiritzer ein, was ich aber nur ganz unter uns gesagt haben will: das meiste werden wir zahlen müssen, wenn wir preußisch bleiben. Ich sage nichts von den Contributionen an die Franzosen, die unerschwinglich sein werden, aber weit größer werden die Opfer sein, die man von uns fordern muß, um die leeren Cassen zu füllen, das Verbrannte und Zerstörte wieder aufzubauen, den Glanz des Thrones, unser Militair, unsre Civilverwaltung herzustellen. Wenn wir also rechnen wollten, wäre das Facit: besser französisch und russisch als preußisch. Davon kann natürlich unter Patrioten nicht die Rede sein, aber auf etwas anderes mache ich Sie aufmerksam. Wie wird man herstellen? Was man in Königsberg für Projecte macht, welche Männer sich um Ihre Majestäten

drängen, davon haben Sie alle gehört. Man will radical, von unten auf, bessern, herstellen, wie sie's nennen. Wer schützt uns da, daß es nicht ein Umstürzen wird! Auf uns Gutsbesitzer wird der ganze Druck fallen; wenn man, um die Löcher im Staat zu flicken und zu stopfen, uns nur nicht ein gutes Stück und ein gutes Recht ums andre nimmt. Was davon zu uns herüberklingt, meine Herren, ich fürchte, daß wir in den philosophischen Staatsmännern ärgere Feinde bekommen, als die Franzosen es sind, die Russen es dem Adel werden können. Der liebe Himmel schütze uns davor, aber das ist meine Ueberzeugung, so schlimm es auch sonst sei, hüben und drüben, der kaiserliche Adler im Abend und der im Morgen würde seine Flügel besser über den Adel und die großen Grundbesitzer ausbreiten, als unserer, wenn Philosophen und Theoretiker darauf reiten."

Es mußte viel im Major von der Quarbitz geknickt sein, daß er zu solchen Reden schwieg. Baron Wahrnim Kautzenburg holte ihn mühsam ein, als er mit stolzen Schritten sich entfernte. Der freundliche Mann erschrak, als er nach seiner Hand griff, und die kalt zusammengepreßte kaum in der seinen sich löste.

„Nicht zu schnell geurtheilt, lieber Major. Ihre Zunge ist schlimmer als Ihr Herz."

„Vertheidige Einer den Adel, wenn man das von Edelleuten hören muß!"

„Sollen die Edelleute nicht auch Menschen sein? Das sind Disputationen; wenn die That losgelassen wird, wollen wir weiter sehn. Der Tell war auch

nicht vom Rütlibunde, und doch der erste, der den Pfeil abschoß."

„Das Vaterland muß doch das Erste sein."

„Zugegeben."

„Und der Edelmann der erst Berufene, Wort und Arm für seine Vertheidigung zu erheben."

„Gut, wenn er es ist; aber nach dem, was wir erlebt, müssen wir schon zufrieden sein, wenn er nur der zweite ist."

Der Ilitzer sah ihn scharf an: „Ernst oder Scherz?"

„Mein werther Freund, was bürden Sie dem Edelmann Pflichten auf, wo wir Stimmen hören, die uns beweisen wollen, daß diese Pflichten all überall eine Illusion, eine Täuschung über das sind, was unser Beruf sei. Die Deutschen seien einmal kein politisches Volk; wenn sie noch jetzt nach politischer Größe strebten, sei es eine Thorheit. Man beweist uns, der Culturberuf und die politische Bedeutung eines Volkes, seien nicht identisch, ein Stamm könne vielmehr große Schöpfungsaufgaben erfüllen, ohne um deshalb zu geschichtlicher Macht und Ansehn empor zu wachsen. Grade weil in unserm Volke jede Meinung für berechtigt gehalten wird, weil wir bestimmt schienen, die geistige Freiheit in der Weltgeschichte zur höchsten Geltung zu bringen, könnten wir niemals zu einer politischen Macht erwachsen. Weil wir mehrmals die Geschicke Europas in unsrer Hand gehabt, um sie schnell immer wieder an andre Stämme abzutreten, was eigentlich die Geschichte und das Schicksal des deutschen Volkes, sei dies ein sicheres Zeichen,

ein Wink der Vorsehung, daß wir uns selbst bescheiden sollten, Kunst und Wissenschaft pflegen, die Weisheit in alten Büchern studiren, unsern Boden pflegen und melioriren, und was darüber hinaus, dem lieben Gott überlassen und den Potentaten und Kriegsherrn, die Gewalt über uns bekommen. Ich versichere Sie, es sind nicht die schlechtesten, die das Lied anstimmen, weise Staatsmänner, hoch in Ehren und Ansehen, Edelleute darunter vom reinsten Blute."

Ein leises Zittern konnte man am Major bemerken, die Zornader schwoll aber nicht. Er hatte gelernt, sich bekämpfen: „Ich hörte diese Sirenenstimmen! Sie haben auch mich einmal gelockt, aber ich merkte das Schlangengezisch bei Zeiten. Gott sei gepriesen! Auf uns waren sie berechnet. Mit dem Köder der Wahrheit an der Angel wollten sie uns fangen: Wer mache denn Politik, zu wessen Gunsten werde sie gemacht als für die Müßigen, Gelehrten, Ehrgeizigen, Speculanten. Die leben nur in den Städten, in den Kaffeehäusern und Theatern, an den Universitäten und an den Höfen. Was uns das angehe, was uns das fromme, welche Staatsmänner am Ruder, welche Partei die Aemter schlucke, ob wir uns immer und immerfort von diesen Faiseurs des Zeitvertreibes am Gängelbande führen lassen wollten. Das Land müsse willenlos alles mitmachen, dulden, leiden, was jene erfinden, ohne an ihren Vorzügen und Vortheil zu participiren. Ob wir uns immer von den geistreichen Herren närren lassen wollen? Es war Wahrheit drin, ja; aber wenn man auf eine Wahrheit

wie ein Stier los rennt, fällt man in des Teufels Stricke. Hat das Landvolk nicht auch Politik gemacht, als die Schweden uns brandschatzten, haben Bauern und Edelleute nicht mit einander losgedroschen auf die Mordbrenner nach dem Tage von Fehrbellin, und aus den Städten kam nicht die Ordre. Es war nicht Mode dort. Wenn sie noch weiter gehn und sagen: was kümmert uns das Regiment, ob's die und die Farbe trägt, wenn wir Steuern zahlen dem oder dem Fürsten? Herr, das ist des Satans Stimme, der den Menschen trennen will vom Lande, aus dem, für das er geboren. Eure philanthropische Allerweltweisheit zum Geier! ich kann nicht in den Lüften fliegen, ich muß Boden unter mir, ein Vaterland haben, und der Preuße, der da spricht, wir leben in einem und unter einem Volke, das nur einen Culturberuf hat, keine Bedeutung, keine Aufgabe für die Welt, den klage ich an des Hochverrathes und der Blasphemie gegen die großen Todten, den Kurfürsten Friedrich Wilhelm, gegen unsern großen, einzigen Friedrich. Haben wir nicht gesündigt? Sind wir nicht auch als Christen verpflichtet, das Böse mit Guten zu überwinden, auszuradiren als reuige Sünder das Blatt von Basel aus der Tafel der Geschichte, als Männer, Ritter, gut zu machen, was wir gefehlt bei Jena und Auerstädt! So lange das Kind den Namen des alten Fritz lallt, so lange sein Bild an den Wänden hängt, ist der ein schlechter Preuße, ein Verräther an seiner Geschichte und seinem Volke und seinem Königshause, der da sagt: Preußen hat keinen Beruf in der Welt mitzusprechen, und thut genug, wenn es fein

und artig mitläuft, wohin die andern rennen oder kriechen. Nein, nimmermehr! Ja, auf uns, auf dem Bauer, den Rittern lastet's, was die Glatten von den Schultern sich abschütteln. Das ist wahr, aber wie die Erde den Druck und die Schmerzen zuletzt und zumeist fühlt, und doch nicht zürnt, und doch in jedem Frühling wie am Schöpfungstage grünt, und aus ihrem Schooß den Segen spendet, darum ist's an uns, es ihr nachzuthun. Die Erde, eine Scholle Koth, kennt ihre Pflicht; wir athmen, leben, fühlen, und sollen sie nicht kennen?"

Der Kautzenburger hatte ihm freundlich ernst zugehört: „Werden sie constant bleiben?"

„Herr! — hier ist doch nicht Zeit zum Scherzen."

„Gewiß nicht. Aber in Königsberg sind inzwischen Dinge vorgegangen. Hardenberg hat gesiegt. Es hat heftige Scenen gegeben. Voß, Schrötter und die Andern sind aus dem Felde geschlagen. Voß hat seinen Abschied genommen und reist über Kopenhagen nach Havelberg, Zastrow, verstimmt, schlug ein Commando aus und hat seine Entlassung erhalten. Hardenberg, in vollem Besitz der Königlichen Gunst, durch den ausgewechselten Blücher unterstützt, arbeitet mit Schön, Altenstein, Niebuhr, Stägemann an unserer Regeneration. Sie sind voller Freude. Wenn Preußen ein Staat bleibt, wissen Sie, was diese Regeneration sagen will? Was Hardenberg erforderlich findet zu einer zweckmäßigen Verwaltung sind Steins Plane, aber der biegsame, weiche Mann wird noch weiter gehen als der eiserne Freiherr. Von welcher Elasticität ist der Satz: daß Preußens Gedeihen erfordere, alle in ihm

liegenden geistigen und Naturkräfte hervorzurufen. Ihnen und mir gefällt es, wenn es heißt: man müsse die Fesseln brechen, wodurch die Büreaukratie den Aufschwung menschlicher Thätigkeit hindert, die Anhänglichkeit an den Mechanismus erdrücken; aber werden sie nicht noch andre Fesseln brechen wollen, einen andern Mechanismus zu erdrücken trachten, der uns ein Organismus dünkt? Die Nation soll gewöhnt werden, ihre eignen Geschäfte zu verwalten, aus dem Zustande ihrer Kindheit herauszutreten. Man tödte, indem man den Eigenthümer von der Theilnahme an der Verwaltung entfernt, den Gemeingeist und den Geist der Monarchie. Wo Eigenthümern Stellen unentgeltlich übertragen würden, seien die Staatsausgaben unendlich geringer, als wo ein Heer besoldeter Beamten sie versieht. Aber was bedeute die Ersparniß gegen die Erweckung des Gemeingeistes! Man spricht von der Vortrefflichkeit der Stände, daß die Städte neue Ordnungen erhalten müßten, die jeden Contribuenten zur Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten berechtigt. Man spricht noch mehr von der Berufung aller Stände zu zahlreicheren Versammlungen, die beim Wohl des Staates mitsprechen sollten, sobald der Sinn für das Gemeinwohl in den andern Schichten und Kreisen erst wach geworden. Das klingt Alles sehr schön, aber Sie, Major, wissen wie ich, was dahinter steckt. Wenn ich aus Erbarmen für den armen Vogel meines Nachbars Bauer aufmache, schenke ich dem Vogel allerdings die Freiheit, aber mein Nachbar verliert seine Nachtigall. Man wird ins Fleisch schneiden, und das ist unseres,

und wer hat nicht sein Fleisch lieb! Die Klöster rettet nichts, auch unsre Stifter werden dran glauben müssen; was von unsrer Steuerfreiheit uns geblieben, geht in den Wind. Auch die Portepés werden kein Privilegium für unsre Cadetten bleiben. Ob man uns unsre Bauern läßt, ob wir mit ihnen theilen müssen, ob sie uns noch werden Dienste thun, oder wir vor ihnen den Hut abziehen müssen, ob wir Patrone bleiben, Gerichtsherrn, das ist alles nun in Frage gestellt. Es ginge nicht anders, um uns zu retten, sagen sie. Viele werden's nicht glauben, und Andre calculiren — nun Sie haben den Calcul gehört. Die Herren haben Recht, Kaiser Napoleon wird sich den Geier kümmern um philanthropische Ideen und unsre Bauern, und Kaiser Alexander würde uns in Rechten und Besitzthum schützen. Werden Sie sprechen wie vorhin, wenn man uns die Schröpfköpfe anlegt und das Messer zum Einschneiden wetzt?"

„Ich werde sprechen, Herr von Wahrnim, wenn es dazu Zeit ist. Jetzt kenne ich nur meine Pflicht, zu thun, was Noth ist und die Ehre fordert."

Ein kräftiger Händedruck des Kautzenburgers antwortete ihm: „So hatte ich's von Ihnen erwartet. So lauten die Stimmen unsrer Besten; wolle der Himmel, daß sie ausdauern im guten Entschluß auch in andrer Zeit! So schrieb mir eben Graf Arnim: „Im Augenblick der Gefahr soll nichts, keine Rücksicht mich abhalten zur Rettung des Staates, dessen gebornes Glied ich bin. Wo es mein Gefühl empört, diesen Staat seine alte Ehre und seine Unabhängigkeit verlieren zu sehn, fühle

ich doppelt, wie gerade mein Stand berufen ist, sein Alles einzusetzen.“ Ich könnte Ihnen viele Briefe der Art zeigen, ich weiß noch vieles, was uns den Muth erheben mag. Darum vergessen Sie, was Sie dort hörten. Gerade diese, die so klug sich in die Resignation hinein raisonirten, sind, was gilt die Wette, wenn die Trompete schmettert, die ersten auf dem Pferde. Das Raisoniren, auch gegen die eigne Natur, ist märkische Natur.“

„An der Tapferkeit meiner Landsleute habe ich nie gezweifelt. Aber der Boden brennt.“

„Weshalb convocirte man sie da zu einem Conseil! Das war nichts. Laßt die Flammen rausschlagen, dann glaube ich wieder an Alles. Autorität und einiger Succeß, Fahnen und Commandeurs, und das Land steht auf. Ich war nie Militair, aber ich sehe schon die Bursche ihre Kittel und Knittel wegwerfen und nach Flinten und Patrontaschen greifen. Mein neuer Nachbar, der Baron Eppenstein, ein prächtiger Mensch, ich hätte es ihm nicht zugetraut, er hat ganz im Stillen seine jungen Burschen, statt zu arbeiten in der Fabrik, exerciren lassen. Er stellt ein Paar Dutzend, das Beispiel hat schon gut gewirkt; andre thun's ihm nach. — Die waffenfähige Mannschaft, die Brune commandirt, ist weit geringer, als wir glaubten. — Wie gesagt, ein erster Succeß und —“

„Und inzwischen können sie Frieden geschlossen haben. Nach diesen Nachrichten —“

„Nicht so lange Hardenberg da ist! Er trainirt die Sache in Erwartung der Katastrophe hier. Wissen Sie, was Napoleon von ihm gesagt? Lieber vierzig Jahre

länger Krieg führen, als mit dem Mann unterhandeln. Aber ich habe noch einen Balsamtropfen, der die Runzeln von Ihrer Stirn glätten soll. Endlich fühlen sie, daß sie eines Retters bedürfen. Hardenberg hat es durchgesetzt, Stein wird zurückberufen."

„Wie — und kommt nicht — Kann nicht kommen nach der Kränkung!"

„Auch Wallenstein ließ sich erbitten. Hardenberg, Blücher, Prinzeß Radziwill haben an ihn geschrieben. Wenn er solchen Bitten nicht nachgiebt! Wenn eine edle Prinzessin zu ihm ruft: sie hoffe auf seine Großmuth; nicht das Glück der Feinde, Muthlosigkeit vielmehr und Schwäche habe Preußen unterjocht. Sie segnet ihren gefallenen Bruder, daß er die Schmach nicht mehr erlebt, sie fleht ihn an bei dem edlen Schatten, daß der edelste Mann das Vergangene vergesse, daß er nicht an sich denke, daß er durch seinen großen Sinn die kleinen Geister beschäme. Glauben Sie, daß Stein widersteht?"

„Er soll krank sein."

„Solche Sprache ist Arzenei. Stein ist auch ein Mensch. Halten Sie ihn für unzugänglich der schönen Eitelkeit, der Retter des Vaterlandes zu werden? Reißt ihn die Pflicht nicht aus dem Bette, thut es nicht der Rittersinn, einer edlen Fürstin zu gehorchen, so thun's Graf Finkensteins Worte. Durch meine Hand ging der Brief an ihn: „„Sie allein werden im Stande sein, das Ungeziefer der Selbstsüchtigen, der Verräther, und, was eben so schlecht ist, der Dummköpfe auszurotten, welche den Staat bis auf die Grundlage untergraben haben.""

Er wäre kein Mensch, wäre nicht Stein, wenn er nicht durch den Gedanken genese: jetzt oder nie!"

„Bis er antwortet, seine Bedingungen einschickt, bis sie angenommen werden —"

„Kann vieles geschehen, es kann alles vorbei sein. Dann, mein Freund, bleibt uns der Trost, der einzige, meine ich, der edle Männer in großen Mißgeschicken mit Fassung und Ruhe auch auf den rauchenden Ruinen ihres Vaterlandes sitzen läßt: das Bewußtsein, wir haben gethan und nichts unterlassen, was in unsrer Kraft war. Aber eine andre Kraft war über uns, mit der zu ringen Vermessenheit ist. Ist's da beschlossen, daß Preußen aufhören soll ein Staat, die Deutschen eine Nation zu sein, welche unter den Völkern der Erde ihr Gesicht aufrecht tragen darf, dann — es wäre zu früh, dünkt mich — aber dann wird die Vorsehung uns auch in den dunkeln Wegen so viel Licht zuwerfen, daß der Einzelmensch mit Ehren bis zur Gruft wandelt. Sie weiß, warum sie uns nicht in luftigen Höhen, im Sonnenschein des Himmels, wie andre glücklichere Völker, schreiten ließ."

Eilftes Kapitel.

Ein Gewitterschlag.

Als der Major nach dem Vorwerk ging, wo Wagen und Pferde standen, war die Zornader schon leis angeröthet, geschwollen war sie noch nicht. Im Busche dazwischen traf er auf Jemand, der ihn erwartete, und auch Isegrimm schien des Mannes gewärtig, in dem wir, obgleich er weder die Quilitzer Livrey noch Säbel und Klunkermütze trug, einen alten Bekannten, den Kutscher Lamprecht, entdecken. Nur etwas brauner sah er aus, kecker trug er den Kopf auf den Schultern und schlauer blickte er dem gnädigen Herrn ins Gesicht, ob er sich doch sorgfältig im Schatten der Büsche hielt, denn beide hatten Heimliches mit einander. Was sie sprachen, was kommt es heut noch darauf an! Lamprecht war von Colberg heimgekehrt, um sich umzusehen, wie es zu Hause ausschaute; er schaute noch nach etwas mehr aus, im Auftrage des Majors. Aber schon die Art, wie der Knecht zum Herrn sprach, schien diesen zu verstimmen; das Was der Meldung mochte ihm auch nicht ganz zu Sinne sein. „So viel nur da, auf die zu rechnen ist!"

— „Es hat jeder seinen Buckel lieb, das muß man auch bedenken, gnädiger Herr!“ — Isegrimm trat mit dem Fuß heftig auf, und da schon schwellte etwas die Ader, als er erwiderte: „Sollen denn die Gutsherrschaften die faulen Kerle aus dem Nest treiben!“ — Lamprecht hatte darauf mit den Augen gezwinkert: „Das werden die Gutsherrschaften schon bleiben lassen, gnädiger Herr, denn wo's an Hals und Kragen geht, thut's dem Edelmann just so weh als den Bauersleuten. Und befehlen, das ist nun man gar nichts, wo der Bauer nur zu pfeifen braucht, hui! und alles ist heidi! — Nein, so müssen wir's nicht anfangen, Herr Obristwachtmeister. Tout au contraire, sagt der Franzos. Wer nicht freiwillig aus dem Bett springt, dem ziehn wir die Decke nicht fort; er könnte sich verkälten. Nachher, wenn wir alle warm sind, dann wird's ihnen auch in den Federn zu heiß. Das kennen wir ja von der Schule. Die Tollsten vorauf, die Zahmen kommen schon nach. Wie soll man den Lümmeln Begeisterung beibringen, wie sie das nennen! Der Rock thut's nicht, und auf Namen kommt's auch nicht an, aber bei den Menschen ist's just wie beim Vieh. Wenn die Schafe erst ins Laufen kommen, mag keines zurückbleiben. Das lassen Sie mich nur machen, da bin ich gut für.“

Sonst waren die Herrschaften dafür gut; es bedurfte nur ihres Wortes, ihres Blicks, und der Bauer fragte nicht. Warum bedurfte er nun einer Mittelsperson, warum mußte er seinen Auftrag, sein Geheimniß einem Knecht anvertrauen, der es ihn fühlen ließ, welchen Werth dieser

Auftrag, das in seine Hand gelegte Geheimniß, für ihn hatte? Isegrimm fürchtete nicht, daß der Kutscher zum Verräther werden könne, aber seine Dreistigkeit, Klugheit, der übermüthige Ton verstimmte ihn und bahnte den Weg zu andern peinlichen Gedanken, welche seine Stirn nur röther färbten. Hätte er ihn können auf der Stelle fortjagen! aber, er hatte keinen andern, so geschickt, pfiffig und verständig mit den Leuten umzugehn. — Das war Gottlieb Köpke wohl auch, aber nicht in der Art. Und wie taub, wie begriffsschwer war er in letzter Zeit gewesen. Wie hatte er sich hinter dem Ohr gekraut, die alte Bauernregel aufgetischt: Was dich nicht angeht, da laß du den Fürwitz! Hatte er nicht auch einfließen lassen, grad wie die Herren im Forst: er für sein Theil habe nun genug Opfer dem Vaterlande gebracht, ein Sohn erschossen und einer Soldat, und ohne Cantonpflicht! Nun wäre es wohl eigentlich am Vaterlande, daß ihm das gut geschrieben würde!"

Als der Ilitzer in sein Gefährt steigen wollte, mußte ihn die gnädige Frau von Quilitz am Fenster erblicken; — er vermied so gern jede Begegnung mit der langen Rike. Aber sie riß den Flügel auf. „Fortkutschiren, Cousin, und ohne Abschied! Ei das lob ich mir. Wir sind wohl schon zu vornehm, um unsern Verwandten ein freundlich Wort zu gönnen?"

Er murmelte, daß der freundliche Blick einer Dame der beste Geleitschein beim Abschied sei.

„Dann rieth' ich Ihnen, sagen Sie Ihren Jungen, daß sie keine Gesichter schneiden sollen. Neulich, als ich

durch Ilitz fuhr, bläkte der Wolf mir vom Taubenschlag die Zunge nach."

Isegrimm blieb trotz der rothen Ader und trotz dem, daß es die lange Rike war, ein Cavalier. Er meinte, seine Söhne hätten wohl nur ihr Bedauern ausgedrückt, daß die gnädige Tante nur durchs Dorf gefahren und nicht im Schlosse eingekehrt sei.

„Einkehren? Das werd ich mich doch nicht unterstehen. Die Cousinchen tragen jetzt wohl alle den Kopf zu hoch. Lieber Gott, es kann nicht jede einen französischen Marquis wegschnappen. Unsere Töchter, wer welche hat, müssen zufrieden sein mit der Hausmannskost: bleib im Lande und nähr' dich redlich. Nichts für ungut, Cousin."

„Gnädigste Frau —" jetzt schwoll die Ader.

„Doch nicht bossig, Cousin? Sie sind ja ein verständiger Mann. 's ist manche mit 'nem Franzosen durchgegangen, und nicht unter die Haube gekommen. Sie können noch von Glück sagen. — A propos, nehmen Sie sich aber nur in Acht mit dem Malchen, daß es Ihnen da nicht auch passirt. Sie munkeln schon viel. Stille Wasser sind tief. Wenn die Ihnen mal mit Herrn Mauritz durchginge! Na, das werden Sie alles besser wissen als wir. Aber — ein Candidat ist kein Marquis. Nichts für ungut, Gott befohlen, Cousin."

Das Fenster schlug zu, und die Calesche rollte ab. Es rollte um ihn wie dumpfer Donner, Gewitterluft, Gewitterwolken, die sich drehen und ballen, und nicht entladen können. War er denn ganz blind gewesen? Ein

Blitz zuckte am fernen Himmel, einer um den andern zuckte vor seinem innern Gesicht. Er drückte die geballten Hände an die Stirne — die Lichtbilder wollten nicht fort, eines klarer als das andere. Die Luft war schwül, erstickend schwül, und doch rann ein kalter Schweiß über seine Glieder. Die Pferde, wie der Kutscher sie auch peitschte, um dem drohenden Gewitter vorzukommen, wollten, so schien es ihm, nicht von der Stelle. Er sah ja nichts, er sah immer dasselbe; er wollte den Knecht zur Eil antreiben, aber die Stimme versagte ihm. Wenn ein Organ zu heftig angestrengt wird, versagen die andern ihre Dienste.

„Wolf! Um Gottes willen, was ist Dir?“ rief die Hausfrau auf der Treppe. Er hielt sich athemlos am Pfosten.

„Der Wagen geht zu schnell, es dreht sich alles.“

„Er redet irr — er ist blutroth. — Ein Glas Wasser — Kinder, Kinder kommt, alle, dem Vater ist nicht wohl.“

„Alle — rief er stöhnend — Alle sollen dabei sein — nun soll nichts geheim bleiben.“

Ich weiß nicht, ob Alle aus dem Hause ihm gefolgt waren, gewiß mehr, als es wünschenswerth war, um Zeuge von dem zu sein, was vorging. Die Thür wenigstens stand während des Auftrittes offen. Vor Schreck und Theilnahme hatte Keiner daran gedacht, sie zu schließen.

Er hatte Amalien erkannt, er hatte sie heftig an sich gezogen; ihren Kopf mit dem Arm umfassend, drückte er

jetzt Küsse auf ihre Stirn, jetzt blickte er sie ängstlich drohend und fragend an:

„Du bist mein liebstes Kind, Du warst es immer, wenn ichs Dir auch nicht gesagt, Du mußt es gefühlt haben, Du wirst, Du kannst mich nicht verlassen, Du wirst Deinen Vater nicht verrathen haben. Sieh mir ins Aug — das ist mein Blick. Ich lüge nicht; Du kannst auch nicht lügen. Beruhige mich, sprich, sage, daß Du mich nie belogen hast. Du lügst auch jetzt nicht, mein Kind."

Die ganze Schwere der Ahnung drückte auf das Mädchen, ob sie doch mit den andern gern an einen plötzlichen Krankheitsanfall gedacht hätte: „Vater, lieber Vater, ich habe Dir immer die Wahrheit gesagt, wenn Du fragtest —"

„Wenn ich fragte? Mädchen, nicht jesuitisch geantwortet. Einem Vater, der Dich liebt wie ich, dessen Kleinod Du bist, sagt eine gute Tochter nicht die Wahrheit, sie ist gegen ihn Wahrheit. — Jene, jene — mein Kopf ist so heiß — sie hat auch die Wahrheit gesagt, als ich sie fragte, ich mußte sie schrecklich fragen. O allmächtiger Gott, gieb, daß ich diese nicht auch so fragen muß!"

Die Mutter und Wilhelmine sahen sich bedenklich an: „Die Hitze hat ihn benommen — vielleicht ein Sonnenstich!"

Nur Malchen schien plötzlich zur vollen Klarheit gekommen. Sie richtete sich auf:

„Vater, Du willst die ganze Wahrheit. Nun ja, so ist es besser. — Warum sprachen wir's nicht längst aus,

was ich nie Dir, nie Jemand auf der Welt zu verbergen brauchte. Ich liebe den Mann, den Du mir zum Lehrer, zu meinem Rather und Vormund bestellt, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Ich liebe ihn so fest und unverbrüchlich, als ich Dich geliebt und lieben werde, auch wenn Du Deinen Zorn über mich schüttest. Ich kann nicht anders, Vater, denn wie Du mir das Leben schenktest, hat er mir auch ein Leben geschenkt, das ich noch nicht kannte. Was ich ward, bin ich durch ihn. Der himmlische Vater verzeihe mir, wenn ich sündige, aber es ist auch mit ganzem vollen Bewußtsein, und wäre es noch nicht, ich müßte wieder so sündigen, denn ich kann nicht anders, und wenn's Dir und mir das Herz bricht. Das ist die Wahrheit, die Du willst, lieber Vater, und nun steh ich vor Deinem Gericht und habe Alles gesagt."

Er fuhr mit der zitternden Hand gegen die Brust, mit der andern über die Stirn: „Du — ja Du hast alles gesagt — ein Stich, aber die Sonne stach nicht; das war ein andrer. Wo sind die andern? Du mein Kind hast gesündigt, weil Du nicht anders konntest, ich war Schuld daran, Du hast Recht, Dich reiß ich auch nicht bei den Haaren, mein Haar ist schon grau genug. Du hast bekannt, Du warst verführt, beschwatzt, behext, bezaubert, Du bist ein Kind, ich werde gütig gegen Dich sein. Aber wo sind die andern — die andern Sünder?"

Er hatte krampfhaft die Stuhllehne gefaßt, an der er sich zu halten schien, und die doch der erste Leiter seines Zornes war; so hämmerte der Stuhl gegen die Diele,

während die, gegen welche sein Zorn anscheinend gerichtet war, Mutter und Wilhelmine, in einer Stellung vor ihm standen, die allerdings ein volles Schuldbewußtsein auszudrücken schien.

„Wolf! — Lieber Mann, um des lieben Gottes willen, wenn Du alles wüßtest —“

„Was hinter meinem Rücken geschah! —“

„Vater, hörst Du's nicht donnern? — Wenn Gott zürnt, soll der Mensch nicht zürnen,“ rief Wilhelmine.

„So schlage es ein, wo die Natur sich gegen sich selbst empört. Gerechter Gott, wodurch hab ichs verdient, daß Weib und Kind gegen mich revoltiren, daß sie die Schande vertuschen. Kupplerinnen in meinem ehrbaren Hause! Pfui! — Wo ist er?“

Trotz des Lichtes vor seinem innern Gesicht mußte ein Flor um seine Augen sein, dichter als die schwüle, dunkle Luft, die durch Thür und Fenster ins Zimmer gedrungen, denn er, der Schuldige, stand ja schon vor ihm. „Hier bin ich, den Sie suchen,“ sprach er, als ein Blitz das Gemach bis in die dunkelsten Winkel erhellte.

„Du! schrie der Gutsherr auf. Schleichender Bube, wagst mir noch in's Aug zu sehn?“

„Es ist meine heilige Pflicht.“

„Pflicht und heilig in Deinem Munde! Halt Er die verfluchte Lästerzunge. Vertrauen ihm geschenkt wie Keinem, mein Herz in seines gelegt wie in einen Heiligenschrein, und so lohnst Du's, Natter, Heuchler, wie auf Gottes Erdboden kein Zweiter? Dieb, mein Kind gab ich Dir ohne Arg, so vertrauensvoll, als wärst Du ich

selbst, meine Gedanken — Lauscher, der sich in meine Geheimnisse schlich unter der Maske der Theilnahme, um für sich speculiren zu können auf seine Mitwissenschaft —"

„Er rast — er ist krank — ein hitziges Fieber schüttelt ihn," riefen die weiblichen Stimmen.

„Krank ja, Er hat mich vergeben. Daß Er vor mir steht, ein Wachsgesicht ohne Scham und Schande! Himmel und Hölle — kein Wort, keinen Laut, oder — mir aus den Augen — sie haben Recht, ich bin im Fieber — ich will meine Hand nicht an Ihm beflecken."

„Ich gehe nicht, Herr von der Quarbitz, bis Sie mich gehört haben."

„Schweigen Sie um Gottes Willen still!" beschworen ihn die Frauen, „er weiß nicht, was er thut."

„Er geht nicht. — So muß ich ihm die Thür zeigen."

„Herr Gott im Himmel, ich habe ein Recht in diesem Haus gehört zu werden."

„Ein Recht! — Einen Stock! Dem Bierfiedlersohn sein Recht auf den Rücken schreiben. — Einen Stock!"

Mutter und Wilhelmine hingen an Schulter und Arm, Malchen war ihm zu Füßen gestürzt und umklammerte seine Knie: „Fliehe, Albert, um Gottes Willen fliehe! Er ist nicht bei Sinnen!" rief sie, zum Candidaten zurückgewandt. „Wir halten ihn nicht mehr, fliehen Sie" baten die Andern.

Ob Albert Mauritz dem Wunsch der Frauen nachgekommen wäre, wissen wir nicht. Auch erspart uns das, was folgte, zu erzählen, wie der Major die Frauen, die ihn gefaßt hielten, von sich stieß — es entsann sich

Niemand nachher der Umstände, noch möchte er sich ihrer entsinnen. Denn ein grelles blaues Licht überdeckte in dem Augenblick Wände, Boden, die angstzerrissenen Gesichter der Anwesenden, das Eines vor dem Andern erschrecken machte. Im selben Moment sauste, zischte, krachte und rasselte es nieder. — Es hatte eingeschlagen.

Das Zimmer war im nächsten Augenblick leer. Nur der Major lag auf den Stuhl gesunken, den er vorhin mit Riesenkraft gehoben. Es war aber nicht Kraft gewesen, sondern der äußerste Nervenreiz eines Fieberkranken. Wie die schwülste Luft in dem furchtbaren Wetterschlage sich entlud, schien es auch der Athem seines Paroxysmus. Er war ein geknickter, gebrochener Mann, den der Arm eines Kindes umwerfen können. Als er die Augen wieder aufschlug, sah er durch das Fenster des Corridors die rothe Lohe in lichten Strahlen aus dem Hinterdache aufschlagen und prasseln. Er schloß die Augen wieder und sein Gesicht lächelte: „Es ist schon so am besten; wenn alles verbrennt, verbrennt auch mit uns unsre Schande." Das waren noch Traumphantasien. Aber es war nicht sein inneres Gesicht, es war nahe, nächste Wirklichkeit, der Branstgeruch, das Geschrei von hundert Stimmen mußte ihn wecken und das Fieber wegscheuchen. Er raffte sich auf, er wankte die Treppe hinunter, er hielt sich wieder an den Pfosten und abermals übergoß ihn ein kalter Schweiß: „Warum war's kein Traum! Warum neckt uns die Natur, seufzte er, nachdem sie ihr volles Maß des Unglücks über uns ausschüttete, mit den kleinen Uebeln,

die uns erst zum Bewußtsein unserer großen Schmerzen bringen!"

Es hätte ein großes Unglück werden können, wenn die Hülfe nicht zur Hand war, und der Krieg nicht im Voraus geholfen hätte. Ja, der Krieg; denn hätten die Böden voll Heu und Stroh gelegen, wäre es ein Brand geworden, den die Wasserkräfte nicht löschen konnten, und der Wind stand gegen das Wohngebäude. Aber der Wetterstrahl war ins Dach gefahren über der alten Brauerei, wo trockenes Holz die Menge lag und die Hintertreppe zum Thore führte. Die Treppe brannte schon, und aus dem Taubenschlage über dem abgebrochenen Thurm erhob eine Knabenstimme ein Zetergeschrei. Wolf war auf dem Taubenschlage, die Mutter, die Schwestern im Hofe — ein herzzerreißendes Gewimmer: „Helft! Um Gottes willen rettet den Jungen." — „Leitern!" schrien die Einen. Der Verwalter schrie: „Er kann 'runter springen, Stroh aus dem Stall, Heu dahin! Das Leben kostet es nicht." — Das Heu mußte man wieder eilig fortschaffen, es hätte sich sonst entzündet, so lange zauderte der Knabe, da Einige ihm zuriefen: Springe! Andere: Um Gottes willen springe nicht! Da hatten sie endlich eine Leiter geholt, zwei Arme legten sie an, und Herr Mauritz kletterte hinauf. Die Flammen beleuchteten ihn nicht nur, sie schlugen schon, vom Wind getrieben, seitwärts gegen die Sprossen. Athemlose Stille herrschte, nur von einzelnen Seufzertönen unterbrochen: „Sie ist zu kurz!" Aber der Candidat hielt sich mit den Knien an der letzten Staffel, mit den Armen umfaßte er ein vorspringend Rahmenstück

des Taubenschlages: „Es wird schon gehn, rief er hinab. Wolf, Wolf, mein Junge, Muth, — setz Dich — sacht, vorsichtig — mir den Arm — ich halte Dich!" — „Wird es gehn! dachten oder sprachen die Andern. — Er stürzt über, ehe er auf der Leiter Fuß faßt — in der Angst klammert er sich an Herrn Mauritz und reißt den mit 'runter. — Die Leiter wackelt!"

Der Knabe wollte und wollte wieder nicht, als Mauritz, mit sichtlicher Lebengefahr, ihn zu umfassen, eine Anstrengung machte. Ein allgemeiner Schrei! Er war nicht stark genug, ihn in der unsichern Lage zu halten. Da griff ein andrer starker Arm nach ihm. Von hinten tauchte eine kräftige Jünglingsgestalt auf, in Hemdsärmeln, mit bloßem Kopf. Baron Eppenstein faßte den Knaben beim Schopf und riß ihn zurück. Zufällig an dem Nachmittage durchs Dorf sprengend, war er, als er des Feuers ansichtig ward, vom Pferd gesprungen, hatte mit den ersten besten Leuten die Dorfspritze losgemacht, und war in dem Augenblick vor dem Hofthor, als das Jammergeschrei vom Taubenschlag durch die Lüfte schallte. Schnell orientirt, ertheilte er die nöthigen Befehle, sprang in und durch den schlammichten Graben, ließ die Leiter von außen anlegen und war auf dem Dache, das bis jetzt nur von der andern Seite brannte. So war er, an der Firste bis zum Taubenschlage kletternd, denen im Hofe wie ein Wunder, ein Retter in der Noth erschienen. Sein kräftiger Arm riß den Knaben mit sich. Schwieriger war der Rückweg, aber er gelang. Erst auf der Leiter verließ ihn die Kraft. Vielleicht wäre er mit ihm ge-

stürzt, da ließ er den noch immer schreienden Knaben in den weichen Koth des Grabens fallen: „Das wäre auch noch nicht das größte Unglück!“ soll er dabei gemurmelt haben. Ein Unglück war es allerdings, Wolf kam mit dem Leben davon, aber daß er sein Leben durch etwas hinkte, schrieb man daher.

In der nächsten Minute, als die Rettung im Hofe bekannt war, erschien der Baron wieder auf dem Dache und schrie: Nun zur Hauptsache! Bald darauf hielt er den Spritzenmund in der Hand, und die Wasserstrahlen fuhren zischend um die Flammen. Sein Eifer, seine Umsicht steckte an. Vom Taubenschlage aus, den er zu seinem Zwecke etwas planirt, d. h. demolirt hatte, dirigirte er die Rettungsanstalten mit solcher Umsicht und Entschiedenheit, daß Alle ihm willig gehorchten, und ehe eine halbe Stunde verging, war wenigstens alle Gefahr vor einem weitern Umsichgreifen der Flammen vorüber. Das Uebrige konnte er den Hofleuten und Dorfinsassen überlassen.

Ein allgemeiner Jubel, ein Bravorufen hatte ihm für seine edle That gelohnt, als er zum zweiten Mal auf dem Dache erschien. Der Zuschauerkreis hatte sich inzwischen vermehrt. Man bemerkte in der Hofthür eine elegante junge Dame in Reisekleidern, welche die lebhafteste Aufmerksamkeit mit eben so lebhafter Bewunderung für die Rettungsthat zeigte, während die Familie und die Umstehenden sie selbst mit besonderm Respect behandelten. Der Reisewagen, in welchem sie angekommen, hatte natürlich nicht in dem brennenden Schlosse, sondern in

der Schenke ein Unterkommen gesucht, daher auch wohl ihr Eintritt so geräuschlos geschehen war. Aber das blasse Gesicht des ernsten Mannes, der sich am Fenster zeigte, gehörte offenbar zu ihrer Reisegesellschaft, denn die schlanke Dame wandte sich mit ihren Bemerkungen in der Regel zu ihm: „Ach, Excellenz! hatte sie vorhin ihm zugerufen, wenn Alle so, mit gleichem Opfermuth, an unsere Hauptsache gingen, dann wäre unser Vaterland gerettet!" — „Ich fordere doch etwas mehr, hatte er seufzend entgegnet, als auf Commando die Löscheimer schwenken. Die exacte Bürgerpflicht löscht unsern Brand nicht."

Wer hätte ihn nicht erkannt im Schloß! Der Mann mit dem blassen Gesicht war der Freiherr Stein; die schlanke, schöne Dame die Reichsgräfin Thusnelde von Waltron-Alledeese.

Als die gute Frau von Ilitz mit einem tiefen Knix die gnädigste Comteß ersuchte, ob es ihr nun nicht gefällig, in den Saal zu treten und eine Erfrischung einzunehmen, da sie von der Reise doch erschöpft sein werde, machte die Gräfin, deren Blicke überall waren, sie darauf aufmerksam, daß sie ja dem Retter ihres Sohnes noch nicht gedankt habe. Wie roth ward da die gute Frau von Ilitz. Der Retter hatte sich eben mit einem geschickten Schwunge auf der Leiter herabgelassen, auf welcher der Candidat, ohne gerettet zu haben und nicht so sicher, herabgestiegen war. Er klopfte sich gerade die Hände ab und zog den Reitrock an, den ihm sein Jockey entgegen hielt, als die Edelfrau ihren Dank und ihre

Bitte stammelte, ob er nicht in's Haus treten und in dem dankbaren Familienkreise ein Butterbrot einnehmen wolle?

Der Baron verbeugte sich und entschuldigte mit kurzen verbindlichen Worten, daß seine Toilette ihm das Erscheinen in einem so feinen und auserwählten Kreise verbiete. Mit dem Anstande, der an den Ritter im Löwenzwinger erinnern konnte, hatte er sich gegen die Damen verneigt, und war, ehe die etwas „verdutzte" Frau von Ilitz ein Wort von den Lippen brachte, verschwunden. Allerdings konnte der schwarze Wolf nicht schwärzer ausgesehen haben, als er von Rauch, Kohle, Dampf, aber — aber dachte die Frau von Ilitz, und ward noch röther als vorhin. Die Gräfin Thusnelde hatte bemerkt, daß noch eine Dame erröthet war, aber ganz anders als ihre Mutter und mit einer eigenthümlichen Muskelzuckung die Augen niedergeschlagen hatte. Es war Wilhelmine.

Das Feuer war gelöscht, der Schaden verhältnißmäßig nicht beträchtlich. Wo aber so viel Störendes, Erdrückendes, ja Zerreißendes voraufgegangen, hätte man eine trübere Stimmung am Abendtisch erwarten sollen. Saßen doch daran zwei Kranke, die kaum am Genuß Theil nahmen. Aber auch im Major schien der Gedanke die Krankheit schon überwunden zu haben.

„Liebe Comteß, ersparen Sie mir das," sagte der Freiherr, als er die Gräfin mit dem Glase sich erheben sah. „Sie haben so viel für mich bereits gethan; ohne Ihre liebevolle Pflege auf dem weiten Wege wäre ich noch nicht hier. Nichts Phantastisches! Wozu Exaltation! Sie beschämt uns, wo noch die Thaten fehlen."

„Erlauben Sie mir doch dies Glas klingen zu lassen auf die Hoffnung! — Die Thaten fehlen noch, sagte Ihnen, meine Freunde, Deutschlands glühendster Freund. Ich sehe schon eine geschehene That, so groß und herrlich, wie die Geschichte sie nur im Alterthume kennt. O nichts vom Alterthum! Hat nicht Coriolan die mörderischen Waffen gegen Rom geschwungen, weil die Römer ihn persönlich beleidigt? Themistokles wollte nicht gegen das undankbare Athen kämpfen, aber er hatte auch nicht den Muth, die kleinere Pflicht der Dankbarkeit zu verletzen, um der heiligen größern gegen das Vaterland zu genügen. Er entschlüpfte dem Widerstreit der Pflichten durch Selbstvernichtung. Was wußte das heidnische Alterthum von christlichen Ritterpflichten! Ich sehe in unserer schlechten, verderbten Zeit einen Mann, der nicht undankbarer, schmählicher gekränkt werden konnte von denen, welchen er sein Alles geopfert hat. Verstoßen, beschimpft, in seiner großen Seele unverstanden, — wenn er ein Mensch wäre, mit Leidenschaften und Gefühlen wie wir, welche Bitten, Versprechungen, welcher Ruf aus Engelsmunde hätte ihn bewogen zurückzukehren! Die Nachwelt, die Geschichte würde ihn ehren und preisen, auch wenn er den Kleinmüthigen, die in der äußersten Noth nach ihm schreien, geantwortet: helft Euch selbst, Ihr wollt ja nicht geholfen sein! Nein, er grollte nicht, er war nur tief betrübt. Er hatte sich, sein persönliches Leiden, die Kränkung selbst vergessen im Schmerzgefühl über die Wunden, an denen das Vaterland blutet. Da haben sie's erkannt, daß Einer nur es retten kann, die dringende

Noth hat ihnen endlich den Werth des Mannes gezeigt, den sie schnöde von sich stießen. Wie dem grollenden Peliden wagen sie nur schüchtern sich ihm zu nahen. Das Schreiben seines Königs geht begleitet von zahlreichen Zuschriften ihm Befreundeter ab. Die Freunde sollen ihn weich stimmen, sie sollen ihn nur bestimmen, daß er nicht sofort das Erbieten von der Hand weist. Sie erklären ihm, daß, wie die Dinge stehen, der König auf alle und jede Bedingung eingehen werde, die er stellen wolle — denn er muß; er hat keinen, keinen Andern, den er rufen kann, wenn dieser ablehnt. Nur dieser allein kann Ordnung bringen in die grenzenlose Verwirrung. Auf dem Krankenlager empfängt er den Brief. Die Zeilen flimmern vor seinen Augen, seine Hand zittert, er kann nicht schreiben. Er ruft die treue Gattin und bittet sie, die Feder zu ergreifen: Schreibe an den König: .. Sire! ich komme, ich komme auf der Stelle, Ihre Aufträge zu empfangen. — Du bist krank, ruft die Erschreckte, Du kannst nicht, der Arzt verbietet es. — Aber das Vaterland befiehlt, ruft er. Ich werde gesund werden. Der Brief fliegt vorauf; andern Tags ersteht er aus dem Bette, der moralische Entschluß hat ihn gesund gemacht. Aber Sie fragen, welche Bedingungen hat er gestellt? Hat er wie Wallenstein ein Heer gefordert, das nur ihm gehorchen soll? Die Absetzung der Räthe und Minister, auf die er stets gedrungen? Welche Sicherheit, daß die Gunst des Fürsten, der ihn schon einmal so verließ, nicht wieder wanke, daß er nicht schon, während der Kranke die hundert Meilen zurücklegt, andern Sinnes wird? Die Erfahrung hätte

ihn gelehrt, daß er auf diese Sicherheit bestehen müsse. Meine Freunde, der Mann, ein wahrer deutscher Edelmann, ein wahrer Ritter, ein wahrer Christ, hat einfach ja gesagt, er hat nichts gefordert, nichts bedungen. Wer nur bedingungsweise sein Vatterland retten will, der ist nicht werth, sein Retter zu werden. Das sprach er und stieg in den Wagen. — O, mein Gott, und das wäre keine That, eine, nach der wir umsonst in allen Geschichtsbüchern blättern. — Den Mann zu nennen, ihn selbst leben zu lassen, verbietet er mir; es schickt sich nicht für Frauen, eine Gesundheit auf Staatsmänner auszubringen, aber ich erhebe mein Glas auf eine Frau. Lassen Sie es klingen: — Deutschlands Hoffnung!"

Auf des Freiherrn Gesicht hatte sich zuerst Mißvergnügen gezeigt, es ging im Verlauf der Rede in feierlichen Ernst über. Er senkte den Kopf und schüttelte ihn, als die Gläser klangen, mit wehmüthigem Lächeln:

„Als ob da ein Bedenken hätte sein können, wo der ernste Wille vorhanden war, welchen unsre Rednerin in ihrer Extase an dem unbekannten Manne so verschwenderisch preist. Fragt doch kein Schwimmer einen Ertrinkenden, ob er ihn für die Rettung bezahlen will, wenn er ihm die Hand reicht. Von ganzer Seele und ganzem Gemüthe trinke ich auf das Wohl der Frau, aber, meine Freunde, sie trägt, wie Fortuna, schillernde Kleider. Traue Niemand der Farbe, die ihn heut entzückt, daß sie morgen dieselbe bleibt. Die Arbeit ist hochernst, eine langwierige; wahren wir uns vor zu raschem Glauben, zu kühner Hoffnung, vor den Flügeln der Phantasie,

welche die Morgenröthe haschen will. Und halten wir an der einen Wahrheit fest, welche unsere blühende Rednerin hervorhob: Bei dem Werke muß alles Persönliche verschwunden sein; es gilt, uns überwinden, alte Vorurtheile unterdrücken, Beleidigungen vergessen, Liebe, Haß, unser Interesse, — muß es sein, uns selbst vergessen, und Freund ist uns der, der mit uns wirkt, kämpft, auch wenn er vordem Feind war. Dem Vaterland gegenüber nur ein Feind, nur ein Freund!"

War es zufällig, daß er das halbgefüllte Glas dem Major zum Anstoßen hinhielt?

Es war spät geworden, man ging auseinander, der Ruhe bedürftig, vor allem der Freiherr: „Ei sieh, sprach er, am Candidaten vorüberstreifend — der junge Mann, der neulich so voller Gottvertrauen unsere Sache umschlingen wollte. Festgeblieben in einer Zeit, wo so Viele, und darunter Gute, von der Hoffnung abfielen?"

„Ich hoffe, glaube und — liebe heut wie damals, rief mit Wärme der Candidat, die Hand auf der Brust. Und kein Umstand, keine Rücksicht, kein Wechsel, nicht Vortheil, Haß und Liebe sollen mich wankend machen."

Zwölftes Kapitel.

Ein ernstes Zwiegespräch.

Malchen hatte geglaubt, den Vater noch im Bett zu überraschen, er saß aber schon in seinem Sorgenstuhle. Im Spiegel hatte er ihr leises Eintreten bemerkt und reichte ihr rückwärts mit den tonlos gesprochenen Worten: „Komm nur dreist, ich bin nicht mehr bös," die Hand.

Sie kniete am Stuhl nieder und drückte seine Hand an die Lippen. Er sah sie noch nicht an, als er weiter sprach:

„Ich hab's mir überdacht. Du kannst nicht dafür: der — Mensch vielleicht auch nicht in dem Maße, als ich gestern meinte. Wer konnte in so schwerer Zeit an Alles denken, wer an alle Winkel im Haus, wo alles draußen und drinnen im Argen liegt. Ich will's als ein albern Kinderspiel betrachten, woran ich mit Schuld war. Hörst Du? Auch er — mag nicht so schuldig sein. Ihr gehorchtet Gefühlen, die Niemand beachtete, regulirte — wie konntet Ihr wissen, wohin die Ehre die Gefühle leiten muß."

„Vater!"

„Ich meine nichts, was Dich kränken kann; Du bist ein gutes Kind, gewissermaßen ist er auch ein guter Mensch. Daß man auch noch für einen Erzieher einen Erzieher braucht, hatte ich eben nicht bedacht, oder doch nicht Zeit gehabt, daran zu denken. Er hat Dich getröstet im Schmerz Deiner ersten kindischen Liebe, da wird Deine Zuneigung entschuldbarer. Du siehst, ich habe als guter Vater alles, was für Dich spricht, zusammengesucht. Auch das böse Beispiel, was Deine Schwester gab, konnte nicht ohne Einfluß sein."

„Nein, Vater! unterbrach sie mit fester, klarer Stimme. Da war ich Albert schon so gut, als ich ihm jetzt bin. Da erschrak ich vielmehr, ob ich nicht auch im Unrecht wäre; ich betete inbrünstig zum lieben Gott —"

„Und der liebe Gott hat Dir gesagt, daß Du ihn nur ruhig fortlieben solltest. Das kenne ich. Der Mensch läßt den lieben Gott immer das sagen, was er wünscht. Du wardst nun vernünftiger und wirst mich vernünftig anhören. Ich betrachte es schon als einen Fortschritt in der Erkenntniß, daß Du gestern offen und ehrlich gestanden hast. Hättest Du's früher gethan, es wäre noch besser, wir wären schon heute viel weiter in Ruhe und Du in Frieden. — Hast Du noch etwas auf dem Herzen, Malchen?"

„Nein, lieber Vater. Wie ich am ersten Tage, wo es mir klar ward, für ihn fühlte, so fühle ich auch heute."

„Das ist mir lieb. Nun will ich Dir auch von meinen Gefühlen sagen. Meine, sie gehören nicht mir, sie sind die des Stammhalters, des Seniors meiner Familie. Es

ist nicht mein Eigenthum, worüber ich schalten und walten kann, wie mir beliebt. Ich muß Rechenschaft dafür stehen, wie der Verwalter über ein anvertrautes Gut, denen vor mir und denen nach mir. Was ich hier sage, ist nur zu Dir gesprochen. Nimm es als ein Zeichen meines Vertrauens, der Achtung, die ich für Dich hege, trotz Deiner Verirrung. Aber stehe auf, Malchen, es schickt sich nicht für die Tochter Deines Vaters, vor ihm zu knieen, wenn er Dich zu Rathe zieht."

Sie war aufgestanden. Er schien mit wehmüthiger Lust in ihren seelenvollen Zügen zu lesen:

„Ich gönnte ihn Dir gern, es ist manches Gute an ihm, was die Tochter eines Bürgers glücklich machen könnte. Es geht nun einmal nicht. Mein Kind, ich verberge es mir zum wenigsten, wie es mit unsern Adelsgeschlechtern steht. Wir sind selbst daran Schuld, daß unser Ansehn geschwunden ist. Wo der Kaufmannsgeist, das Interesse sich in die Vorstellungen und Bestrebungen einschleicht, hilft es nichts, auch wenn wir alle unsre Rechte fest hielten und selbst die verlornen wieder gewönnen. Keine fremde Hand, kein Gott aus den Wolken erhebt uns aus dem Schlamm der allgemeinen Nüchternheit und Gemeinheit, wenn unser Sinn in dem Sumpfe schwimmen bleibt. Es gilt diesen unsern Sinn wieder zu stählen und zu adeln. Das ist die Aufgabe des wahren Aristokraten, edel und groß zu denken, und diese Gesinnung auf seine Kinder und Nachkommen zu impfen. Liebes Kind, ich bin — ich bin kein glücklicher Vater. Womit hab ich's verschuldet, daß ich umsonst nach diesem

Sinne in meiner Familie umsuche! Meine Knaben — Du kennst ihre Anlagen, ihren Sinn. Vergebens suche ich mich zu trösten, daß sie mit den Jahren sich anders entwickeln werden. Ein edler Keim zeigt sich schon in seinen ersten Knospen. Es kann manches gebessert werden, aber — die Natur, die Natur! Jene — nun ja, die hatte meinen Sinn, die ist nun ihre eignen Wege gegangen, wir kommen nicht mehr zusammen. — Still, das ist ein abgehauener Zweig, er versprach so schöne Blüthen! — Wilhelmine ist das bravste Mädchen von der Welt, jedes Elternpaar könnte sich glücklich schätzen zu einer solchen Tochter. Zu uns gehört sie nicht; ein Spiel der Natur — wer begreift es — daß kein Funken adligen Blutes durch ihre Adern glüht. Ich liebe sie wie Dich, wie ich jene geliebt; sie kann nichts dafür, aber sie ist und bleibt nur die Tochter Deines Vaters und Deiner Mutter, nicht unsers Hauses. So bleibst Du allein unser wahres Kind, Du allein hast den adligen Sinn nicht bewahrt, nein schon in der Wiege zeigte er sich, und mit stiller Freude sah ich ihn sich entfalten. Da könnte ich Dir viel von erzählen, wie ich Dich beobachtet habe, ganz still, ganz von fern, und jeder Zug Deines Wesens, Seele und Körper, entsprach meiner Erwartung. Die erste Neigung des Kindes zu Theodor, heut will ich Dir gestehen, sie freute mich, nicht um des Zieles willen, sondern wie Du innig, aufopfernd, schön geliebt hast. Auch wie Du seinen Tod ertrugst, ich sah den ganzen Adel Deiner Seele darin, den Sieg der Vernunft und Besonnenheit. Und selbst wie Du dem jungen

Menschen Dein Herz geschenkt, wie nicht Eitelkeit, Leidenschaft, Sinnengluth dabei vorwaltete, wie Du in ihm seine Vaterlandsliebe, seine guten Maximen, seine sittliche Aufführung geehrt und geliebt hast, zeigt mir, daß ein anderes Metall, daß vom Eisenstoff in Deinem Blute ist. — Du solltest mir verloren gehen, Du mich verlassen, mein einziges Kind? Nein, nimmermehr! Ich habe etwas von meinen Vätern überkommen, das soll wenigstens in einem meiner Kinder fortleben, für die nach mir kommen. Du wirst mich nicht dastehn lassen wie ein welker Stamm, der auf die Axt wartet, und dann, wenn sie auch die Wurzeln ausgruben, ist er verschwunden."

Das hatte Malchen nicht erwartet. Auf bittre Vorwürfe, auf heftige Zornesworte war sie gefaßt, nicht auf Bitten, die sie nur halb verstand. Die Thränen stürzten ihr aus den Augen, als sie den Vater umschlang: „Will ich Dich denn verlassen, werde ich denn Deiner unwerth, wenn ich einem würdigen Mann meine Hand reiche?"

Auch er hatte auf seine Worte eine andere Antwort erwartet; auf Gründe hatte er sich nie gegen seine Kinder eingelassen, noch weniger auf Gründe, die mit einer Bitte an ihr Herz schlossen. Sein Wille genügte und er erwartete Gehorsam. Aber er zürnte auch jetzt nicht, er ließ sie sprechen, wie es ihr aus dem Herzen kam, zuerst schüchtern, dann ein reicher voller Strom, Worte, Lob des Geliebten, wie die Liebe es eben nur dictirt. Aber die Wirkung war eine andre. War er vorhin weich, so stählte ihn die weiche süße Sprache, und er stand wieder

vor ihr, der eiserne Mann, den sie erweckt hatte, als er ruhig entgegnete:

„Habe ich das je abgestritten, daß er ein braver Mann ist? Es giebt viele noch bravere, und denen ich doch nicht meine Tochter zum Weibe gäbe. Ein Komödienstück spielen wir nicht, wo der polternde Vater endlich seine Tochter um irgend eine gute That dem Liebenden in die Arme schleudert, damit das gerührte Publicum klatscht. Ich erwartete schon, daß du die Affaire da auf der Leiter in Rechnung bringen würdest. Es zeigt deinen richtigen Sinn, daß du es nicht thatest. Und hätte er wirklich den Knaben gerettet, so hätte er nur wie ein muthiger und geschickter Mann gehandelt, und ich weiß von ihm, was mehr Muth bewies und ihm mehr Ehre brächte. Das ist nun aber nichts; was hast du sonst zu sagen?"

„Vater — lieber Vater —" die Sprache versagte ihr, die Thränen in ihrem blassen Gesicht wurden von dem schneidenden Blick zurückgedrängt.

„Daß du ihn unaussprechlich liebst und unaussprechlich unglücklich würdest, nicht wahr? — Ich glaube dir das eine und das andre, ohne Beweise. Wohl verstanden, weil du es sagst, glaube ich es, ob ich schon sonst meine, daß, was sie von der Macht der Liebe faseln, mehr Illusion als Wahrheit ist. Der Mensch kann, wenn nicht alles, viel, um solche Affecte zu dämmen, ohne daß darum das Herz bricht. Ja, mein Kind, du wirst unglücklich sein. Vielleicht überwindest du die Erinnerung dein Leben hindurch nicht ganz. Auch das will ich zu-

geben. Nun denn, eine solche Erinnerung bringt den Menschen auch noch nicht um; im Gegentheil sie läutert und adelt ihn, sie warnt ihn vor Irrwegen und führt ihn zum Rechten. Dir will ich noch ein Bekenntniß ablegen, das kein Mensch auf der Welt ahnet. Die Tochter jenes französischen Gutsbesitzers in der Champagne hat dein Vater geliebt, geliebt wie — Doch das gehört nicht her. Ich bin nicht davon gestorben, nicht verkümmert, nicht schlechter geworden, als die Natur mich gemacht. Ich habe es überwunden; längst schon als die Trompeten bliesen und ich ihr das Lebewohl auf Nimmerwiedersehn zurief, war es überwunden. Und die Erinnerung ist nur wie ein rosiger Streif, der zuweilen über einen grauen Himmel zückt. Mein Kind, wir leben nicht, um glücklich zu sein, sondern um recht zu handeln."

„Hat die Französin Dich auch — so geliebt?"

„Ich glaube — ja, sie hat."

„Was ward aus der Verlaßnen?"

„Sie hat einen andern geheirathet, und wird sich getröstet haben."

Das arme Kind, es glaubte sich stark, als es eintrat, die Flügel der Hoffnung hoben sich bei des Vaters weicher Sprache. Es war ein Schmetterling, den der erste Sonnenschein vorlockt, und nun kommt Schnee und Frost, und er sinkt zusammen mit erstarrten Flügeln: „Ich würde nie Trost finden, lieber Vater."

„Das würde mir leid thun. Wer siebzehn Jahr alt ist, hat ein langes Leben vor sich."

Sie warf einen letzten, bang fragenden Blick auf ihn: „Ein langes Leben ohne alle Hoffnung?"

„Das Hoffen hängt von Dir ab, Malchen. Mehr noch deine Zukunft. Meinen Willen kennst Du; Du weißt auch, daß weder Gründe noch Bitten ihn erschüttern. Das übrige ist an Dir."

„An mir?"

„Habe ich Deine Schwester eingesperrt, unter Schloß und Riegel? Sie geht mit ihrem Franzosen fort, wohin sie will. Werd' ich Wilhelminen hindern! Meine Kinder haben volle Freiheit, ihre Eltern, ihr Vaterhaus, ihre Namen, ihre Ehre zu verlassen. Ich bin kein Despot."

„Du legst mir stärkere Fesseln an, Vater, als Schloß und Riegel, Fesseln, die ich nicht — ich kann sie niemals sprengen. Ich bin zu schwach."

„Sagst Du's! — Malchen, mein liebes einziges Kind! — Bist Du zu dem Entschluß gekommen, dann wird Dir auch wieder die Hoffnung aufblühn. Gott belohnt die gehorsamen Kinder."

Er wollte sie an's Herz drücken, sie war einen Schritt zurückgeschnellt: „Gehorsam, Vater, weil ich nichts gegen Deinen Willen thun werde. Dies Wort gebe ich Dir; ich werde Dir keinen Kummer machen, ich werde keinem die Hand reichen, von dem Du sagst, daß er Deinem Hause und Namen keine Ehre bringt. Aber mehr fordre nicht, weiter geht auch der Kindesgehorsam nicht. Denn Du willst ja, daß Deine Kinder einen eignen Willen haben. Den habe ich nun. Albert hat mein Wort, meine Treue, meine Seele. Ich will und

werde mein Wort nicht brechen, ich kann meine Seele nicht zerreißen. Ich habs gelobt, an dem Tage, als der arme Theodor seine Seele aushauchte; ich brauchte es nicht zu geloben, denn es ist ein Eid, den ich nicht brechen kann, auch wenn ich ihn nie geschworen. Treue bis ins Grab! Sie sagen, das ist Illusion, eine Selbsttäuschung, oder wie sie's nennen. Mir ist, als werde ich noch recht lange leben, um es beweisen zu können, daß es kein Wahn ist. Der liebe Gott wird mir Kraft geben."

„Und wenn Mauritz das Wort Dir zurückgiebt? — Wenn er eine Andere heirathet?"

Auch das kam ihr unerwartet; sie blickte erschreckt, fast verwildert auf, bis ihre Züge sich aufklärten und fast in einem Lächeln sich löſten.

„Wie kann er mir zurückgeben, was mir gehört! Die Treue und die Liebe sind mein. Du kannst ihm drohen und ihn bitten. — Nein, das wirst Du nicht; Du kannst ihm nicht etwas Falsches sagen, um ihn zu täuschen; mein Vater kann Niemand täuschen, am wenigsten, um für sich Vortheil daraus zu ziehen."

„Nein, das kann er nicht. — Guten Morgen, Malchen; wir sprachen uns nun aus, Jeder weiß, was er vom Anderen zu erwarten hat. Das ist gut. Hätte ich nicht schon die beste Meinung von Dir, ich würde sie jetzt gewonnen haben. Du wirst auch von mir nicht schlechter denken. — Ist der Abschied von ihm schon vorüber?"

Sie schien ihn nicht zu verstehen.

„Nun an rothen Augen konnt' ich's nicht merken,

denn die Thränen wirst Du überwunden haben. Wohin ging der Herr Candidat?"

„Er wartet im Corridor, um mit Dir zu sprechen."

„Das ist mir lieb zu hören, denn ich habe auch noch mit ihm zu sprechen. Ruf ihn herein, und sorge, wenn der Freiherr schon auf ist, daß Minchen das Frühstück bereit hält. Erinnere sie daran, er liebt die englische Sitte, geröstete Semmeln mit frischer Butter zum Kaffee."

Der Candidat war eingetreten. Der Hausherr ging ihm in seiner aufgerichteten Würde halb entgegen, aber es war eher ein milder als harter Ton in seiner Anrede:

„Es freut mich, daß Sie noch hier sind, Herr Candidat. Ich hätte mich sonst in der Angelegenheit schriftlich an Sie wenden müssen, und es ist unter Männern so besser. Ich habe mich gestern gegen Sie — übereilt; ich will es geradezu aussprechen — vergangen habe ich mich, indem ich mich zu einer Drohung hinreißen ließ, die Ihren Rock, Ihre Stellung in der Kirche verletzt. Es thut mir aufrichtig leid, und darin, daß Sie so freundlich sind, mich noch persönlich vor Ihrer Abreise aufzusuchen, sehe ich ein Zeichen, daß Sie es mir nicht nachtragen wollen."

„Nur meinen Rock? sagte der Candidat. Nicht den Menschen, nicht die Menschenwürde, die ein edler Mann in jedem Rocke zu achten hat, nicht den Hausgenossen, den Mann, der an Sitte, Bildung, Gesinnung Ihnen nicht nachsteht, dem Sie Ihr Vertrauen geschenkt, und der glaubt, es verdient zu haben."

„Ich könnte darauf sagen: Sie hätten dies Vertrauen nicht erwidert. Davon will ich nicht sprechen. Das betrachte ich als eine erledigte Sache, die wir ruhen lassen wollen. Es ist besser, Herr Mauritz, daß wir Beide davon schweigen. So erwiedere ich Ihnen denn, ich achte und liebe Sie als Mensch, Character; auch als Hausfreund hatte ich Ihren Werth erkannt, und um deswillen thut es mir leid, daß ich mich zu einer unwürdigen Drohung hinreißen ließ. Mehr kann ich nicht sagen, mehr werden Sie auch in Ihrer Stellung — ich meine nicht zu mir, in ihrem Stande — nicht fordern wollen. — Was Sie etwa an Achtungsbezeugung vor den Leuten, was Sie sonst wünschen, um Ihr Fortkommen zu befördern und in meinen Kräften steht, dazu sollen Sie mich, wie einen wahren Freund, bereitwillig finden. Da Sie noch hier sind, hoffe ich, Sie werden auch noch an unserem Frühstück Theil nehmen. Ich wünsche für Sie und mich, daß der Freiherr und die Gräfin uns in bestem Einvernehmen scheiden sieht."

„Ich reise nicht fort, Herr Major!"

„Was soll das heißen?"

„Wenn Sie unser Verhältniß brechen wollen, so bedenken Sie, daß nicht Sie, sondern das Consistorium mich hierhergestellt. Ihnen brauche ich doch nicht zu sagen, daß ein guter Soldat seinen Posten nur auf Befehl seiner Obern verläßt."

Daran hatte der Major nicht gedacht. Er durchschritt, nachsinnend, einige Mal die Stube: „Auch das wird sich arrangiren lassen bei gegenseitiger Bereitwillig-

keit. Daran zweifle ich nicht von Ihrer Seite. Aber freilich Zeit vergeht darüber. In der Pfarre können Sie nicht wohnen, aber der Schulz hat eine Erkerstube. Wir wollen sie einrichten."

„Unter welchem Vorwande soll ich dahin ziehen? — Vergessen Sie, daß andere Bande uns an einander knüpfen? daß jeden Tag, heute schon, die Feuerzeichen am Himmel lodern können, daß die innigste Einigkeit unter allen Verbündeten Noth thut, daß wir unsere Worte, Blicke ablauschen müssen."

„Herr! zwingen Sie mich nicht zu einer neuen Beleidigung, fuhr der Major auf. Ich ward gestern Abend durch den Freiherrn überwunden; um des Allgemeinen willen opferte ich meine persönlichen Gefühle. Lassen Sie mich nicht denken — nein, es ist unmöglich."

„Daß ich die Sache meines Vaterlandes verlassen könnte, um mich an Ihnen zu rächen. Nein, Herr Major, ich traue Ihnen nicht zu, daß Sie einen solchen Verrath mir zutrauen. Aber ich bin gewissermaßen Ihr Adjutant, es kommt so viel auf augenblickliche Mittheilungen an; ich muß, wenn der Aufstand losbricht, um Ihre Person, ich muß im Schlosse sein. — Wie würde man meine Abwesenheit deuten? Doch lassen wir auch dies bei Seite. — Wie deutet man es überall, wenn Sie mich plötzlich ausstoßen, aus Ihrem Hause, Familienkreise, und doch in der innigsten persönlichen Berührung mit mir bleiben? — Haben Sie nicht Wache zu stehen für die Ehre, den guten Leumund Ihrer Tochter? — Wenn ich nach jenem Auftritt ruhig, wie vorhin, in Ih-

rem Hause bleibe, wird das Gerede bald verstummen, man wird es für eine Aufwallung, ein Mißverständniß erklären. Als der Colonel plötzlich verschwand, Caroline plötzlich abreiste, hat man es anders gedeutet. — Ich bitte nicht für mich, daß Sie mich in Ihrem Hause dulden, ich ginge jetzt, mit Schmerzen, aber gern fort, der Aufenthalt unter diesen Verhältnissen kann für mich eine Folter werden, aber ich bin es Ihnen, ich bin es Amalien schuldig, daß ich bleibe. Ich erwarte Ihre Entscheidung."

„Sie trauen mir, sich, uns allen, sehr viel zu, sagte der Hausherr nach einer Pause. Der Rath ist klug, aber gefährlich. — Nicht für Malchen. Sie ist ihres Vaters wahres, echtes Kind. Ich wollte sie mit Ihnen allein nach Berlin schicken, wenn wieder Gefahr hier wäre. Aber — Sie nehmen über sich mehr, als ich übernähme. Woher kommt dieser Muth?"

„Diesmal, Herr von Quarbitz, aus meinem Stolz! — Den Mann, der mich so gekränkt, so tief verwundet hat, könnte ich, wäre ich nicht Christ und Geistlicher, vor die Gesetze, welche die Welt die der Ehre nennt, gerufen haben. Das ist überwunden. Aber nun und nimmermehr könnte ich ihn nun beschleichen, betrügen, bestehlen wollen, um mich an ihm zu rächen. Zwischen meinen Wünschen und mir liegt nun ein eisernes Schwert. Das bleibt heilig ruhen, wo es liegt, wenn es kein anderer aufhebt. Meine Hand greift nicht danach; darauf haben Sie mein Wort."

Der Major ließ das Auge eine Weile auf dem Bo-

den ruhen: „Das könnte mir genügen, aber so wollen wir heute nicht auseinander gehn. Beleidigt hab' ich Sie, ja, und es war im Affect, den ein Mann nicht aufkommen lassen soll; die Art war unrecht, aber das Recht auf meiner Seite. Erkennen Sie dies Recht des tiefverletzten Vaters reuevoll an, dann wird sich alles freundlicher ausgleichen."

„Die Reue fordre ich von Ihnen."

„Das ist arg! — Schießt Ihnen das Blut zu Kopf, Mauritz? Ich habe gefehlt, daß ich das zuließ, was ich nicht für möglich hielt."

„Sie haben gespielt mit Menschenherzen und Menschenglück, auf unverantwortliche Weise. Nicht zu ließen Sie es, Sie forderten, Sie munterten dazu auf. Was! hielten Sie das Herz Ihrer Tochter von Stein, mich aus Eisen geschmiedet, als Sie, nicht ein — zwei, dreimal mich mit Aufträgen betrauten, die ein Vater, wenn einem Andern, nur einem Manne ertheilt, den er auch für mehr werth hält, als sein Knecht und Verwalter zu sein? In ihr Herz sollte ich blicken, ihre Neigungen lenken, ihre Schmerzen stillen, ihr Hoffnung erwecken, zum Vormund bestellten Sie mich, einen jungen Mann, über Ihre Familie, über Erwachsene und Lebenserfahrene. Wem solche Macht über Frauen in die Hand gegeben ward, den müssen sie entweder hassen, oder lieben; gleichgültig kann er ihnen nicht bleiben. Die Eine lernte mich hassen, die Andere lieben. Das wollten Sie nicht, nein, gewiß nicht. Auch nicht, was Einer wohl hätte denken mögen — ich selbst dachte einmal daran — mich in Versuchung führen, damit ich strauchelte, damit

Sie sich über mich lustig machen oder mich fortweisen konnten. Nein, Sie waren so sicher, als wenn Sie Ihre Uhr aufziehen, daß sie nicht schneller rennt als die Zeit, daß sie nicht länger geht, als die Kette ums Rad sich windet. Ihr Instrument war ich, weiter nichts. Daß dies Instrument von dem Leim ist, dem der Allmächtige Athem, Seele, Willen und Freiheit eingehaucht, daß ich fühlen, denken, handeln könnte auch für mich, kam Ihnen nicht in den Sinn. Es war nicht Vorsatz, nicht Leichtsinn, nicht Mangel an Klugheit, Herr Major, Sie hielten, wie Sie es sagten, für unmöglich, was natürlich war, weil Ihr Stolz, nein Ihr Hochmuth, die Schranken zwischen dem Sohne eines Dorfmusikanten und einem alten Edelmanne für eine ewige, von Gott aus Diamant erbaute, unübersteigliche Mauer ansah."

„Ihre Predigt nun zu Ende?"

„Nein, wenn Sie mich weiter hören wollen."

„Dem Beleidigten gestehe ich sein Recht zu."

„Was ich sprach, wird an Ihrem Ohr verhallen, Sie können das Unrecht nicht bereuen, weil Ihr Hochmuth für Menschenwürde und das Recht aller Creaturen, die aufrecht zum Himmel schauen, die Gott zu seinem Ebenbilde erschuf, keinen Maßstab hat. Mich glaubten Sie ein Recht zu haben zu gebrauchen, je wie Sie Lust hatten, weil ich in Ihrem Dienst, weil ich ja bezahlt ward. Aber zu Ihrem Kinde standen Sie anders. Nicht frage ich, wer Ihnen ein Recht gab, ein so vermessenes Spiel mit ihr zu spielen; nein, den klugen, umsichtigen, welterfahrenen Mann frage ich, ob in den Träumen seiner

Nächte, in den bangen Stunden seines Wachens ihn niemals die Ahnung beschlich, daß ein Funke in diese klare Seele fallen dürfe, der, still wachsend, zum Brande ausschlüge? Sie sahen einen solchen Brand, er drohte ihr Haus zu vernichten. Und doch hielten Sie es noch für unmöglich, daß eines Dorfmusikanten Sohn dieselben Gefühle erwecken könne wie ein französischer Reiteroffi- cier. Kalten Blutes sehen Sie das Herz einer edlen Tochter bluten, Sie nehmen ohne Zaudern, ohne Gewis- sensbisse das Opfer entgegen, was sie Ihnen in stummer Pflicht hinlegt am Opfersteine Ihres Wahnes. Sie, ein Christ, ein gläubiger Bekenner der Religion, deren erstes Gebot Liebe heißt, stehen wie ein stoischer Heide an dem Blutaltar; wie jener Römer könnten Sie den Stahl in das Herz der einzigen, geliebten Tochter bohren, um sie vor der Befleckung zu bewahren, die ehrenhafte Gattin eines Mannes zu werden, der nicht zu Ihrem Stande gehört. Und hören Sie denn kein dämonisches Gelächter über sich, fühlen nicht den Athemhauch des Geistes der Finsterniß? Die Tochter, welche dem wilden Rufe ihrer Leidenschaft folgte, — die ward glücklich, Ihre tugend- hafte Tochter —"

„Kann, wenn sie will, so glücklich werden wie die andre, unterbrach der Vater. Sie ist frei. Das geht über die Rechte des Beleidigten hinaus, mein Herr Can- didat. Sie greifen mich auf einem Felde an, das mir gehört. Um meine Tochter, sei Ihnen beiläufig gesagt, bin ich unbesorgt, das Blut ihrer Ahnen fließt nicht nur in ihren Adern, seine Eisentheile haben auch ihren Sinn

und Verstand geklärt. Wie sie den Verlust ihres Cousins überstanden, wird sie auch die Affection zu Ihnen überwinden. Und es ist mir jetzt sogar lieb, daß Sie im Hause bleiben. Wenn man sich täglich sieht —"

„Das ist Ihr definitiver Beschluß?"

„Wir bleiben doch nun gute Freunde. Auch unser Verhältniß wird klarer, besser werden. Sie müssen mir zugestehen, daß ich Ihnen das äußerste Maß in der Vertheidigung zuließ. Sie führten Ihre Waffen geschickt, ich ehre Sie darum. Meine Zusage in Betreff der Pfarre bleibt Ihnen, wenn Faßbinder einmal, so oder so, abgeht. Unser gesellschaftliches Verhältniß kann sich da ganz hübsch gestalten, vorausgesetzt daß Sie eine Ihrer würdige Frau nehmen, woran ich nicht zweifle. — Ich hätte vielleicht auch nichts dagegen, wenn Minchen Sie in Affection nähme; besser einen Geistlichen, als einen neugebacknen Edelmann — besser Sie als den Brantweindestillateur mit den Klappstiefeln. Guten Morgen. Zum Kaffee sehn wir uns wieder."

Er hatte die Wendung gemacht, welche den Abschied bedeutete, und stopfte die Pfeife, als er den Fortgehenden noch auf ein Wort zurück rief:

„Nicht wahr, ich bin ein barbarischer, grausamer, engherziger, adelstolzer Mann. In Ihnen kocht's noch. Die Predigt war Ihnen nicht lang genug; möchten mich in der Kirche abkanzeln als einen hartherzigen Vater, der das Glück seiner Tochter einem Vorurtheil opfert. — Was würden Sie an meiner Stelle thun? Nicht wahr, Freiheit und Gleichheit proclamiren, nicht wie die drü-

ben, sondern in Christenliebe. In mystischer Seelensympathie soll alles durcheinander schwimmen, Kreti und Pleti. Die Prinzen und Könige möchten sich Schankwirthstöchter nehmen, wenn sie ihnen gefallen, und Reichsgräfinnen sich in Tischlergesellen verlieben und an der Hobelbank waschen. Das gäbe dann ein so schönes mongolisch chinesisches Mischmasch, wo Namen gar nicht nöthig sind, Nummern reichen aus, und der Mandarinenbambus bringt die Schichtung hinein."

„Ich erkenne die Stände, ich erkenne auch das Naturgesetz, das Gleiches zu Gleichem zieht."

„Aber für sich wollen Sie eine Exception? Sie, Gelehrter, wozu haben Sie Bücher studirt? So war Gottes Ordnung, wenn Sie Ihre Geschichte nicht ausgeschwitzt haben. Unten der Bauer, seitwärts der Bürger, darüber der Edelmann, und über allen der Fürst. Das ist die Säule, welche die Ordnung in der Welt trägt. Rüttle Einer daran, und wir haben die Bescherung, die wir in Frankreich sahen. Jeder hat sein Recht, sein besondres, selbstständiges, und jeder Griff da hinein, uns besser zu machen, ist ein Mißgriff; jeder Angriff gegen ein altes Recht ein Unrecht, und wenn er's bekleistert noch so sehr mit guten Zwecken und Vorsätzen. Der Weg zur Hölle, wissen Sie, ist mit lauter guten Vorsätzen gepflastert; die schlimmsten aber sind die, welche Andre glücklich machen und die Glückseligkeit auf dieser Erde einführen wollen, die einmal ein Jammerthal ist, was Sie als lutherischer Theologe besser wissen müssen als ich. Für sein Glück mag Jeder selbst sorgen, wenn

er Zeit dazu hat; denn ich meine, er hat genug zu thun, wenn er nur seine Pflichten erfüllt und seine Rechte sich erhält; was er Andern von dem, was er zu viel hat, abgiebt, ist seine Sache und es hat Niemand danach zu fragen, es sind Almosen, und die Linke soll nicht wissen, was die Rechte thut. Am wenigsten ist Einer dazu berufen, für das Glück Aller zu sorgen; dies den Erdball melioriren und das Menschengeschlecht in Pausch und Bogen corrigiren, cultiviren wollen, ist geradezu eine Mission des Satans; der allmächtige Gott hat die Welt gemacht, wie sie ist, und als sie fertig war, sah er sich um und fand, daß Alles gut war. Diese Revolutionen kamen, Gott sei's geklagt, zuerst von den Thronen herab, weil die drauf saßen, sich zu nahe dem Himmel dünkten, indem sie vergessen hatten, daß sie aus dem Volk, ich meine aus dem Adel, hinaufgestiegen waren. Wollen sie sich noch nicht daran erinnern lassen, auch jetzt nicht, nachdem die Philanthropen und andere häßliche und kleine Affen es ihnen nachgemacht und den Brei und Sumpf zugerichtet, darin alles Feste, Edle und Gute untersinkt, nun so komme es über sie, daß sie im Schlamm mit versinken, und wenn nicht Gottes Zornruthe sie spaltet, die Erde ein Ball voll dicken Schimmels wird. — Das giebt uns aber kein Recht, daß wir nicht, jeder was an ihm, seine Schuldigkeit thut, um diese Säule, die Gottes Ordnung auf Erden ist, zu erhalten. Und wer da nur einen kleinen Finger nachgiebt, giebt auch die Hand, und bald ist er mit Leib und Seele hinübergezogen. Das ist die ständische Gliederung, daß zusammenhalten soll, was

Gott zusammen schuf, daß wir nicht Brücken bauen, wo er die Erde durch Meer und Berge zerriß und die Felsen geklüftet hat. Jeder Stand muß auf sich halten und seine Ehre für sich haben, wenn sie auch den andern eine Thorheit dünkt, und den Philosophen und Philanthropen voran. Das ist auch eine Ehre. Ich, wohlan mein Herr, will an dieser Säule nicht rütteln, zum wenigsten aus Sentimentalität, und, läge sie auch in Trümmern, will ich auf denen stehen, bis sie mich drunter begraben. Kennen Sie Festeres, Theolog?"

„Den Geist Gottes, der über den Wassern schwebte, als er die Welt schuf, den Geist Gottes, der noch heut über die Schöpfung weht, wie am ersten Tage. Dieser Geist ist Bewegung, rauschend wie das Wasser, sprühend wie das Feuer, ewig neu schaffend, wie die Erde in jedem Frühjahr ihre Scholle aufwirft und neu sich kleidet. Gottes Odem weht, athmet in dem, den er sich zum Ebenbilde schuf, den er nicht an die Scholle kettete, wie Strauch und Baum, den er frei aussetzte in seine Welt, nicht wie das Thier, dem Triebe zu folgen, sondern dem Lichte seiner Vernunft. Was ist denn auf der Erde wie es war, und wer hat es anders gemacht; wer hat Brücken über die Meere geschlagen, wer Wüsteneien in Gärten verwandelt, wer den Nordpol mit dem Südpol verbunden, als der Mensch! Sein Treiben ist rastlos, und jeder Schritt, jeder Gedanke, ob er sich zu den Sternen schwingt, oder in die Tiefen der Erde dringt, ist eine Bewegung, die Altes zerstört, um Neues zu bauen. Was ist fester als der Wandel? Wandel und Fortbewegung ist sein

Gesetz in der Körper- und Geisterwelt, und der große Prozeß seiner Offenbarung auf dieser Erde heißt Geschichte. Da rauscht er hin in Strömungen, die keines Menschen Weisheit berechnet, zeitlos, maßlos. Die Nationen gehen wie Inseln in einem Strome unter, um neuen Platz zu machen, und in einem Athemzuge der Ewigkeit — was kümmert es ihn, daß wir sie Jahrhunderte nennen — sind die verschwunden, spurlos, von deren Namen der Erdkreis bebte. Wer setzt der Geschichte Schranken und Ziel? wer spricht: bis hierher und nicht weiter! Wer vermißt sich zu sagen: das war Unrecht, das Recht — vor Ihm, der die Unschuldigen zertreten werden ließ und die Schuldigen triumphiren! Wo mißt der Maulwurf die Höhe eines Kirchthurms: und wir mit den Maulwurfsaugen sollen messen, wie hoch die Alpen sich thürmen, die Sterne kreisen dürfen über dem Zenith? Wer bestimmt: hier dringt der Geist zu tief, hier schreitet er zu weit aus in das Unerlaubte! Der das Pulver erfand, das die Burgen niederwarf und das Faustrecht vernichtete, und der den zuckenden Blitz am Draht auffing und in die Erde senkte, wer wagt noch zu sagen, daß sie Frevler waren, wie jener Titane, den die Heidenwelt an den Fels am Meere schmiedete, weil er das Feuer vom Himmel stahl? — Und ihr kleinen Menschen wollt aus der großen Geschichte, die Gott Tausende von Jahren zündend, weckend, belebend um den Erdball rauschen ließ, einen Zeitraum von ein paar hundert Jahren herausgreifen, Mittelalter genannt, und bestimmen, was damals war und galt, das müsse gelten und sein in

Ewigkeit, da allein habe Gott sich in der Geschichte offenbart, da allein habe er die Säulen seiner Ordnung gesetzt, die gelten soll in alle Ewigkeit, und wer daran rüttelt, ist Rebell gegen ihn. Das ist die Weisheit der Auster, die aus ihrer Schaale dem Universum Gesetze geben will, daß Alles sein soll draußen so eng und dumpf als in ihrem Hause. Und auf dieser Austerweisheit beruht Euer Stolz, weil Ihr den Schöpfer nur seht in dem kleinen Kreise, den Euer Auge mißt. Wehe, wenn der Euch die Augen aufreißt, daß Ihr ihn rauschen seht in Seiner Majestät. Was sind Eure kleinen, verbrieften Rechte vor ihm, hundertjährige und seien es tausendjährige, vor dessen Athem Kronen und Throne wie Spreu im Winde fliegen! Seien sie werthvoll gewesen für ihre Zeit, mögen sie fortleben, wenn Lebenskraft in ihnen ist, Eure zünftigen und ständischen Rechte; aber sie sind kein Grundstein und kein Eckstein der Säule seiner Ordnung, denn diese Säule ist unsichtbar. Ewig ist nur Gott; ob die Geschichte ewig ist, weiß nur Er; Eure Satzungen aber, vor denen Ihr auf den Knieen liegt, sind es nicht. Nur der Widerschein von einem Gewesenen, werden sie zu Götzen, auf die das Auge seines Zorns fallen muß, wenn Ihr im verstockten Aberglauben über die Anbetung der Bilder das Urbild vergeßt. — Darum, Herr Major, auch ich achte diese Satzungen, wo sie den Menschegeist nicht fesseln, aber von ihm zur Freiheit bestimmt —"

„Hat jeder Mensch das Recht sie umzuschmeißen, der die hohe Intuition hat, daß sie nichts taugen! Das gefällt

mir; grad heraus! Probiren wir's. Draußen stehen die Hungrigen, drinnen die sich satt gegessen haben, so meinen Sie. Darauf läuft's hinaus, das andre sind Redensarten. Das Rechenexempel ist nun, wer mehr Courage hat, die Satten oder die Hungrigen? Der Hungrige springt und klettert lustiger, das geb ich Ihnen zu; merken Sie sich aber das, Herr Mauritz, die Satten haben mehr Ausdauer, sie können's abwarten. — Nun hätten wir ja wohl nichts mehr zu besprechen. Einer kennt den andern, und wir bleiben ehrliche Feinde. Nota bene: so lange Sie in meinem Hause sind, Waffenstillstand! Wenn Sie einen Sturm versuchen wollen, oder ich einen Ausfall für nöthig finde, vorher gegenseitige Aufkündigung. Ihre Hand darauf!"

Der Candidat reichte sie: „Das Schwert bleibt zwischen uns liegen. Wer länger ausdauert, Herr Major, ob Ihre Hungrigen, ob Ihre Satten, das ist die große Frage, die doch noch nicht entschieden ist. Wann wird sie je entschieden werden? Ich — mein festes Wort, ich lasse meine Ansprüche ruhen, bis Sie erklären, freiwillig, — ich habe ein Recht erworben."

Dreizehntes Kapitel.

Friede und Resignation.

Die Gesellschaft war beim Frühstück in Gruppen getheilt. Die beiden Genesenden, oder sie waren schon genesen, saßen am Fenster. Der Freiherr namentlich sah heiterer aus, als wir ihn kennen. „Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben," sagte er, als Gräfin Thusnelde in dem schönen Tage gern ein Omen für die nächste Zukunft erblickt hätte.

„Wie wunderschön sie ist!" bemerkte der Wirth zu seinem Gaste.

„Nur zu excentrisch," erwiderte der Freiherr.

„Für unsere Sache hätte ich gewünscht, daß lieber ihr Bruder Ew. Excellenz Beispiel gefolgt wäre. Graf Waltron hätte sich auch entschließen, vergeben sollen, und wieder Dienste nehmen."

„Er ist zu sehr beschäftigt mit den französischen Commissären, seine Vermögensangelegenheiten zu reguliren. Ich fürchte, er wird einen schlechten Abschluß machen. Bei beschränkten Mitteln wird er schwer zu einer standesmäßigen Heirath sich entschließen und damit

erlischt wieder eines der wahrhaft edlen Geschlechter Deutschlands. — Ihn kümmert es indeß mehr, daß für seine Schwester, die wie geboren scheint, die Mutter eines neuen Heldengeschlechts zu werden, alle Aussicht auf eine Heirath verloren ist. Er opferte ihr gern Alles, was ihm bleibt."

„Ist es mit dem Gelübde der Comteß so ernst gemeint?"

„Wenn sie es nicht schon geleistet, würde sie es jeden Tag wieder leisten. Ach, bis die Franzosen über den Rhein gejagt! Sie zählt vier und zwanzig Sommer würden die Dichter sagen; wie viel Winter wird sie noch zählen müssen bis dann! —"

„Ich erinnere mich, daß ein junger Lieutenant, Fouqué, ein toll excentrisches Gedicht auf sie schrieb — er besingt sie als das Ideal einer deutschen Jungfrau."

Der Freiherr hatte nur halb darauf gehört: „Sie will auch nach Memel, aus Fürsorge für mich, aus Liebe für die Königin, aus Begeisterung für die Sache. Aber was sie sonst will, da besorge ich, daß meine Frau Recht hat! Wo wir Männer schon den Verstand zusammenhalten müssen, wie in dem Wirrwar das Einfachste, Nächste zu finden, was suchen da die Frauen! Ihr Kopf ist voll Ideen, liebenswürdig, phantastisch, patriotisch, wunderlich, aber unpraktisch — von geheimen Bündnissen, Frauenvereinen durch alle Gauen Deutschlands, voll Entsagung, Opfern, Haß und Liebe. Sie sollen die Verwundeten pflegen, den Lazarethen vorstehn, die Küchen der Armen besorgen — es spukt sogar der Gedanke, daß

die Frauen auch gegen den Feind sich wappnen und ausrücken könnten."

„Vor der Tollheit bewahre uns der Himmel!" rief der Major.

„Wie vor vielen andern, die immer die Ausgeburt außerordentlicher Zeiten sind. Wir bedürfen des Excentrischen, mein Freund; gewiß! wie sollte sonst die todte Masse lebendig gerüttelt werden! Zuweilen bangt mich aber doch vor den unreifen Gedanken und Ideen, die aus den Schleusen mit herausbrechen werden. Sie werden dann wuchern in deutscher Weise zum Crassen, Widerwärtigen, die Theorie wird sich des praktisch Errungenen bemächtigen und es so zum Gipfelpunkt treiben, bis Vernunft Unsinn wird, Wohlthat Plage, der Verdruß daran wieder Rück- und Umschläge bereitet, und man am Ende das Kind mit dem Bade verschüttet."

Der Freiherr mochte fühlen, daß er sich übereilt hatte, und der Major am wenigsten der Mann war, um ihn zum Vertrauten dieser seiner fernhintreffenden Befürchtungen zu machen. Er mochte mit sich selbst schon um deswillen unzufrieden sein, daß er an einem mit guten Aussichten beginnenden Tage diesen trüben Raum gegeben; er erhob sich daher mit der Bemerkung, daß die Damen auf ihr Aparte-Gespräch zürnen würden. Die gute Frau von Ilitz versicherte nachher, er sei der liebenswürdigste Gesellschafter gewesen. Auch hatte er, was sie immer gefürchtet, auf die Vertauschung der Strümpfe nicht einmal angespielt. An Liebenswürdigkeit wetteiferte mit ihm die Reichsgräfin, nur daß sie es in sofern noch

geschickter machte, als sie mit weiblicher Neugierde und weiblichem Verstande in der kurzen Zeit bereits in die Familienverhältnisse, vielleicht auch in einige Geheimnisse eingedrungen war, daher hier über gefährliche Klippen hinweg spielen, dort durch angenehme Anspielungen die Gemüther wohlthätig berühren konnte. Was half es aber! die Zeit lag zu schwer auf allen, die Stunde war auch zu kostbar, als daß man nicht aus dem Spiele immer bald wieder auf den Ernst, der sie zusammengeführt, zurückgekommen wäre. Der Freiherr und der Major standen bald wieder in einer Ecke und besprachen das große, erwartete Ereigniß, dem jener zwar die ernsteste Theilnahme schenkte; doch aber oft die Achseln zückte: „Es kommt zu unvorbereitet; das Volk ist noch nicht reif, sich selbst Hülfe zu schaffen, und wenn es im günstigsten Falle gelingt, fehlt der Nachdruck. Es kann aufblitzen und verpaffen und wir sind dann noch schlimmer daran. Preußen ist einmal daran gewöhnt, daß alle Organisation von oben ausgeht, deshalb ist meine Meinung, daß erst am Hofe, im Cabinet, in den Bureaus der Gedanke siegen muß, um von da weichend und wärmend ins Volk zu dringen. In jenem glücklichen Fall wird man es als eine militairische Operation betrachten, bei der auch Landleute, Bürger, Civilisten mitgeholfen haben. Das hilft dem kranken Staate nicht zur Gesundheit, wie man ein chronisches Uebel nicht durch einen einzigen acuten Angriff heilt. Es fordert eine lange allmählige Behandlung, einen Moses, der sein Volk durch die Wüste führt."

„Vierzig Jahr! das wäre eine lange Frist, unterbrach der Major. Sonst wäre die Wüste da, und den Moses sehe ich wohl auch."

Der Freiherr achtete nicht auf das skeptische Compliment: „Von innen heraus muß die Kur sein, sie muß Herz und Nieren erschüttern; dann allein kann der Arzt wirken."

„Was fesselt unsre Kleine dort am Fenster? sprach die Gräfin. Sie hört mich nicht, und ihr Blick ist unverwandt auf einen Punkt gerichtet."

Malchen hatte sich plötzlich umgewandt, ihr Gesicht glühte: „Er kommt — er hat —!"

Die Thür ward aufgerissen, der Candidat stürzte herein, in einer Aufregung, die der des jungen Mädchens wenigstens gleich war. Er wollte auf den Major zueilen, sein Blick fiel aber wie gestört und fragend auf die Damen, und schien zu sprechen: Darf ich?

„Freudiges? rief der Hausherr. Ihr Blick sagt es. Dann 'raus; was heut Geheimniß, wissen morgen Alle."

„Die Englische Flotte — Lord Cathcart — in vollen Segeln um Rügen — Blücher — die Schweden — morgen überschreiten sie die Peene — morgen stehen sie auf preußischem Grund und Boden — Brune, seine schwachen Truppen concentrirend, kann nicht alle Wege verlegen. — In drei Tagen können wir die preußischen Fahnen wehen sehen, die preußische Trommel wird wirbeln. — Es lebe der König! — Sie wird nicht umsonst wirbeln."

Sie mußte schon durch die Luft des Zimmers wirbeln, sie blitzte in den Augen, sie rauschte draußen in den

Rüsterästen; die Sonne selbst schien vor banger Freude in ihrem Laube zu zittern. Es war eine kurze, aber tiefe Pause. Wer Malchens Gesicht, wer den Hauch beobachtet hätte, der sie auf ihren Füßen erhob! So hatte Mauritz nie ihre Augen glänzen sehen. Eine Secunde nur, und sie wäre dem Ueberbringer der Botschaft an den Hals geflogen, aber der Gedanke überflügelt auch die Secunde; selbst der Gedanke, der den bleiernen Ballast der Rücksichten auf seinen Flügeln trägt. Ihr Blick fiel auf den Vater, der im Impuls des Moments um die Hüften griff, als schnalle er den Säbel fest. Sie drückte rasch die Hand dem zitternden Jüngling, und stürzte sich an des Vaters Brust.

Woher der Candidat die Kunde hatte! Was kümmert es uns, ob ein fliegender Bote sie dem Adjutanten des Majors gebracht, ob, wie andre glaubten, von den Mitwissenden eine Art Telegraphie an den Kirchthürmen angebracht war. Genug, es war keiner, der zweifelte.

Auch der Freiherr nicht, auch sein Gesicht belebte sich bei dem frohen Gedanken. Aber der nächste war an seine Pflicht. Er durfte nun keinen Augenblick länger weilen, um auf den Nebenwegen, auf die seine Reise berechnet war, den Ostseestrand zu erreichen, von wo er nach Preußen überschiffen wollte:

„Es thut mir nur leid, daß ich die Briefe aus Berlin nicht fand, die ich gewiß erwartete. Auch wollte mein ehemaliger Secretair, van Asten, mich hier treffen.“

Die Post aus Berlin war überhaupt seit einigen Tagen ausgeblieben; es hieß, weil es an Pferden mangele.

„Es mußte der Freiherr von Stein sein, dem ich meine Pferde gebe, sagte der Major, denn wahrhaftig wir werden sie nöthiger hier brauchen als für Reisende!"

Darauf folgten andere, auch sehr ernste Gedanken. Der Freiherr studirte die Karte, während man schon das Anspannen auf dem Hofe hörte, und schüttelte den Kopf. Wenn der Angriff aus Schwedisch-Pommern Erfolg hatte, wenn Brune geworfen oder umgangen wurde, wenn die in und um die Hauptstadt stehenden Truppen den Preußen entgegen rückten, mußte das Kriegstheater sich hier entwickeln. Es konnte nicht ohne dringende Gefahren abgehen. Das konnte der Staatsmann ohne Militair zu sein, diviniren, und hielt es für Pflicht, darauf aufmerksam zu machen. Die Frage war wieder, ob es nicht Pflicht sei, die Damen zu entfernen?

Dies war ein Dämpfer in die allgemeine Freude, die sich selbst der Mutter bemächtigt hatte. Jede Dröhnung ist ansteckend, und die nicht Denkenden sind ihr zunächst unterworfen. Jetzt war es anders. Die Schrecken von Brand, Plünderung, Gemetzel mahlten sich auf dem Gesicht der Guten. Wenn Wolf nur mit uns ginge, meinte sie! — „Wir haben so Vieles überstanden und Gott war uns gnädig, sagte Malchen, warum sollen wir uns diesmal — von Vatern trennen." Es war sonst nicht des stillen Kindes Art, ungefragt ihre Meinung abzugeben. Die Gräfin Thusnelde ergriff das Wort:

„Wenn ich mir nicht das Wort gegeben, unsren edlen Freund und Retter, der der Pflege besonders bei der angreifenden Seefahrt bedarf, nicht aus dem Auge zu lassen, bis er

an seinem Bestimmungsort angelangt, würde es mir ein Vergnügen sein, hier zu bleiben. Was Schöneres, Edleres, Natürlicheres giebt es, als daß deutsche Frauen in der Nähe ihrer kämpfenden Männer, Väter, Brüder sind, ihre Entbehrungen zu theilen, ihre Schmerzen zu lindern, ihre Wunden zu verbinden, ihren Muth zu verdoppeln, wenn sie wissen, daß sie um ihr Theuerstes kämpfen. So standen die Frauen der Cimbern und Teutonen in der Wagenburg hinter der Schlacht, muthig sich den Tod gebend, als Alles verloren war. So muß es wieder kommen, wenn wir siegen sollen; die Streiter für die heilige Sache müssen nicht für die Sache, das Princip allein, sie müssen wissen, daß sie für ihr Liebstes, ihr Theuerstes, ihr Alles hinter sich kämpfen. Erst wenn wir eine Kriegsschaar, von diesem Bewußtsein erfüllt, ins Feld führen, werden wir überwinden."

Der Freiherr bemerkte: „Das ist sehr schön gesagt und empfunden, meine liebe Comteß, aber der Fall ist hier noch nicht. Von Ueberwinden ist noch nicht die Rede, nur von einem Coup, der, wenn er gelingt, von glücklichen Folgen sein kann. Wir können uns auch in keine Wagenburg hinter einem großen deutschen Heere verschanzen, sondern wir erwarten nur ein kleines preußisches Streifcorps, alliirt mit Schweden und Engländern, deren Bestimmung ist, den Feind zu überrumpeln, rasch zu werfen und auf die Hauptstadt loszumarschiren. Wenn es gut geht, steht das Landvolk auf und wir bekommen viel Zuzügler, dabei aber eine Verwirrung, wo für Damen gar kein Platz ist, und, erlauben Sie es mir

zu sagen, sie würden die Verwirrung nur vergrößern." Die Mutter und Minchen waren derselben Meinung; die letztere äußerte gar: wer sie denn beschützen solle, wenn die Männer in der Schlacht wären, als eine neue Stimme sich erhob: „Dafür, hoffe ich, werden wir gut sein."

Der Baron Eppenstein war unbemerkt eingetreten. In seinem knapp anschließenden grünen Jagdrock, einen Hirschfänger umgeschnallt und einen Stutzer in der Hand, konnte er schon wie gerüstet zum Kriegsaufbruch erscheinen, wenn gleich die Kleidung sich auch officiell als nur zur Jagdpartie angelegt, rechtfertigen ließ.

„Die Damen, sprach er, werden nichts zu besorgen haben. Wenn hier die Stimmung wie in meinen Dörfern ist, werden die Franzosen es schwerlich auf das Aeußerste ankommen lassen, sondern, ich wette darauf, Excesse und Gefecht vermeidend, sich durchzuschlängeln suchen, um ihre Festungen oder ein Hauptcorps zu gewinnen. Herr Commandeur, sprach er, sich zum Major gravitätisch wendend, ich melde Ihnen, vorausgesetzt daß Sie die Würde, die Ihnen zukommt, nicht ablehnen, daß auf meinen Gütern allein zwei hundert und etliche Bursche den Tag nicht abwarten können, wo es losgeht. So ein Vierzig davon werden sich auch zu Pferde ganz gut ausnehmen."

„Zweihundert, das ist eine hübsche Zahl, sagte Isegrimm, der bis da geschwiegen. Wir wollen ja sehn, ob sie im Feuer aushalten werden. — Ihr nicht, wandte er sich zu den Frauen. Euch schicke ich heut noch nach Berlin. Herr Mauritz wird die Gefälligkeit haben, Euch

zu begleiten und dort am besten herausfühlen, ob Ihr sicher seid, oder wohin Ihr Euch wenden sollt. Den alten Hans könnt Ihr bei Euch behalten; er taugt hier auch nichts."

Es war in dem Ton gesprochen, der keine Widerrede duldete. Der Ton galt vielleicht nur dem Baron, er traf den Candidaten:

„Ich glaubte, Herr Major, daß Sie mich zu andern Aufträgen hier behalten würden, auf die ich vorbereitet, die dringender wären."

„Um sich auszuzeichnen, ist freilich keine Gelegenheit auf einer Fluchtreise; indeß, meinte ich, es schickte sich mehr für einen Theologen — kein Blut zu vergießen. Blutdürstige Menschen, lieber Mauritz, sind hier genug, die ihre Bravour zeigen möchten — gleich viel vor wem. Ich liebe nicht das Bravourzeigen, vor Frauen oder Männern gleich viel, und mich gewinnt man damit nicht. Im Uebrigen steht es ja bei Ihnen, was Sie vorziehen —"

Aus allen Zweifeln riß den Candidaten der Eintritt einer neuen Person. Das Posthorn hätte man vorher schon schmettern hören können. Blaß und erschöpft trat Walter van Asten ein. Er war die Nacht durch gefahren, wie man nachher erfuhr; eine Nachtfahrt und die Strapazen einer noch so beschwerlichen Reise hätten indeß den kräftigen Mann nicht so mitnehmen können; es war ein moralischer Schmerz, mit dem er rang. Kaum hatte er die Anwesenden begrüßt: „So wissen Sie's noch nicht?"

„Was?"

In einem heisern Ton, zwischen Weinen und Gelächter, brach das Wort über die Lippen: „Friede!"

Eine lange Pause: „Was für ein Friede?"

„Den Sie erwarten können nach einem Kriege ohne Sieg und Ruhm, den Sie erwarten können, wo Napoleon ihn dictirt und Rußland uns verlassen hat, ein Friede, der —"

Der Bote schien von einem Schwindel befallen; die Gräfin schob ihm einen Sessel hin. Die Arme auf der Stuhllehne, und den Kopf im Arm, mochte er ausruhen oder die Erinnerungen sammeln.

„Das Schlimmste ist besser als Ungewißheit, sagte Thusnelde. Es wirft uns nicht um. Ermannen Sie sich und sprechen."

„Berlin war gestern Abend, als ich ausfuhr, illuminirt — auf Befehl — auch ein Tedeum war befohlen — o die Lichter brannten hell — und auch witzig! Ein kleiner Tischler hatte einen Sarg illuminirt. Daran stand geschrieben: „„Hier ist der wahre bekannte und unbekannte Friede"" — In dem Sarge, meine Herren, lag viel — alle, alle unsre Hoffnungen."

„Aber der Inhalt des Friedens? — wo ward er abgeschlossen?"

„In Tilsit — Preußen halbirt. Die Elbe künftig die Gränze — alle die schönen, treuen, reichen Lande drüben französisch. — Auch die treuen Westphälinger französisch, ihr geliebtes Magdeburg, trotz der Bitten der Königin, verloren. Die Altmark von den Marken

abgerissen. Unsre Festungen bleiben besetzt, im Herzen des Staates Franzosen, Blutsauger, Spione, Polizei, bis die unerschwingliche Contribution bezahlt ist — zermalmt, vernichtet."

Es war ein tiefer Riß; wer schreibt die Wehlaute nach, die aus seinen Klüftungen herauf klangen, wer malt auf den verschiedenen Gesichtern den verschiedenen Ausdruck. Ein grauer Nebel lag auf dem Zimmer, ob doch die Sonne draußen lustig wie vorher im Blätterwerk der Ulmen spielte, und die Vögel noch lustiger, muthwilliger zu zwitschern schienen.

Isegrimm war der erste, der wie eine lebendige Gestalt aus einem Nebelbilde sich entwickelte. Er hatte seine Pfeife gestopft und räusperte sich, als er zum Freiherrn sich wandte: „Meine Pferde kriegen Sie nun heute nicht, Excellenz; ich muß Bohnenstroh fahren. Ob Sie einen Tag früher oder später nach Königsberg kommen, das ist egal. Excellenz ist heut Mittag unser Gast. Minchen, sieh Dich vor, daß Du Deiner Küche Ehre machst."

Der Freiherr war mit eben empfangenen Briefen beschäftigt, der Major trat zu den andern Herren: „Bedaure, daß Sie Ihre Courage unnöthiger Weise aufgeboten haben. Wir hier brauchen keine mehr; das Va-

terland würde Ihnen vermuthlich danken, wenn eins da wäre. Müssen nun schon sehen, wie Sie sie anderweitig losschlagen. Jeder sorgt für sich, das ist Geschäftssache. Ich empfehle mich Ihnen ganz gehorsamst."

Die Worte und die tiefere Verbeugung, als Isegrimm sie gewöhnlich machte, konnten dem Förster des Barons nicht gelten, auch nicht dem Candidaten, der ja im Hause blieb, es ist also zu vermuthen, daß sie nur an den Baron Eppenstein gerichtet waren, der sie auch als solche empfing. Er wollte die Lippen öffnen, aber schwieg. Mit ritterlichem Anstand verneigte er sich gegen die Damen, vornehm gegen den Hausherrn und mit einer leichten Schwenkung schritt er rasch zur Thür hinaus.

„Das ist abscheulich!" sagte die Gräfin, als sie die Röthe auf Minchens Gesicht bemerkte. Ein so hübscher junger Mann, und so ritterliche Gesinnungen!"

Die Briefe hatte van Asten überbracht. Er stand mit dem Freiherrn in einem Gespräch begriffen, als Isegrimm auch an ihn herantrat. Zu Tisch war er mit geladen, als der Vertraute des vornehmen Gastes, aber aus den Mienen, wie der Hausherr ihn ansah, versprachen sich die Damen nicht eben Gutes; denn wenn der Major als brummender Bär umging, pflegte er die Tatzen auf jeden zu legen, dem er begegnete. Es ging indeß diesmal gnädiger ab.

„Ich freue mich, Sie nun auch einmal zu sehn, wie Gott sie geschaffen hat. Denn ehrlich gesagt, bis jetzt wußte ich nicht, in welcher Haut Sie steckten. Komödie spielen mag schon nöthig sein, da's so viele Komödianten

giebt, auf dem Theater und noch mehr draußen, aber meine Männer sind das sonst nicht, die darin ein Plaisir suchen."

„Was jedem Vergnügen macht, pflege ich ihm selbst zu überlassen, hatte Asten erwidert, und begebe mich des Urtheils in Dingen, wo es mir nicht zusteht; in denen, die das allgemeine Wohl angehen, höre ich aber nur auf die Stimme der Pflicht und meiner Obern."

„Das ist wenigstens deutlich gesprochen, sagte Isegrimm. Wenn Sie aber künftig das Geschäft fortsetzen sollten, das Colportiren mein' ich von Briefen und Nachrichten, so rath' ich Ihnen, nicht so deutlich zu sprechen, Sie könnten an den Unrechten gerathen."

Die Frau von Ilitz hatte auch Briefe erhalten. Sie erbrach den einen: „Von Carolinen! — das ist doch ihre Hand — Wolf, sieh einmal, was soll denn die Unterschrift bedeuten?" Die gute Mutter hatte vermuthlich die Brille nicht zur Hand, oder das Lesen von Geschriebenem ging ihr nicht recht ab. Isegrimm ergriff den Brief: „Caroline Comtesse de Heilsberg, das ist ja ganz deutlich. Was geht's mich an! Bei den Franzosen kann jeder Namen schmieden, stehlen, borgen, wie es ihm Plaisir macht."

Van Asten hatte vorhin von den letzten traurigen Ereignissen des Feldzuges mitgetheilt, was ihm davon bekannt war. Der Name Heilsberg rief seine Aufmerksamkeit jetzt an: „Ich habe Ihnen wohl nicht bemerkt, daß an dieser für uns so unglücklichen Schlacht der Colonel d'Espignac einen viel besprochenen Antheil hat.

Eine Schwenkung mit seinen Cürassiren, die ihm nicht befohlen war, aber unerwartet günstig für die Franzosen ausschlug, verdankt Napoleon den letzten entscheidenden Ausgang. Er ward auf dem Schlachtfelde zum General ernannt, und es verlautete, daß der Kaiser ihn zum Grafen von Heilsberg ernannt habe.

Caroline correspondirte nur mit der Mutter; eine Stelle in diesem Briefe war aber wohl nur für den Vater bestimmt. Mit schwerem Herzen meldete sie etwas, was sie gern unberührt ließe. Man möge aber nur in der Seele ihres Gatten lesen, wie es seinem edlen Geiste noch schwerer geworden, es über sich zu gewinnen. Es habe jedoch gegolten nicht allein die Gunst des Kaisers, sondern das Vertrauen aller seiner Cameraden verscherzen, wenn er es ausschlug. „So mußte ein Marquis Latour d'Espignac den stolzen Nacken beugen und das Diplom eines Kaiserlich Napoleonischen Grafen hinnehmen! Wir sind nun gegraft vor der Welt; vor unsern Ahnen in den Grüften, und auch vor denen, die nach uns kommen, bleiben wir, was wir waren. Mögen jene uns die Schwäche vergeben, eine Stufe herabzusteigen unter uns selbst, es ist einmal die Zeit der Resignation; vor unsern Nachkommen, hoffen mein Gemahl und ich, werden wir nicht um Verzeihung zu bitten haben, wir werden, wenn wir gefehlt, es wieder gut gemacht haben."

„Also Comteß Heilsberg! murmelte Isegrimm für sich, als der Diener zur Tafel rief. Es ist immer gut, wenn man für ein Ding einen Namen hat."

Bei Tisch war der Freiherr sehr einsylbig. Nach

dem Essen hatte er neue Briefe empfangen, die beantwortet werden mußten; van Asten und die Gräfin halfen ihm, auch der Major ward herbeigezogen, doch nur gelegentlich. So nahte die Stunde des Abschieds des Freiherrn. — Bei so bewandten Umständen hatte Gräfin Thusnelde ihren Entschluß geändert, wohl nicht ohne sein Zureden, und nicht ohne daß es ihm willkommen war: „Was soll ich noch an dem Hofe, der den Muth verloren hat, sich selbst zu helfen,“ hatte sie erklärt.

„Wir brauchen Muth und vielen Muth, sprach er, mit Bezug auf Isegrimms Worte vorhin, und Sie hatten Recht zu Ihren Freunden zu sagen, daß sie ihn sparen sollten. Es werden Zeiten kommen, wo sie ihn besser losschlagen können. Weiß Gott, woher mich das, was Sie, meine Freunde, mit Recht so tief betrübt, anders stimmt! Es war noch nicht an der Zeit, es wäre ein unnützes Blutvergießen geworden. Ich steige mit neuem Vertrauen, mit frischem Muthe in den Wagen — zu der großen Arbeit, die vielleicht meine Kräfte übersteigt, das fühle ich; aber wehe dem, der darum eine Aufgabe nicht übernimmt, zu der er berufen ist. Ich bin kein Moses, Preußen ist aber noch keine Wüste, und was in der Vorzeit einen Prozeß von vierzig Jahren forderte, dazu brauchen wir in unserer wohl eine kürzere Frist. Aber auf Jahre müssen wir uns gefaßt machen, jahrelange Resignation, jahrelanges Dulden, bis der Geist erstarkt, die geschwundenen Kräfte wieder gewachsen sind. Statt an das Volk Gottes, was hier nicht paßt, erinnern wir uns lieber an das Beispiel der Westgothen, der christ-

lichen Germanen, die mehr gegen den gemeinsamen Feind als wir verloren hatten, die auf den äußersten Zipfel ihrer Insel zurückgedrängt waren. Und blicken wir nicht sowohl auf die Kreuzfahrer, die aus allen Nationen ihnen Hülfe bringend zuströmten — die hätten es nicht gemacht — als auf die germanische Ausdauer, den Glaubensmuth dieser Asturier, Castilianer, Aragonesen. Damit, Schritt für Schritt, eroberten sie ihr ganzes, großes Vaterland zurück. — Nur vor Allem und zuerst Ausdauer im Muth, im Vertrauen, Glaube — auch an uns selbst! Nicht wie mein trefflicher Freund Niebuhr, der nun einmal nicht dafür kann, daß er alles schwarz ansieht, mir eben schreibt: „„Wie schmerzvoll auch der Anblick, wie gigantisch das Unternehmen, wie dunkel die Zukunft, das wird Sie in Ihrem Beruf, zu retten, nicht abschrecken. Aber die bleibende Lähmung, die schwerlich auch nur aus ihrem jetzigen Besitz zu verdrängende Mittelmäßigkeit und Schlechtigkeit, die Thorheit der Hoffnung, daß auf die Nacht der Unfähigkeit und Gemeinheit ein besserer Tag folgen müsse, das muß Widerwillen erzeugen; zur Gigantenarbeit sind Sie befähigt, aber nicht zu der des Sisyphus."" — Auch das, meine Freunde, soll, es wird mich nicht abschrecken. Den Widerwillen will ich bekämpfen, gegen den Stein des Sisyphus meine Schultern stemmen; und ich werde Männer finden, die mit mir sehen, hören, fühlen, denken, die mit mir tragen, reden, handeln. Schon hat das Unglück seine beste Frucht getragen, es hat Geister geweckt, und beschworen aus ihrem Todesschlafe. Wir werden uns muthig die Hände reichen im Kampf

gegen die Lähmung, Erschlaffung, gegen das verjährte Unrecht. Grade in dem fernen, durch Sandsteppen und träge Flüsse vom Herzen Deutschlands getrennten Ostpreußen fand ich schon viele solcher Männer von echtdeutschem Sinn, spröde Naturen, zäh, aber voll Mark, Schärfe und Ausdauer, Männer, die nicht allein von Opfern, die sie bringen wollen, sprechen, sondern sie in den Opferstock des Vaterlandes werfen, auch ohne es zu sagen. Da, dort an der einsamen Bernsteinküste hat sich ein Rest des deutschen Eichenwaldes erhalten, auf den Deutschland stolz sein kann. Es freut mich, Herr von Quarbitz, daß es grade Deutsche Edelleute vom ältesten Namen sind. Möge die Geschichte dereinst die aus ihr so lange verschwundenen wieder mit Stolz aufzeichnen."

„Excellenz werden einen schweren Stand haben, wenn Sie alles Unkraut ausrotten wollen," sprach der Wirth, beim Zusammenpacken der vielen Briefschaften hülfreiche Hand leistend.

„Um so mehr, da es immer wieder aufschießt, und selbst da, wo wir es zum wenigsten erwartet," entgegnete Stein mit einem halben Lächeln, indem seine Hand einen der zuletzt empfangenen Briefe aufnahm. „Da lesen Sie, was Domherr Graf Spiegel mir über „„das physische Höllenfeuer der wieder auftauchenden Pfaffheit"" schreibt. Wer hätte daran gedacht! Das fehlte noch, um uns völlig zu zerreißen und zu zersplittern, der alte Kampf zwischen Katholiken und Protestanten, um unser Grab zu graben unter dem Hohngelächter der andern Nationen. „„In der Zerrüttung des preußischen Staates liegt das

Grab seiner Wirksamkeit für echte Menschenbildung und intellectuelle Cultur,''" schließt er, so spornt man uns an von allen Seiten, und unsre Aufgabe wird immer schwieriger, größer und heiliger."

„Auch hier werden Gebete und Wünsche Ihre Arbeit begleiten."

„Werden sie's? sagte der Freiherr betonend, indem er zum Abschied die Hand des Wirthes drückte. Auch wenn wir Opfer nicht nur entgegen nehmen, wenn wir sie fordern — fordern müssen, darauf bestehen? Möchte es sein, möchte ich mich täuschen, aber Abrahams Glaube, als Jehova von seinem Fleische forderte, ich fürchte, daß solcher Glaube noch nicht im ganzen Israel ist. Von ihren Fleischtöpfen werden sie seufzend geben, aber werden sie nicht schreien, wenn unser Messer auch an ihr Fleisch greift! Gott besser's; es geht nicht anders."

Der Wagen war längst auf einer Hauptstraße, die nach dem fernen Osten sich schlängelte, als auch die Gräfin Thusnelde Abschied nahm. Die hohe schöne Gestalt hielt die beiden Schwestern umschlungen, wie eine Juno oder Minerva jüngere Liebesgöttinnen, hätte ein antiker Dichter sagen mögen, aber es war nichts Antikes, weder in der Physiognomie der Minerva noch in den Grazien:

„Es ist die Zeit der Resignation, meine Freundinnen, auch wir sind auf sie angewiesen. Und wenn wir verzweifeln möchten in der langen Nebelzeit, blicken wir nur nach den drei Sternen am grauen Firmament: Glaube, Liebe, Hoffnung! Sie werden immer heller leuchten, je mehr wir unser inneres Auge anstrengen, sie leuchten bis ins Grab. Wir leben nicht für uns, für das Vaterland. Und das kann nicht sterben."

Bald darauf finden wir die Gräfin und Herrn van Asten, beide in Reisekleidern sich begegnend; ein anderer Wagen stand im Hofe angespannt:

„Was Sie mir von Frau von Bovillard mitgetheilt, sagte die Gräfin, hat mich erfreut. So haben wir also dort eine Bundesgenossin, auf die wir uns ganz verlassen können. Wenn nur der Einfluß der liebenswürdigen Frau auf Ihro Majestät die Königin unerschüttert bleibt!"

Walter zuckte die Achseln: „Wer kann das verbürgen! Die Luftströmungen an einem Hofe berechnet Niemand."

„So denn nach Berlin, mein Freund! sprach die Comteß mit einem tiefen Seufzer. Ich schaudere ordentlich vor dem Gedanken, diese frivole, glaubenlose Stadt zum ersten Mal mit Augen zu sehen, und selbst wenn Sie den wahren Pulsschlag heraus gefühlt haben, und von dort unser Heil geboren werden sollte, wenn nicht die Verzweiflung über die Einquartierung, sondern die Macht der Ideen, dort gezeugt, genährt, Deutschland endlich befreien sollte, grade diese Vorstellung bleibt für mich rebutant. Dieses todte Machwerk eines undeutschen

Königs, der, ohne Glaube, Liebe, Hoffnung, nur Geist und Verstand war, diese Häusermasse im Sande, die, wie die Lianen in der Wüste, allen Saft aus Luft und Boden saugt, ohne selbst ein Baum zu werden, der Schatten wirft, diese eitle, dünkelvolle, sarkastische Bevölkerung, mit dem Sinn nur auf Erwerb und Vergnügen gerichtet, eine Stadt ohne gothischen Münster, aber mit heidnischen Tempeln; statt des erhabenen Glockengeläutes, das den Sinn zur Ahnung erhebt, mit Janitscharenmusik und Leierkasten; eine Nation, die auf ihre Geschichte stolz und ohne Monumente, selbst ohne Bildsäulen ihrer historischen Größen, und dafür in ihrem bestäubten Thiergarten karrikirte griechische Götzenbilder! Das Volk nennt sie mit Recht seine Puppen. Wo, frage ich, kann da eine religiöse Erhebung, ein geistiger deutscher Aufschwung möglich sein, wo kein Adel, nicht in der Geburt, nicht in der Gesinnung, wo nur der frivole Witz herrscht! Ich folge Ihnen, weil Sie mich dazu auffordern, aber Sie wissen nicht, was es mich kostet."

„Resignation, entgegnete Asten, auf die wir Alle angewiesen sind, Ausdauer, Glaube, Liebe und — Hoffnung. Uebrigens, gnädigste Gräfin, sieht Manches in der Nähe anders aus, als wir es uns in der Ferne vorstellen."

„Aber schickt sich denn das, Wolf, daß die Comteß mit dem Herrn Asten, oder wie er heißt, allein reist; er ist doch ein weit jüngerer Mann als Seine Excellenz der Herr Minister?"

So fragte die gute Frau von Ilitz ihren Mann,

als sie aus dem Fenster dem fortrollenden Wagen nachsahen.

„Er ist ja Commissarius vom Tugendbunde," erwiderte Isegrimm, und klopfte seine lange Pfeife an der Mauer ab.

„Resignation und Ausdauer! seufzte er nach einer Weile. Ja, ja, wir werden sie brauchen," und ging auf sein Zimmer. Er war gewohnt, allabendlich den Candidaten rufen zu lassen, mit dem er dann ein Stündchen plauderte oder disputirte. Er wollte eben an der Glocke ziehen, als er die Hand wieder sinken ließ: „Das geht nun auch nicht mehr, seufzte er. Man muß sich resigniren."

Vierzehntes Kapitel.

Nach sechs Jahren.

Unsere Geschichte ist hiermit eigentlich zu ihrem Schluß gebracht; fast alle darin aufgetretenen Personen sind auf eine lange Erwartung oder Entsagung angewiesen, und wer uns mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, wir an keinen Gott und Helfer aus den Wolken denken, der das Hangen und Bangen abkürzt und aus Rührung die Unglücklichen plötzlich glücklich macht. Isegrimm konnte nicht aus seinem Charakter fallen; er wird weder Carolinen ihren Fehltritt vergeben, noch an den Baron Eppenstein ein höfliches Billet geschrieben haben, mit der Bitte, ob er nicht wieder sein Schloß besuchen wolle, noch wird ihn endlich der Liebesjammer zwischen Albert Mauritz und Amalien so wehmüthig überschlichen haben, daß er eines Tages die Tochter ihm in die Arme geworfen und gesprochen hätte: Da habt Ihr Euch! Letzteres schon um deswillen nicht, weil man im Hause überhaupt nichts von Liebesjammer merkte. Albert und Malchen lebten vielmehr wie Geschwister neben einander, und man hatte von ganz anderen Dingen zu sprechen als von Liebe. Die großen Ereignisse der Jahre und Tage führ-

ten aber den Candidaten und den Major nothgedrungen wieder zu einander, und aus der halben Stunde Abends wurden oft mehrstündige Gespräche.

Das ist die Geschichte der kommenden Zeit, und wenn uns Gott die Kraft läßt, ihre lebenvollen Züge wieder zu einem Bilde zu verkörpern, das wir einen historischen Roman nennen, so würden wir auch wohl diese Personen als Mithandelnde wieder darin antreffen. Aber das ist eine weite Hinaussicht, und unsre Leser wollen schneller ihr Schicksal kennen lernen. Man hat es uns wenigstens bei dem Bilde, welches diesem voranging, gesagt; von allen Seiten ergingen Fragen, was aus den Leuten geworden wäre, die wir auf der Bühne oder hinter den Coulissen stehn zu lassen genöthigt waren, als der Vorhang des großen historischen Dramas fiel. Es ist nun wohl gegen unsere Art, aus dem Rahmen des Bildes heraus zu springen und dem Beschauer das zu erklären, was darin vorgeht, noch mehr, nachher in einem Hohlspiegel ihm alle die Verwandlungen vorzumahlen, welche die vorgestellten Gegenstände und Personen in der Zukunft zu bestehen haben. Denn es gilt uns als Aufgabe, daß ein Bild sich selbst erklären muß, und daß in einem geschichtlichen die Personen nicht los- und herausgerissen werden mögen, da sie, wenn die Arbeit ihrem Zweck entspricht, nicht eingesetzte Stifte oder eingelegte Figuren sind, sondern die natürlichen Produkte, die Pflanzen des Bodens, aus dem sie hervorwachsen. Indessen ist, wie gesagt, die Aussicht auf das nächste Gemählde eine so weitaussehende — ein historischer Roman

fordert und zehrt viele Kräfte, es ist immer ein Stück Leben des Autors, und der Leser, der darüber hinblättert, verschlingt in Tagen — die Arbeit, die Sorgen und Aengste von Jahren — und der Wunsch ist so natürlich, daß auch wir diesmal eine Ausnahme von der Regel zu machen uns gedrungen fühlen.

Unser Bild, unser Roman ist, wie gesagt, mit dem vorigen Kapitel geschlossen, und vor der Kritik, die jeder Autor sich selbst macht, wüßte er wenig hinzuzusetzen, was ein Leser mit einiger Aufmerksamkeit und Phantasie nach den gegebenen Andeutungen nicht selbst diviniren möchte. Aber fortgelebt haben alle auftretenden Personen, handelnd oder getrieben, jeder seines Schicksals eigner Schmied, mit mehr oder mindern Zufälligkeiten, die dies Leben schmückten oder befleckten, und für die, welche von einem Roman nur Zerstreuung und Erhebung wollen, nicht aber die Mühe anwenden, selbst weiter zu denken, schreiben wir hier in Kürze nach englischer Weise aus den Regesten der Personen, welche ihnen lieb oder unlieb geworden, Einiges nieder.

Aus der Geschichte der Befreiungskriege sind die hitzigen Gefechte des Spätsommers 1813 auf den Krieblowitzer Höhen bekannt, in Folge deren die Franzosen auch in der Provinz, wo unsre Geschichte spielt, wieder über

die Elbe getrieben wurden. Es war nach dem Waffenstillstand, und die Gefechte sind eben so denkwürdig, der glänzenden Reiterattaquen wegen, die in der Kriegsgeschichte Epoche machten, als weil hier die neu gebildete Landwehr nicht allein ihre Feuerprobe ablegte, sondern sich mit unsterblichem Ruhm bedeckte. Der allgemeinen Geschichte ist freilich ein andrer Umstand nicht bekannt, der jene Gefechte für uns noch merkwürdiger macht; es waren nämlich fast alle die Persönlichkeiten, welche in der unsern auftreten, dabei betheiligt.

Daß der Graf von Heilsberg als General-Lieutenant die französische Cavallerie commandirte, und ihm gegenüber der Reichsgraf Waltron Alledeese die Reiterei der Alliirten, ist zu notorisch, um es zu erwähnen. Das Cavalleriegefecht mit den merkwürdigen Evolutionen, wodurch einer den andern überraschte, wie aber der Geworfene immer schnell eine eben so überraschende neue Attaque wieder formirte, und wie diese weniger blutigen als genialen Gefechte einen ganzen Tag beanspruchten, bis erst in der Nacht der geworfene, aber nicht besiegte d'Espignac den Rückzug über die Elbe antrat, hat den Ruhm beider Führer zu einem unsterblichen in der Kriegskunde erhoben, wenn auch das nur Anekdote sein mag, daß man jeden der beiden vom andern sagen läßt: er habe in ihm einen Meister in den Cavallerieattaquen kennen gelernt.

Dem Reitergefecht ging aber der Tag voran, wo die Bebbiner Hügel durch die märkische Landwehr erstürmt wurden, und es ist wohl auch bekannt, daß der Obrist-

Lieutenant von der Quarbitz daran den thätigsten Antheil nahm. Er führte die Bataillone, bei einer plötzlichen Erkrankung des commandirenden Generals, gegen die feindlichen Batterien, und trieb sie aus Position in Position durch die Heiden und Kieferwälder, bis sie mit Nachtanbruch an der Beeste eine unangreifbare Stellung einnahmen, und andern Tags durch d'Espignacs Cavallerie den Succurs bekamen. Merkwürdig schon, daß hier ein brandenburgischer Edelmann in die eigenthümliche, an das Mittelalter erinnernde Situation gerieth, daß er unmittelbar für Haus und Hof kämpfen mußte, denn die französischen Paßkugeln schlugen schon in das Herrenhaus von Jlitz, als er zum Bajonettangriff gegen die Franzosen commandirte. Merkwürdiger noch, daß gerade der Herr von Quarbitz, der enragirte Cavallerist, durch Zutreffen von Umständen, welche hier zu erwähnen zu weitläufig würden, an der Spitze von Infanterie agiren mußte. Und noch merkwürdiger, daß dies gerade die Landwehr war, gegen deren Errichtung er bei Anfang des Krieges sich auf das Entschiedenste und in seiner heftigen Art ausgesprochen hatte. Er war mehrmals in Berlin gewesen und hatte vergebens vorgestellt, daß mit solchen Bauerlümmeln und zusammen=gerafftem Gesindel aus den Städten, denen man noch dazu das Recht gewährt, ihre Officiere selbst zu wählen, nun und nimmermehr etwas anzufangen sei. Nur die strengste Disciplin in alter Art, könne aus ihnen etwas erziehen. Wenn man sie so ins Feld schicke, noch dazu halb mit Piken bewaffnet, würden sie, ja sie müßten auf den ersten Schuß

davon laufen. Mit einer Art Ingrimm hatte er sich an ihre Spitze gestellt, und ihre Hurrahs mit einer Rede beantwortet, deren Sinn Einige so auslegten: Nun, mein liebes Futter fürs Pulver, mach dich parat zum crepiren oder laufen.

Aber sie liefen nicht auf den ersten, auch nicht auf den zweiten Schuß, auch nicht als die folgenden in ihren Reihen lichteten. Ihre zornfunkelnden Blicke forderten vielmehr, daß er sie zum Sturmangriff führe. „Nun denn in drei Teufels Namen drauf los!“ soll er beim Commando gerufen haben, was er aber selbst entschieden in Abrede stellte. Und dann machte es sich, Einige behaupten, ganz wie von selbst, denn der gewiegte Militair habe beim Anfang des Gefechtes auf seinem Pferd wie ein vom Starrkrampf Ergriffener gesessen, als traue er seinen eignen Augen nicht in dem, was er sehe. Als seine Kerle aber die erste Kanone genommen und eine Compagnie Franzosen durch einen Kiefernbusch mit dem Bajonett getrieben, in heller Flucht auf ihr Gros zurannte, da sei er plötzlich wie erwacht, und habe nun commandirt, daß es eine Freude gewesen, ihm zuzusehen, und die Freude ihm auch aus dem Gesicht gelacht.

Wie das Gefecht sich weiter entwickelt, geht uns nichts an, wir wissen Alle, daß mehr gestochen als geschossen wurde, daß die guten Landwehrmänner aber in ihrem Eifer auch das Stechen für zu langsam hielten, und lieber das Gewehr umdrehten, und mit den Kolben auf die kleinen Franzosen losschlugen. Als die Adjutanten den Commandeur darauf hinwiesen, soll er geantwor-

tet haben: „Laßt sie nur, wenn's ihnen so bequemer ist. Ihre Vorfahren haben auch mit Keulen auf die Schweden gedroschen."

Die erste Kanone war aber nicht ohne einen herben Verlust genommen. Die Compagnie, meist Querbelitzer und Ilitzer, hatte ihren Hauptmann verloren. Er hatte sie durch Wort und Blick angefeuert, er war beim Sturm vorangewesen, er hatte, kann man sagen, die Kanone selbst genommen, und nun lag er, durch einen tückischen Flintenschuß aus dem Kieferbusch in die Seite getroffen, grad über der Kanone, besinnungslos, den Degen aber noch fest in der Hand. Es war der Candidat Albert Mauritz. Zum Officier von seinen Cameraden gewählt, hatte er sich schon in den Vorgefechten so ausgezeichnet, daß er beim Wiederausbruch des Feldzuges zum Hauptmann ernannt worden, um mit der einen glücklichen That seine kriegerische Laufbahn zu schließen.

Als das Treffen nach der ersten genommenen Schanze sich in ein Tirailleurgefecht zeitweilig auflöste, hatte der Commandirende Zeit heranzureiten. Isegrimm sprang vom Pferde und drückte ihm die kalte Hand: „Er war mir mehr als Freund. . . Ich gönne Dir die ewige Seligkeit!" — „I, der kann auch hier wohl noch selig werden, wenn der rechte Schneider ihn zurecht flickt," rief ein Feldwebel, in dem wir den Quilitzer Kutscher Lamprecht erkennen, und der eben Kieferäste abgehauen hatte, aus denen sie eine Bahre zurichteten. „Was soll's?" fragte Isegrimm. — „Nach Ilitz. Der Pflasterkasten wartet ja schon. Die zuerst kommen, da giebt so ein Gre-

gorius sich noch die meiste Mühe." — „Und Er, Lamprecht —" fragte der Commandeur. — „Bring ihn selbst hin. Werde doch unsren besten Officier nicht den ungeschickten Lümmeln überlassen; die schüttelten ihn ja, daß er unterwegs schon dran glauben muß." — Rüstige Leute läßt ein Commandirender ungern aus dem Gefecht, um Verwundete aus der Schlacht zu tragen; es mußte aber hier wohl eine besondere Bewandtniß haben. Isegrimm ritt schweigend fort. War doch der Ilitzer Kutscher der erste auf der Schanze gewesen und hatte zwei Kanoniere niedergehauen. Aus Feigheit that er's nicht. Das dachte Isegrimm, lauter sprach er für sich, als er in die Schlacht zurückkehrte: „Das arme Malchen!"

Auch der Obristlieutenant von der Quarbitz ward im Gefecht an den Bebbiner Höhen verwundet. Weil's nur ein Streifschuß am Arm, achtete er es wenig, commandirte und blieb im Feuer. Als die Abendnebel kamen, und er fieberte, drangen aber die Officiere in ihn, daß er nach Ilitz zurückreite und sich verbinden und pflegen lasse, ehe es schlimmer würde. Er müsse sich dem König und dem Vaterlande retten. Es war so angethan, daß er selbst wohl glaubte, das Weitere werde auch ohne ihn gehen. Wie er beim Vorüberreiten an den Reihen der Landwehrmänner den alten Hut lüftete — zum Czacko hatte er sich noch nicht bequemen mögen — verwunderten sich die Soldaten. Das hatten sie nie von ihm gesehen und für möglich gehalten.

Im Hause sehn wir ihn mit verbundenem Arm im Sorgenstuhl neben dem Lager, auf das sie den schwer-

verwundeten Hauptmann gebettet hatten. Auf die Aerzte hielt er nie viel, er nannte sie Quacksalber; darum war ihm auch der Ausspruch des Wundarztes, der vom Kranken nach dem Verbande gesagt: bei seiner gesunden Constitution sei eine Erholung wohl möglich, kein Trost. Er beobachtete ihn selbst sehr aufmerksam, ohne auf die Bitten von Frau und Kindern zu hören, daß er sich nicht noch mehr aufregen, sondern die eigne Wunde schonen und sich niederlegen solle. Er hieß sie schweigen und zu Bette gehen, der Kranke dürfe nicht durch Geplärr gestört werden. Um Mitternacht stellte sich das Wundfieber heftiger ein. Isegrimm war sehr aufmerksam, er beugte sich über ihn und schien jeden Athemzug zu belauschen. Auch schien es ihm lieb, daß Malchen im Winkel des Zimmers geblieben, er winkte sie zu Handleistungen heran. Als der Verwundete mit rollenden Augen sich wild warf, schüttelte er den Kopf und drückte sanft die Hand des Kindes. Dann aber ward es besser, das Fieber ließ nach, er athmete sanfter und schien zu schlafen. Da streichelte Isegrimm sanft das Haar über Malchens Schläfen. Nachher als der Kranke die Augen aufschlug, und zu fragen schien, wo bin ich, zog er die Tochter aus ihrem Rückhalt ans Bette, sie mußte sich auf den Stuhl daneben setzen und er legte sanft beide Hände in einander: „Still, flüsterte er, nun wird er sich schon erholen," wandte rasch ihnen den Rücken und ging hinaus.

Daß er seine Wunde vernachlässigt, zog ihm aber selbst ein Fieber zu, daß er am folgenden Tag nicht, wie er gewollt, zu seinen Leuten hinaus reiten konnte, um so

verdrießlicher, als er von dem Succurs vernahm, den die Franzosen durch Cavallerie von jenseits der Elbe erhielten, und daß der Kampf noch immer nicht ausgetragen sei, sondern mit jeder Stunde sich erneue. Besorgt war er nicht sowohl um den Ausgang, als verdrießlich, indem er, durch die Rapporte, die mehrmals am Tage ihm gebracht wurden, immer vom Stande der Dinge au fait gesetzt war, und als Cavallerieofficier manche Bewegungen nicht billigen konnte. Er verschwor sich mehrmals, wäre er an des Reichsgrafen Stelle, hätte er die Franzosen längst in die Elbe gejagt. Was ihm vielleicht noch verdrießlicher war, aber er äußerte es nur gegen die Karte, wenn er sich auf sie überbeugte, er mußte dem französischen Anführer in seinen Evolutionen zustimmen, oder wie er in sich brummte: „Der Kunstreiter kennt sein Terrain und weiß seine Truppen besser zu brauchen."

Wie dem nun sei, der Reichsgraf Waltron Alledeese hatte zuletzt den Feind auf seine Art über die Elbe geworfen, und es galt als eine glänzende Waffenthat für die Alliirten. In einer Hütte am Ufer des Flusses schrieb er die Depeschen, die einen nach dem Hauptquartier der Monarchen, die andern an den Obristlieutenant von der Quarbitz, mit Weisungen, wohin er seinen Landwehrbataillonen folgen und welche Stellung einnehmen solle. Zwei Ordonnanzen warteten vor der Thür, um die Ueberbringer der Depeschen zu sein. Man hatte die, welche sich unter den Freiwilligen am tapfersten und geschicktesten gezeigt, dazu auserwählt. Der Eine war der Baron Eppenstein. Schrammen an der Stirn, die ihn nicht ent-

stellten, und ein Verband an der linken Hand, waren sprechende Zeugen seiner Bravour. Der Graf schien zweifelhaft, wem er den wichtigsten Brief, der ins Hauptquartier, sicherlich auch den lohnendsten für den Ueberbringer, anvertrauen solle, als er den Baron heranwinkte. „Sie Baron Eppenstein haben bei gleicher Bravour den Lohn wohl am meisten verdient. Wer zehn Cavalleristen auf eigne Kosten ausgerüstet und beritten gemacht, hat ein Recht seinem König vorgestellt zu werden. Also rasch auf den Sattel und nach Schlesien!“ Da griff ein weiblicher Arm dem Grafen über die Schulter; es war Gräfin Thusnelde, von der es nicht unbekannt war, daß sie durch nichts sich abhalten lassen, ihrem Bruder ins Feld zu folgen, wenn sie auch nicht, wie das Gerücht sagte, als Amazone, mit dem Schleppsäbel an der Seite, in Stiefeln und Sporen neben ihm geritten und mit eingehauen. Sie hielt sich nur immer in der Nähe und sorgte für die Verwundeten. Aber, wenn es gewesen, eine Amazone war es auch, die sich sehen ließ, denn die dreißig Sommer als Winter hatten nichts von ihrer Anmuth fort gefurcht, sie glühte in der Schönheit der Siegesfreude selbst wie eine Siegesgöttin: „Lieber Bruder, sagte sie zum General, wenn Du dem Baron einen Liebesdienst erweisen willst, meine ich, Du sendest lieber ihn mit der frohen Botschaft nach Jlitz.“ Der Reichsgraf sah lächelnd die Bestätigung auf dem Gesicht des jungen Kriegers. „So reiten Sie denn, lieber Graf... ins Hauptquartier und holen sich den verdienten Dank. Ihrem Cameraden ist es mehr um ein frohes Gesicht zu thun.“ Wäh-

rend er dem Baron noch Privataufträge an seinen Freund ertheilte, bemühte sich die Gräfin mit weiblichem Eifer um die Toilette des jungen Mannes. „Ein Soldat, liebes Kind, kann doch nicht besser erscheinen, als wenn Staub und Schweiß von seinen Thaten sprechen,“ meinte Waltron. „Ja vor Deinem Major Isegrimm, antwortete Thusnelde, aber wie er vor Damen aussehen muß, die auch an seinem Rapport ein Wohlgefallen haben sollen, das verstehen wir besser,“ und knüpfte ihm die Cravatte fester. Es war ein anmuthiges Bild, der schöne junge Mann in aufrecht militairischer Haltung, wie es der Ordonnanz vor dem Commandeur geziemte, und das schöne Mädchen, das mit ihren feinen weißen Fingern um sein gebräuntes Gesicht handtirte und Kragen und Locken zurecht strich: „Nun sind Sie zur Eroberung ajustirt. Glückauf junger Ritter und dies zum Pfand Ihres Sieges!“ sprach sie und hauchte einen Kuß auf seine Stirn.

Wie ein Trunkener, um den die Dinge sich drehen, trat der junge Mann aus der Thür und schwang sich aufs Pferd. Auch auf dem ganzen Ritt sah er und hörte auch nichts, als das Klirren seines Säbels.

Leider sollte er den Herrn von der Quarbitz nicht in einem ähnlichen Siegesrausche antreffen. Der Verdruß des Cavallerieofficiers war noch nicht verwunden, auch als schon früh am Morgen nach der zweiten Nacht Nachrichten vom Ausgang des Gefechtes zu ihm gedrungen waren. Auch daß Hauptmann Mauritz sich zusehends besserte, die stille Ruhe der Zufriedenheit auf Malchens Gesicht, die helle Freude auf dem der Mutter und Wil-

helminens, stimmten ihn nicht um, da noch ein anderer Umstand heute Morgen hinzugekommen war. Den Quilitzer, wie man den Kutscher Lamprecht, den jetzigen Unterofficier und designirten Feldwebel hierorts noch immer nannte, wollte er zu seinem Bataillon zurückschicken, wie sich das wohl von selbst verstand; aber er war vom Schulzen Gottlieb Köpke begleitet erschienen und hatte dagegen remonstrirt. Oder es war vielmehr der Schulze, der dem gnädigen Herrn erklärte: Da nun einmal sein Sohn Gottlieb (der Zweite) damals bei Belgard für Gott, König und Vaterland zusammengehauen worden, und sein anderer Sohn, Peter, bei den Husaren partout bleiben wolle und auch schon Unterofficier sei, und er alt werde, und die Wirthschaft doch ein Paar tüchtige Arme haben müsse, und, was mehr, das Schulzenamt einen Vorsteher, der sich Respect zu schaffen wisse, und da die Martha, die schon sonst gut wäre, doch auch wieder einen Mann haben müsse, und nun nicht länger warten könne und wolle, so wollte er ihr nun den Lamprecht geben, der solle in die Wirthschaft, wo's wahrhaftig noth thue und noch mehr im Schulzenamt, darum möge er ihn freilassen.

„Den — Lamprecht! hatte der gnädige Herr gerufen, der in dem Augenblick den Commandeur vergaß. Den Kerl, der —“

„Schon recht, gnädiger Herr, hatte der Schulze erwidert, er taugt nichts, nämlich mit einem Wort, er ist ein Quilitzer, daß man's oft selbst mit ihm nicht aushält. Aber sonst ist er schon gut. Und bei meinen

Querbelitzern, Gott sei's geklagt, seit sie Soldaten spielen, da ist ja auch kein Aushalten mehr. Die Autorität, geht verloren, wenn's nicht Einer ist, der ihnen den Daumen auf den Nacken drückt. Das Schulzenamt, gnädiger Herr, das ist die Hauptsache; wenns keine Schulzen mehr giebt, die Ordnung halten, dann giebts auch keine Bauern mehr; das Schulzenamt, das ist von Gott. — Ein gottloses Maul hat der Schlingel, das ist wahr, aber er kann auch schreiben, und pfiffig ist er, das muß ein Schulze zuweilen auch sein; und grob ist er, das thut auch noth, und er und die Martha, wenn sie sich auch untereinander prügeln, von Andern lassen sie sich nichts gefallen, darauf können sich der gnädige Herr verlassen. Und die Martha will ihn und er will sie. Kinder werden sie wohl nicht mehr kriegen, sie ist bald vierzig, — und wenn, nun lieber Gott, Brot ist auch noch im Schulzenhofe, und wer weiß, wie viel Bauerssöhne noch todt geschossen werden; da braucht der König neue. — Und Aufschieben geht auch nicht. Das Faulenzen im Kriege thut den Bauerssöhnen nicht gut; sie wollen nicht arbeiten nachher. Jetzt taugt der Quilitzer noch halbwege; wenn er aber aus dem Kriege retour kommt, nach einem halben oder einem ganzen Jahr, was weiß ich's, dann ist er gar ein Thunichtsgut."

Der Commandeur der Landwehr würde wohl kaum diesen Gründen nachgegeben haben, wenn der Schulz nicht ein Certificat des Landraths und ein Attest des Bataillonschefs mit überreicht hätte, wonach er gegen Lamprechts Entlassung für den Fall nichts einzuwenden

hatte, daß Lamprechts Gutsherr die Unentbehrlichkeit des Unterofficiers in Hof und Ort bestätige.

Lamprecht war wohl schon entlassen, als Isegrimm ihn anredete: „Und Er, Kerl, mit Knochen wie ein Ochs, Er, der schon weiß, wie's im Kriege zugeht, und wie ein rechtschaffener Soldat losschlagen muß, Er will gern aus dem Dienst für König und Vaterland, um in ein Weiberbett zu kriechen?"

„Gern, gnädiger Herr, das ich nun grade nicht wüßte, denn sterben müssen wir schon mal, und eins ist so viel wies andere, aber man verpaßt doch auch nicht gern die Gelegenheit. Und dann meine ich, als wie daß jeder Mensch das Seine thun muß, oder was die gnädigen Herrn nennen, Opfer bringen. Ich calculire nun, daß ich schon mein Opfer gebracht habe, und freiwillig, dazumal beim Schill und so weiter jetzt. Und aus unserm Schulzenhof haben sies auch; das weiß jedes Kind. Und aus Querbelitz auch. Also meine ich, wir haben nun genug gethan, und nun können andere dran kommen. Man muß es den andern doch auch lassen, daß sie für König und Vaterland sich opfern. Da will ich schon für stehen, wenn ich erst Schulze bin, ich will sie aus den Betten treiben, wo sich Einer verkriechen thut. Darauf können sich der gnädige Herr verlassen."

Der gnädige Herr mußte ihm sehr ungnädig den Rücken gekehrt haben, denn Lamprecht machte an der Thür Kehrt und schulterte plötzlich vor dem Commandeur: „Herr Oberstlieutnant halten zu Gnaden. Wenn's Ihnen nicht recht ist, mir ists auch egal, Frau oder Krieg.

Wollen Sie mich wieder zum Soldaten haben, mag sich die Martha und der Schulz einen andern ins Bett und ins Amt suchen."

„Kehrt! Marsch! commandirte Isegrimm. Ins Teufels Namen laß Er sich lieber heut als morgen trauen."

Da war grade Baron Eppenstein in den Hof geritten gekommen. Es war ein Hallo im ganzen Haus. Sie wußten vom glücklichen Ausgang der Gefechte, sie hatten in der Ordonnanz den jungen Edelmann schon von fern erkannt. Die gnädige Frau, die Töchter und was im Hause war, war mit ihm die Treppe heraufgekommen, die frohe Botschaft mit anzuhören. Sich zu begrüßen als alte Bekannte und zu freundlichem Gespräch, dazu war freilich noch nicht Zeit, die Ordonnanz blieb Soldat und erst wenn er seine Meldung gethan und die Depeschen abgeliefert, würde der Commandirende das Commandowort: „Rührt Euch!" geben. Dann konnte er doch nicht anders, dachten Mutter und Töchter, als ihn zum Mittagstisch invitiren. Ein wie anderer Herr war in den sechs Jahren der Baron von Wüstelang geworden! Acht oder neun und zwanzig Jahr war er jetzt, etwas gebräunt, fester und stolzer um sich blickend, aber hübsch noch immer. Und was hatte er nach dem Frieden mit seiner Branntweinbrennerei und dann mit seiner Tuchfabrik für Geschäfte gemacht! Drei bis vier Güter in der schlimmen Zeit zugekauft, und der Vetter aus Quilitz hatte beim letzten Besuch gemeint, man könne ihn gut und gern auf eine halbe Million schätzen. Zehn Cavalleristen von Kopf bis Fuß gerüstet

hatte er gestellt und sich dazu als eilften. Das mußte doch des Vaters Sinn umändern — so dachte vielleicht Minchen, die etwas verlegen und geröthet, den jungen Krieger nur von fern betrachtete.

Aber der Obrist-Lieutenant nahm den Rapport mit so scharf musternden Blicken entgegen, daß die Ordonnanz sich einige Male versprach. Dann hatte er etwas an der Montur auszusetzen, und als er die Depeschen in die Hand nahm, brummte er zwischen den Zähnen: „Gottes Wunder, das war ein Exercitium, ich meinte, die Franzosen hätten Euch Alle in die Schwemme treiben müssen!“

Er hatte nicht commandirt: Rührt Euch! als er mit den Depeschen in's Nebenzimmer trat, aber in der gnädigen Frau rührte sich Alles. Sie hatte, militairische Rangordnung und Disciplin vergessend, den Herrn Baron ersucht, daß er doch Platz nehme, und er möchte entschuldigen, wenn er noch Alles so in Unordnung fände, aber wegen der Verwundeten hätten sie nicht waschen, und nicht einmal die Gardinen abnehmen können; sie hatte auch schon den Mund aufgethan, um ihre Hoffnung auszusprechen, daß er heut Mittag mit ihnen vorlieb nehmen werde auf ein Gericht Gerngesehen, als Isegrimm die Thür halb aufriß und hinausrief:

„Frau! Schnell der Ordonnanz einen Schnaps und eine Schmalzstulle! Sie muß auf der Stelle retour reiten, wenn ich den Brief zugemacht.“

Die Ordonnanz ist auf der Stelle retour geritten. Sie hat den Schnaps nicht getrunken und die Schmalzstulle nicht gegessen. Sie machte, als der Obrist-Lieutenant ihr die Depesche übergeben, auf den Hacken Kehrt, und ohne einen Laut, einen Blick seitwärts, schritt sie zur Thür hinaus, die Treppe hinunter, schwang sich aufs Pferd, und ist nie wieder nach Haus Ilitz zurückgekehrt.

Nach der lauten Freude am Morgen ward es jetzt sehr still, fast traurig. Theilnehmende Seelen fehlten nicht. Auch Malchen, deren kleines Herz so wonnevoll unter dem Mieder schlug, vergoß eine stille Thräne, den Arm um Wilhelminens Hals: „Es wird noch Alles gut werden; es ist ja auch mit mir so wunderbar gut geworden," hauchte sie ihr in's Ohr. Minchen antwortete: „Das ist nun Alles vorbei; er sah mich ja nicht mal an."

Noch am selben Morgen erhielten sie einen vornehmen Besuch; die Reichsgräfin Waltron kam angefahren, um für das kleine in Ilitz aufgeschlagene Lazareth zu sorgen: „Gott sei gelobt!" sagte sie zum Hausherrn, der meinte, es sei hier nicht Raumes genug, „dessen wird es hier nicht bedürfen; der Krieg geht über die Elbe und dort im großen Deutschland wird die Entscheidungsschlacht geschlagen werden."

Wie liebreich sie war, wie eine strahlende Morgenröthe, die nach einer langen stürmischen Nacht eine Gegend anleuchtet. Auch Isegrimm lächelte wieder; er hatte, um einer solchen Schwester willen, dem Reichsgrafen im

Herzen die Vorwürfe schon abgebeten, die er dem Reitergeneral gemacht. Thusnelde tippte mit ihrem sanften Finger auf seine Stirn und versicherte, sie wolle auch die letzte Runzel daraus fortstreicheln. Diese Zuversicht hatte sie auch Wilhelminen einzuflößen versucht: „Wir gehen einer großen Zukunft entgegen, wo Alles neu, schön und herrlich wird. Der Adel der deutschen Nation wird wie ein Phönix seine Flügel im Morgenroth über die ganze Welt entfalten, geehrt und geachtet; deutsch zu sein, wird so viel gelten als rein, makellos, treu und edel. Das allgemeine Glück wird aus dem Herzen in alle Adern zurück träufen, die allgemeine Befriedigung und Seligkeit wird auch in der Brust jedes Einzelnen schwellen. Wir hatten entsagt und hatten überwunden, nun kommt die Belohnung. Auch Ihnen, süße Wilhelmine, meine deutsche Jungfrau! den bräutlichen Myrthenkranz sehe ich schon in den Wolken schweben, er senkt sich herab auf Ihre reine Stirn, denn reine Liebe adelt Alles, sie muß siegen und überwindet jeden Widerstand."

„Nur nicht Liebe, liebe Reichsgräfin, entgegnete Minchen. Das ist nichts, das weiß ich jetzt. Heirathen, das ist möglich, aber nur nicht lieben. Linchen ist dadurch unglücklich geworden; wenn sie auch vornehm und reich ist, so ist sie beim Feinde, für uns ist sie verloren, der Vater sieht sie nicht wieder. Malchen, die wird allerdings im nächsten Jahre Frau Pastorin, aber sechs Jahre hat sie sich quälen müssen. Und ich, wer weiß, ich wäre auch schon zufrieden und glücklich, wenn nicht doch so ein Bischen in mir für den Baron gesprochen

hätte. Gott sei Dank, der ist nun ausgerissen, denn einmal ansehen hätte er mich können, als er fortritt, das darf auch eine Ordonnanz, aber er war nur grimmig. Nun gut, nun bin ich's auch. Nein, das nicht, aber ganz gleichgültig, ich versichere Sie, total gleichgültig. Und merk' ich noch so was von einer Empfindung, so ricks racks 'raus, wie ich an meiner Moosrose thue, wenn ein Grashälmchen im Topf aufschießen will. Da hab' ich Augen für. Sie müssen's auch schon in der Erde merken, denn es untersteht sich keines mehr vorzugucken. So werde ich auch ganz glücklich und ruhig werden, und dann mag der Himmel über mich beschließen, was er will."

„Was kann der Himmel über Dich beschließen, als Gutes, wenn er sich in Deinem hellblauen Auge widerspiegelt?"

„Das soll mir nun ganz egal sein, ob ich eine alte Jungfer werde oder nicht. Wenn man's vier und zwanzig Jahre ausgehalten hat, dann hält man's auch noch ein Paar, oder ein Paar Dutzend länger aus, und ist gewiß weniger incommodirt. Wenn ich aber doch einen Mann bekommen soll, dann lieber einen Lahmen, Blinden oder Alten, den ich pflegen kann, als einen Jungen, den ich noch lieben soll und muß."

Es zückte ein eigenthümlicher Strahl in Thusneldens Augen, wie wenn ein blitzartiger Gedanke sie durchfuhr: „Ach, das wäre charmant!" rief sie und schloß Minchen in ihre Arme.

Funfzehntes Kapitel.

Von Hochgeziten.

Es war wieder beinahe ein Jahr verstrichen, als an einem schönen Frühjahrsmorgen Haus und Dorf Ilitz so rein gescheuert und geschmückt aussahen, daß man sie kaum wieder erkannte. Ueberall Kränze und Guirlanden von Tannenreisern, Treibhaus- und ersten Feldblumen, festlich geputzte Bauern und Bäuerinnen, die Dienerschaft des Herrenhauses in neuen Livreen. Der Gutsherr, General von der Quarbitz, der mit Ehren und vielen Orden aus dem Feldzuge zurückgekehrt war, feierte die Hochzeit seiner jüngsten Tochter mit dem nach dem Tode des alten Faßbinder zum Ortsprediger installirten Hauptmann a. D. Albert Mauritz, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Wer malt die Glücklichen alle. Wir beschreiben sie nicht; nicht die, welche nach ihrem strahlenden Gesicht, ihrem hüpfenden Gange fast die allerglücklichste schien, Wilhelminen; nicht die Mutter, welche die Freudenthränen kaum stillen konnte; auch Malchen selbst nicht, die am frühen Morgen schon in den Fichtenwald gegangen, um in der Einsamkeit, im Rauschen der hohen Kieferstämme,

angeglüht von den ersten Sonnenstrahlen, im ersten Zwitschern der Vögel, ihren Gefühlen zu leben, dem Schöpfer für ihr Glück zu danken.

Wir bleiben beim General, der eben zwei verspätete Briefe erhalten, denn mit den Posten wollte es nach den Wirren des Krieges noch nicht recht in Gang kommen. Der eine war vom General der Cavallerie, Reichsgrafen Waltron, der andre von Quarbitz Tochter, Carolinen. Waltron gratulirte aus Wien von ganzem Herzen zu der ihm gemeldeten Verlobung. Ein braver Mensch, schrieb er in seiner Art, bleibe doch der beste Edelmann; das fühle man erst recht, wenn man mit so vielen besternten und betitelten Intriguanten und Hallunken zu thun habe, die jeder, Gott weiß was für die Menschheit und das Wohl aller Länder, Classen, Stände, im Munde führten, eigentlich aber nur an sich dächten, und wie sie dem andern einen fetten Bissen fortschnappten. Alles habe den Mund voll von Restitution, Heiligkeit der Rechte und von Legitimität, in der That sei es aber ein Faustrecht unter feineren Formen, und der Stärkere siege über den Schwächern in den Protokollen wie auf dem Schlachtfeld. Nur daß die Intriguen dies Naturgesetz etwas verrückten, und der Fuchs zuweilen Bär und Wolf übervortheile. Für die kleineren deutschen Fürsten sei wenig, für die Reichsritterschaft gar nichts zu hoffen. Da er durch Connexionen sein Recht nicht wieder gewinnen wolle, gebe er alle Hoffnung auf, und wenn er nicht an seine Schwester dächte, und für sie Splitter wenigstens zu retten hoffte, würde er augenblicklich

dem Congreß den Rücken drehen und nach Amerika auswandern.

Carolinens Brief war an die Mutter adressirt, der Vater correspondirte nicht mit ihr; seinem Inhalte nach war er aber nur an ihn gerichtet. Der erste Theil bestätigte, was man in Jlitz schon wußte. Der General-Lieutenant d'Espignac war nach der Convention von Paris einer der ersten gewesen, der seinem angebornen Könige huldigte, und Caroline konnte nicht begeisterte Worte genug finden, das Entzücken ihres Gemahls, ihrer Freunde, Verwandten, aller, aller Gutgesinnten zu malen, als sie die Tricolore von den Fahnen herabgerissen. Im Augenblick, wo sie die Lilien daran heften wollen, sei Raoul so von Rührung übermannt worden, daß er unwillkürlich auf die Knie gesunken, und dies heilige Pfand der Treue und des wahren Königthums inbrünstig an seine Lippen gedrückt und geküßt habe. „Da stürzten alle Officiere seines Regiments mit ihm auf die Knie und drängten sich auch die heiligen Lilien zu küssen. Es war ein unaussprechlich rührender Moment. Die Schauer der Ahnung überkamen uns, der böse giftige Zauber, der Frankreich, die Welt so lange umspannt, ist wie mit einem Schlag gebrochen und spurlos in die Erde versunken. Der herrliche, erhabene Monarch Ludwig XVIII, ich habe ihn gesehn; o könnte ich Ihnen, theure Eltern, die Wonneschauer dieses Momentes, die Ihre Tochter empfand, beschreiben. Da stand es in der Brust geschrieben, da athmete es die Luft selbst: Das ist ein wahrer König! Und so denkt jetzt ganz Frankreich. Wie

wenig kannten wir es bei uns. Wo er den Fuß zuerst auf französischen Boden gesetzt, wird man in Erz einen Abguß dieses beglückenden Fußtrittes machen, ein Monument, ein Palladium, zu dem noch die Kindeskinder unserer spätesten Nachkommen anbetend pilgern werden."

„Wollens abwarten," sagte Isegrimm, und wollte den Brief bei Seite werfen, als er in der Nachschrift verschiedene dick unterstrichene Stellen fand. „Was ist denn das?"

„Theure Mutter, was Minchen mir schrieb, dürfte ich es doch nur als eine Plaisanterie meiner muthwilligen Schwester betrachten! Als ich den Aufang ihres Berichts dem Marquis vorlas, ward er blaß und seine Stirn runzelte. Ich brach plötzlich ab, und zwang mich zum Lachen: ob er es denn für Ernst halte! — Leider las ich weiter und es war Ernst. Theure Eltern — Verzeihung, daß ich auch Sie, mein Vater, dabei anrede, aber mein Herz läßt mir keine Ruh — ist es denn wahr, ist es unabänderlich? — Wie es den Marquis afficirt hat, ersehe ich daraus, daß er eben unruhig durchs Zimmer ging mit den Worten: der General, dein edler Vater, kann nun und nimmermehr seine Einwilligung gegeben haben; sie müßte erschlichen sein!" Sie sehn, er glaubt es noch nicht. Ist es nicht schon schrecklich genug, daß die nächsten Blutsfreunde als Feinde ein Jahr hindurch sich gegenüber stehen mußten, daß wir zitterten bei jedem Schuß, den wir gethan, daß er drüben ein theures Haupt treffe, und auch Sie haben so gezittert. Und nun — ich weiß, ich habe kein Recht, Sie auf die

Gefühle meines Gatten aufmerksam zu machen. Was gilt es Ihnen, daß sein edler Stolz jetzt, nachdem alle Nebel gesunken, starr, mächtig, riesengroß möchte ich sagen, aber immer edel, mit dem wieder hergestellten Königthum sich hebt, was, daß eine solche Verwandtschaft, die drohende Schwägerschaft mit dem Sohne eines Bierfiedlers den Enkel seiner Ahnen von edler Scham beben macht! — Ich habe kein Recht etwas von Ihnen zu erbitten, mein Gemahl, wenn er es hätte, würde nicht bitten, aber die lange Reihe unserer Ahnen, hat sie keine Stimme? wie gesagt, meinen Mann muß es empfindlich kränken, grade jetzt, wo wir die Schlacken der Revolution von uns abwerfen, wo alles edle Metall in seiner Reinheit und seinem Gehalt wieder zur Geltung kommt, noch empfindlicher. Er sagt, das heiße den Riß, der uns trennt, wo er kaum vernarbte, von neuem aufreißen. Und daß es grade dieser Herr Mauritz sein muß, dem ich nie getraut habe, denn er war immer vorlaut und indiscret. Er mußte immer von Vatern zurecht gewiesen werden, und wenn Vater ihn behandelt, wie er es verdiente, hätte er ihn längst aus dem Hause gejagt, und was wäre er denn jetzt! Malchen muß gradezu blind sein, und dann ist es für meinen Mann auch rebutant — als guter Katholik kann er nicht anders denken — daß ein Vater seine Tochter einem Geistlichen zur Frau geben kann; denn wenn mit der Revolution einmal gebrochen und zum Abschluß gekommen ist, meint er —"

„Daß wir Alle wieder katholisch werden müssen, rief Isegrimm abbrechend. So ist's recht, und warf den

Brief halb zerknillt auf den Tisch, nicht ohne daß er zuvor noch einen Blick auf die Unterschrift geworfen. Sie lautete: „Caroline, Marquise de la Tour d'Espignac, Gräfin von Heilsberg" — „So ist's auch recht, Gräfin Heilsberg, rief er. Gut speculirt! Die Revolution haben wir nie anerkannt, aber den kleinen Profit aus ihr nehmen wir in die Restauration mit Vergnügen mit."

Ein unvermeidlicher Gast war unter den übrigen vorgefahren und eingetreten — der Hofmarschall aus Quilitz. Hätte er sich doch auch wegen Unpäßlichkeit entschuldigen lassen, wie die lange Rike gethan, dachte Isegrimm. Sie hatten sich lange nicht gesehen, der Gutsherr fürchtete nicht, aber erwartete Vorstellungen, wenigstens Bedenken, ähnlich denen seiner Tochter Caroline. — Ganz das Gegentheil. Der Quilitzer, ein Mann jetzt in hohem Ansehn, mit den ersten Orden geschmückt um seiner Verdienste willen bei der Rettung des Vaterlandes, war ihm mit einem herzlichen Händedrucke entgegen gekommen, dann war er ihm um den Hals gefallen. Er küßte ihm beide Backen und sah ihn lange mit Rührung an. So hatte er es erwartet, er hatte im Stillen sich längst die Frage gestellt, und — jede so beantwortet wie der General es durch die That gethan: „Ein Edelmann muß seinen Stand ehren und seine Grundsätze festhalten, aber — noble Gesinnungen, die sich in der Feuerschmiede der Zeit so bewährt haben, für's Vaterland vergossenes Blut, verleihen auch denen einen nicht auszulöschenden Adel, welchen die Geburt ihnen versagt hat. Dies anzuerkennen scheint mir gerade die Aufgabe

des wahren Edelmannes. Und dann auch keine Regel ohne Ausnahme! Wie die Dinge stehen, wird diese Anerkennung gerade von Ihnen, Cousin, der Sache ein ganz besonderes Relief geben. Sie sind der erste Edelmann und Gutsbesitzer der Provinz, der seine Tochter mit der Kirche verheirathet. Erlauben Sie es mir, so zu nennen. Es ist auch ein Akt der Klugheit. Sie werden mich nicht in Verdacht haben, daß ich dabei an eine Speculation, eine Art Simonie denke; denn die Pfarre ist doch wahrhaftig nicht so ausgestattet, daß man darum ein Fräulein aus der Familie Quarbitz opferte, und wenn Sie eine flüchtige Aeußerung meiner guten Friederike darüber gehört hätten, so sind Sie Mannes genug, um zu wissen, wie man solche Frauenreden aufnimmt. Aber, bester Freund, wir erkennen in der Handlung Ihre weiter hinausblickende Klugheit. Der Orkan hat sich gelegt, aber die Stürme sind darum noch nicht vorüber, am wenigsten die giftigen Lüfte, die an den ehrwürdigen Rudera der Vergangenheit zehren. Die Religion muß wieder zu Ehren kommen. Darüber — wenn wir noch nicht einig wären, so müßten wir's werden. Die Ideen, die wir zum Theil selbst heraufbeschworen, wallen und wogen noch, Niemand sagt voraus, wo sie einmal übertreten werden. Wir müssen dagegen etwas Festes, einen Wall haben, an dem sie sich brechen. Das ist die Autorität, und welche Autorität ist älter als die der Kirche. Wie es uns auch sauer ankommt, wir müssen uns daran gewöhnen, die Prediger zu ehren, um ihnen Autorität unter unseren Leuten zu verschaffen. Ein

wahres Glück für Sie, Cousin, daß der alte Faßbinder starb. Diese fortgesetzten Differenzen zwischen Geistlichen und Gutsherren konnten da manches lockern, was fest bleiben muß. Nun, und man kann wirklich sagen, Sie thun jetzt das Ihre, um, wenn Sie etwas verschuldet, was ich damit nicht gesagt haben will, es wieder gut zu machen."

„So, so, also das Ihre Ansicht von heut!" hatte der Ilitzer entgegnet.

„Nicht gerade von heut. Wäre Baron Eppenstein schon vom Rhein zurück, könnte er Ihnen bestätigen, daß sie es schon ehedem war. Man darf es nur nicht Jedem unter uns sagen. Als man das Volk aufrief, hat man nicht umsonst zwei Hebel gebraucht, die liberalen Ideen und die Religiosität. Mit denen gilt es nun, geschickt manipuliren, um mit der einen die andere im Zaume zu halten, wenn sie zu hastige Sprünge macht. Und ich meine, für die nächste Folgezeit haben Sie richtig gewählt. Man will den geistlichen Stand wieder zu Ehren bringen, und ich könnte Ihnen da manches im Vertrauen sagen. Wie gesagt, wenn unser lieber Baron Eppenstein zurück wäre, würde er Ihnen bezeugen können, wie ich gerade über die Ehen zwischen den Edelfräulein und den Hauslehrern mich aussprach."

„Ich würde ihm das Zeugniß erlassen," sagte Isegrimm.

„Wer weiß, lächelte der Quilitzer. Er ward so gut ein andrer, wie unser Capitain und Ritter Herr Mauritz ein andrer geworden ist, als der arme, schüchterne Candidat, der mit seinem Wetterfähnchen demüthig bei mei-

nem Vetter um Einlaß klopfte. Baron Eppenstein war schon zum Rittmeister avancirt, als er das Glück hatte, der Erste zu sein, der ein Piquet Franzosen über den Niederrhein jagte. Es war freilich keine Herkulesthat, aber es ward zum Evenement. In Frankreich hat er sich bei Laon unter Blüchers Augen ausgezeichnet und sein glücklicher Coup auf dem Montmartre lebt noch in den Zeitungen. Ich sollte doch meinen, auch Sie würden den Major heut anders empfangen, als Sie damals die Ordonnanz entließen. Er könnte im Militair eine große Fortune machen, wenn er es nicht vorzöge, ein Herr und Vater auf seinen Gütern zu sein, die sich schon zu einer Herrschaft arrondirt haben."

„Einen Schnaps ihm anzubieten würde ich mich freilich nicht mehr unterstehen, da er selbst so viel Branntwein macht, um das Königreich Preußen damit zu versehen," war des Generals Antwort, der andre Gäste zu empfangen hatte; sonst schien das Zucken um den Mund anzudeuten, daß er sie noch spitziger zu geben wohl geneigt war. „Incorrigible! trotz der Mesalliancen!" sagte der Quilitzer zu dem neben ihm stehenden Johanniterherrn von Quiritz, welcher selbst an einer Mesalliance zu laboriren schien, wenn man ihn mit der junonischen, baumhohen Dame zusammenmaß, die neben oder über ihm stand, und seine verschriebene und angetraute Gattin war.

Unter den geladenen Nachbarn konnte man einen vermissen, den Herrn von Wolfskehl auf Ritzengnitz. Er hatte nach dem Frieden eine Vorfahrvisite gemacht und bei der Gelegenheit, wenn auch vorerst nur unter der

Blume, um Wilhelminens Hand angehalten. Er hatte schon früher angefangen, ein solider, und fing jetzt an ein rangirter Mann zu werden; man konnte es schon an seinem Haupthaar sehen, daß er die Mittel zusammenzuhalten verstand. „Man setzt sich über Manches jetzt hinweg, hatte der Vater nach einer langen Berathung mit der Mutter und Minchen gesagt. Daß sie unsre Vasallen waren, darüber sehe ich weg. Wenn Du also nichts auszusetzen hast, wir haben nichts auszusetzen.“ — „Wenn Sie es also wünschen, liebe Eltern, hatte Minchen in gedehntem Ton erwidert, so hätte ich auch nichts einzuwenden.“ — „Dann wären wir also einig und zufrieden,“ hatte der Vater darauf gesagt. „Ja einig, hatte Minchen erwidert; i ja, zufrieden auch; warum denn nicht, wenn's sein muß!“ — „Warum muß es denn sein?“ Wer das gefragt, weiß man nicht mehr; aber die Berathung fing dann von Neuem an und das letzte Resultat derselben war, daß der Herr von Wolfskehl heut nicht zur Hochzeit gebeten war — aus Delicatesse.

Der festliche Zug war schon in der Kirche, als ein Reisewagen vor dem Hause hielt und ein staubbedeckter Gast heraussprang, um ihm nachzueilen. Sein Erscheinen unterbrach fast die feierliche Handlung, aber es war eine Unterbrechung, welche die Freude nur erhöhte, denn er schien selbst voller Freude — der Reichsgraf Waltron.

„Warum ich kam, und gar mit Courierstiefeln, daß ich selbst ein Hochzeitsgeschenk für meines Pathchens Schwester mitzubringen vergaß? — sagte der Graf am andern Tage im traulichen Familienkreise des Pfarrhau-

ses, wo die neue Frau Pastorin die anmuthige Wirthin machte. Kinder, es geschah um reine Luft zu athmen, um einmal wieder unter wahren und glücklichen Menschen zu sein. Himmel und Hölle! wer die Ambra duftende Schwefelluft da wochenlang einschlürfen mußte, wer das Treiben mit ansah, das rouge et noir, das Zeckjagen und Kämmerchen-Vermiethen der Diplomaten, wie die großen Staatsmänner sich hinter Kammerdiener stecken mußten, welche Rolle den Fürsten zugetheilt war, eine, welche die Frauen spielten — wer da noch sagen kann, wir haben den bösen Geist aus Deutschland vertrieben und in Elba eingesperrt, der muß eine freche Stirn haben! Ein Glück, daß meine arme Schwester Thusnelde nicht auch dort war, sie hätte die Flügel ihrer Begeisterung für das wiedergeborne, untheilbare, heilige, christliche deutsche Reich selbst zerknickt, und sich vom ersten, besten Felsen wie eine andre Sappho ins Wasser gestürzt."

„Für Preußen sieht es schlimm aus, sagte Isegrimm. Warum hat man Hardenberg hingeschickt? Stein würde anders gesprochen haben."

„Einen Gott würde man nicht verstanden haben in der babylonischen Sprachverwirrung des Egoismus. Wenn das das Fundament werden soll für den Rechtszustand der Jahrhunderte die kommen, so graut mich vor der Zukunft, die wir, die unsre Kinder erleben werden. Im westphälischen Frieden zog man doch eine rothe Schnur durch Städte und Länder und sagte, was diesseits des bestimmten Jahres und Tages fällt, bleibt katholisch, was jenseits protestantisch. Ein curioses, aber es

war doch ein Princip, was jeder mit der Hand fassen konnte. Aber dieses Princip, was sie jetzt aufstellen, das Princip der Legitimität, begreif' es einer — ich rufe den weisen König Salomo, die sieben Weisen Griechenlands, die Weisen Aegyptens, Indiens und die Kirchenväter der Christenheit zu Zeugen — erklärt mir's! Legitim, ursprüngliches Eigenthum oder geheiligter Besitz soll alles sein, die Hydra der Revolution mit Füßen getreten, soll herausgeben, was sie geschluckt. Warum bleibt Lothringen, Elsaß, Straßburg in den Händen der Franzosen? Warum behalten die deutschen Fürsten die Königskronen und Länder, die ihnen Napoleon schenkte, und ich und der und die sind ihre legitimen Besitzer? Warum ward der älteste Staat Europas, die Republik Venedig, die Königreiche verschenkte, in ihren Lagunen eingestampft? Warum das fast eben so alte, meerbeherrschende Genua, die treue Alliirte der deutschen Kaiser, an einen fremden Fürsten verschenkt, während man das winzige Uhrmacherstädtchen Genf zum unabhängigen Staate erhebt? Warum ward Frankfurt, Bremen eine freie Stadt, während man Nürnberg vergaß? O meine Freunde, der Verstand schwindelt vor den tausend Warum, die man sich da fragen kann! Wenn sie's Rücksichten nennten, Macht der Umstände oder tel est notre plaisir, ich ließe es mir gefallen, wir sind ja zu schwach, um es zu ändern, aber warum nennt man's Recht, ein Name, der zu dem Dinge paßt wie die Faust auf's Ohr. Mir war da wie unter übertünchten Gräbern. Warum machte man nicht lieber eine Lotterie, und zog die Namen der Fürsten, Herren und Städte heraus, die bleiben sollten, was sie

gewesen: die andern in den Sack gesteckt und zugebunden. Das wäre doch wenigstens eine Art gewesen, uns zu mediatisiren. Und wenn ich den Spinnenfaden aus ihrem Leibe tausendmal um den Erdball zöge, aus der Legitimität könnte ich's nicht begreifen."

Es ward ein ernstes Gespräch, das die Frauen nicht interessiren konnte; der junge Ehemann, den es interessiren durfte, schwieg — vielleicht aus Rücksicht gegen den Vater.

„Und retteten Erlaucht gar nichts aus dem Schiffbruch? fragte Isegrimm. Damit stimmt Ihre frohe Aeußerung von gestern nicht."

„Ich bin froh, weil ich nichts mehr bin als frei — aber leider bin ich doch jetzt wieder etwas."

„Man nimmt Rücksichten und wirft den Schiffbrüchigen zum Trost oder Ersatz einige von den Splittern des geborgenen Wrackes zu. Sie sollen nicht zu sehr schreien."

Der Reichsgraf nickte lächelnd: „Bis zur letzten Woche klopfte ich an alle Thüren umsonst. Im Namen der Legitimität mußte mir überall der Portier hinaussagen: ich hätte von Gott und Rechtswegen nichts zu fordern, da ich mich ja mit Napoleons Commissarien vertragen. Etwas ist daran, und ich überlegte schon, bei welchem der reichsfreiherrlichen Juden ich wohl am billigsten eine Anleihe aufnähme, um meine Privatgüter wieder übernehmen zu können, da ward ich gerufen, ich sage nicht zu wem, und mir ward eröffnet —"

„Was?"

„Daß, in Anbetracht von dem und jenem, und in Rücksicht auf dies und das, mir 300,000 Thaler Entschädigungsgelder angewiesen auf den und den Erlös, zugebilligt werden.“

„Das ist doch etwas für eine verlorene Souverainetät!“

„Ei, und noch weit mehr! Aus ganz besonderer Rücksicht werde mir noch zugestanden werden — aber ganz ausgemacht sei es noch nicht, und ich möge deshalb noch nichts davon verlauten lassen — das Recht eine Leibwache von 12 Mann uniformirter Haustruppen zu halten. Ursprünglich sollten mir nur 10 Mann zugestanden werden; aber es wäre wieder eine ganz besondere Rücksicht, wenn mir noch die 2 Mann zugelegt würden. Meine Freunde, was mir in meinem Herzensdrang entschlüpft ist, da kann ich auf Ihre Discretion rechnen.“

„Erlaucht haben diese Großmuth wahrscheinlich mit vielen Procenten an den Mäkler bezahlen müssen, ich sage nicht von den 12 Mann, aber von den 300,000 Thalern?“

„Mit gar nichts, wenn Sie wollen. Es kam ganz unverhofft. Vielleicht erinnern Sie sich einer Freundin meines seligen Vaters, die in seinen letzten Jahren viel Gewalt über ihn hatte. Wir Kinder vertrugen uns eben nicht besonders mit ihr, und ich muß gestehen, daß ich ihr manchen Schabernack spielte. Von Geburt war es eine Lyoneser Putzmacherin, jetzt ist sie Baronin Valmont, eine wohlconditionirte Vierzigerin, glänzend in ihrer Erscheinung, witzig und lebhaft im Umgange, eine Freundin Metternichs, und spielt, wenn sie bei guter Laune, gern die

gütige Protectorin. Verdient um sie habe ich es wirklich nicht, aber Fortuna ist ein Weib, und einzig und allein der Caprice der Baroneß Valmont, sich der legitimen Kinder ihres verstorbenen Freundes anzunehmen, verdankt der letzte Waltron-Alledeese nicht allein eine Leibwache, sondern auch die Möglichkeit, die Existenz eines tausendjährigen Besitzthums seiner Vorfahren seinen Nachkommen zu erhalten."

„Erlaucht werden nun eine standesmäßige Heirath schließen, um Ihren Stamm fortzupflanzen?" sagte der General nach einer langen Pause.

„Daß ich sieben und vierzigjähriger Krüppel ein Esel wäre, und eine Descendenz in die Welt setzte mit Ansprüchen, die sich nicht realisiren lassen. Entweder nähmen Sie meinen künftigen Jungen noch mehr, oder sie würden unglücklich, aus Sehnsucht nach dem, was nun und nimmer mehr für sie zu erringen ist. Nein, ich will Niemand unglücklich machen. Entweder sterb' ich und mit mir verdorrt der alte Eichenstamm, was eigentlich das vernünftigste wäre, denn tausend Jahr ist doch ein respectables Alter, und ein längeres Leben fordern, wäre unverschämt; oder — finde ich irgendwo ein gutes Mädchen oder Weib, die keine Ansprüche macht und mich Krüppel bis ins Grab begleiten will, dann frage ich auch nicht, ob sie aus einem Kaiserhause stammt oder aus einer Köhlerhütte."

Es war wohl schon vieles vorangegangen, daß diese Worte einen so merkwürdigen Eindruck machten, und es ging darauf noch vieles vor, was zu erzählen ein ganzes

Kapitel beanspruchte, und gar ein Anfangskapitel zu einem neuen Roman. Unserer, wie gesagt, ist schon geschlossen, und so sagen wir nur daß, was vorging, ganz still vor sich ging. Wie ein schwarzer Geist zuweilen durch ein Haus geht, und Niemand sagt, daß er ihn gesehen hat, so mag auch ein lichter durch seine Räume wandeln, und man merkt es nur an den Blitzen in den Augen, an dem Zucken der Mundwinkel, die verrathen, daß die Zunge gern sprechen möchte — sie wagte es nur nicht.

Der Reichsgraf hatte eine lange Abendpromenade im Park mit der zweiten Tochter des Generals gemacht; fast zwei Stunden hatte sie gedauert, und er hatte die Pfeife, die er allerdings auf Wilhelminens Wunsch mitgenommen, die ihm aber schon nach den ersten fünf Minuten ausgegangen war, nicht wieder angezündet.

Das war beim Reichsgrafen Waltron beinahe eine Irrung der Natur. Als sie zurückkehrten, wußte man nicht, wer von beiden froher aussah. Und dann kam eine Erklärung, die alle froh machte, so froh, daß auch da die Worte fehlten, es auszudrücken.

Familie und Bekannte erinnern sich nicht Wolf Quarbitz je in solcher Laune gesehn zu haben. An dem Abend war er gar nicht Isegrimm mehr. Aus dem Schloßkeller wurden Körbe mit Wein herübergetragen, daß die Frau Pastorin mit ihrer Mutter bedenkliche Blicke wechselten, ob sich denn das auch für ein Pfarrhaus schicke? „Ach was, heut schickt sich Alles!“ sagte der Vater, und wir sagen es nur ganz in der Stille,

daß er um Mitternacht, auf der einen Seite vom Reichsgrafen, auf der andern von der guten Frau von Ilitz geführt, ins Herrnhaus zurück ging. Vorn leuchtete der alte Hans, hinter ihnen ging Minchen. Und alle drei Schritt blieb er stehn, und umarmte bald links und bald rechts, einmal sogar einen alten Rüsterbaum, und zu jedem sagte er, er wäre so sehr vergnügt. Noch als er ins Bett steigen wollte, schien er auch mit dem ein Zwiegespräch halten zu wollen, denn er paukte mit der Hand auf die Kopfkissen: „Eine wenigstens, und grade die, von der ich's am wenigsten erwartet hatte." Was noch merkwürdiger scheinen kann, ist, daß Minchen von alle dem gar nichts gemerkt hat. Sie ging still vor sich hin und lächelte, daß man auch Arges hätte denken mögen, aber sie hatte nur ein Glas Champagner getrunken.

Daß der General am nächsten Morgen nicht ganz so froh war, daß er den Hochzeitskuchen zurückschob und selbst die fette Sahne, die er so liebte, nicht in den Kaffee goß, sondern ihn schwarz herunterschlürfte, könnte man als die Folge eines gewöhnlichen Naturprozesses erklären, es hatte aber noch einen andern Grund. „Schade, daß die Comteß, Ihre Schwester gestern nicht hier war," hatte er zum Reichsgrafen bei der ersten Morgenbegrüßung gesagt, und Waltron mit einer komischen Miene geantwortet: „Sie wird am Rheine zu thun haben." Bald darauf waren Briefe gekommen, ein langer an den Reichsgrafen, ein Couvert mit einer Karte darin an den General. Auf der Karte stand:

„Als Verlobte empfehlen sich:

Thusnelda Reichsgräfin von Waltron-Alledeese.

Philipp Emanuel Baron von Eppenstein
auf Wüstelang, Tschirstedt u. s. w.

Die beiden Herren pafften aus ihren langen Pfeifen, während der langen Stille, die im Zimmer herrschte. Nur die Frauen lächelten sich vergnügt zu; auf des Reichsgrafen Gesicht konnte man nicht sehen, welche Stimmung vorherrschte, es war nur ein schelmischer Ausdruck.

„Na, was sagen Sie denn dazu, Erlaucht, Schwiegersohn?“ hub endlich der General an.

„Sie mußte doch ihr Wort halten; dafür ist sie meine Schwester. Der Baron war ja der erste, der die Franzosen über den Rhein gejagt hat.“

Isegrimm wollte heut der Kaffee nicht schmecken; er meinte, Minchen hätte ihn anbrennen lassen. Das komme davon, wenn man verliebte Köchinnen hätte!

Sechzehntes Kapitel.

Gräfin Heilsberg.

Hätte Wolf von der Quarbitz an jenem Tage seine Augen geschlossen, so wäre ihm vieles Schmerzliche erspart worden. Die schönen Sonnentage in unser aller Leben sind ja nur die unregelmäßig eingesprenkelten Sonn- und Feiertage in die vielen grauen, regnerischen und stürmischen, die uns von der Wiege bis ins Grab begleiten.

Nicht daß noch manches Mal die Sonne hellroth ihm aufging und Abends erquickend und labend sein gerunzeltes Gesicht anglühte, aber sein Leben war sehr lang — unnatürlich lang, werden Viele sagen; aber das ist falsch, gegen die Natur ist es nicht. Davon zeugten neulich die vielen neunzigjährigen Greise, die noch Friedrich, den lebendigen, gesehen, sie hatten sogar unter ihm gefochten, und wir fanden sie wieder an seiner ehernen Denksäule.

Dazu half auch vielleicht seine Natur. Wer einmal einen Zopf gehabt, hat ihn darum nicht immer. Er war ein mäßiger Mann. Wer aber seinen Grimm und Zorn nicht verschlucken muß, sondern ihn auswirft, wo und gegen wen es sei, der erhält seine Constitution. Loben und anempfehlen wollen wir's nicht; aber es ist so.

Isegrimm hatte viel verwunden, und sogar sein Podagra mit den Franzosen über den Rhein gejagt. Noch als Achtziger saß er zu Pferd, und konnte seine Portion Wind und Regen aushalten, besser wie ein jüngerer.

Ihn selbst betraf nicht mehr viel, denn sein thätiges Leben war geschlossen — mit vollen Ehren, und nachdem er nach dem zweiten Feldzug zurückgekehrt, trachtete er nicht nach denen, die wohl andre seines Gleichen suchten; er war so wenig ehrgeizig als er dem Interesse nachging. Er ließ es an sich kommen, nur wenn es an ihn kam, sprang er von der Bärenhaut, auf der sie meinten der Alte träume, wovon wir noch Einiges zu berichten haben. Aber er lebte doch für seine Kinder, und da erlebte er, wenn man es in die Wagschaale thut, so viel Trauriges als Frohes. Gott hatte es einmal so gefügt; er knurrte wohl, aber er murrte nicht.

Gegen seine älteste Tochter blieb er Isegrimm. Da halfen weder die Bitten seiner andern Kinder, noch die kluge Vorstellung des Reichsgrafen, noch die christlichen seines Schwiegersohnes Mauritz. Er sagte: „Ich habe ihr ja nicht geflucht." Wenn der Prediger entgegnete: „Aber des Vaters Segen baut den Kindern Häuser," fiel er rasch ein: „Sie hat ja Häuser, so viel sie will, in Paris, was will sie noch vom Vater!" So mochte es allerdings scheinen; denn sie führte ein glänzendes reiches Leben. Ihr Gatte, der in den hundert Tagen nach Gent gegangen, war natürlich mit neuen Ehren und Auszeichnungen nach Frankreich zurückgekehrt. Beiläufig nur sei erwähnt, daß nach den Siegen von Waterloo und Belle-

Alliance der General von der Quarbitz mit dem königlich französischen General der Cavallerie d'Espignac, Grafen von Heilsberg, auf dem Marsch nach Paris einmal an einem bestimmten Ort zusammen treffen sollte. Es galt eine gemeinschaftliche Operation im dynastischen Interesse. d'Espignac erwartete schon an der Spitze seiner Officiere den preußischen General; Quarbitz aber kam nicht, er hatte sich vom Feldmarschall Blücher erbeten, daß ein andrer für ihn eintrat, ob es doch eine leichte und glückliche Expedition galt, welche dem preußischen Officier Orden, Titel und eine große Pension vom französischen Könige einbringen mußte und eintrug.

d'Espignac ward nachmals Pair von Frankreich, er saß mit zu Gericht über Ney, er gehörte zu den Vertrauten am Hofe, und ward für die Ungunst, mit der ihn die liberale Partei überschüttete, durch die Gunst des Königs und durch große Dotationen reichlich entschädigt. Noch mehr, sagte man, entschädigte er sich selbst. Durch seine Stellung — kurze Zeit war er auch einmal Kriegsminister — mit den kommenden Ereignissen der Politik vertraut, benutzte er seine Wissenschaft an der Börse und machte sehr glückliche Geschäfte, was nur sein Ansehn vermehrte und ihm viele Freunde verschaffte, die auch von seiner Wissenschaft profitiren wollten, ohne daß er dabei verlor. Keine große industrielle Unternehmung, wo man ihm nicht Actien übertrug; und er förderte sie, auch mit seinem Vermögen, wo er den Erfolg voraus wußte. So wuchs er an Achtung und Ansehn auch bei der Gegenpartei, welche in ihm einen Mann erkannte, der

die Zeit begriff. Dabei konnte seine Aufführung in kirchlicher Beziehung als ein Muster für alle Napoleonischen Generale gelten. Er versäumte des Morgens nur, wenn er krank war, die Messe, und trug bei großen Prozessionen selbst die Kerze. Carolinens Briefe, welche nicht gerührt genug diesen frommen Sinn ihres Mannes melden konnte, und dabei versicherte, man solle nicht denken, daß dies ein plötzlicher Umschlag, eine Augendienerei gegen den Hof sei — denn, was sie über alle Maßen erfreue, sei, daß sie an ihrem Raoul diese Richtung ja schon in Deutschland wahrgenommen, daß er mitten im Lärm der Waffen seinen beschaulichen auf die religiöse Mystik gewandten Sinne zu Tage gelegt, was sie schon da mit Erstaunen und Bewunderung erfüllt, — diese Briefe, sage ich, verfehlten zu Hause jeden Eindruck. Denn zwischen den Zeilen las man immer den stummen Seufzer: Ach, wenn Ihr, meine Lieben, auch so fromm wäret! und einmal entschlüpfte ihr sogar der Ausdruck: „meine arme verlorene Schwester," womit natürlich nur die Predigersfrau gemeint sein konnte.

Dem Vater suchte man solche Stellen zu verbergen; er merkte es aber doch, und erwartete nicht anders, als daß in einem nächsten Briefe die Notification von Carolinens Uebertritt zur alleinseligmachenden Kirche erfolgen werde. Der Anfang eines Briefes in den zwanziger Jahren schien auch darauf zu deuten. Ein sehr frohes Ereigniß hätte sie mit tief bewegtem Gemüthe zu melden — „Ach Gott, wenn sie noch ein Kind kriegte!" rief die alte Mutter, die Hände faltend. — „Die kriegt keine

Kinder, das hat Gott so gefügt," sprach Isegrimm. Es war auch nicht das; aber es war ihrem Gatten gelungen, mit einem andern Mitgliede der Familie d'Espignac, aus der ältern Linie, der kinderlos, unverheirathet, dem Spiel ergeben und einem wüsten Leben, ohne Religion, freigeisterisch, der Familie keine Ehre bringe, und sich sogar nicht scheue, öffentlich mit Bonapartisten umzugehen, und der gesetzlich dennoch als Senior derselben gelten müsse, ein Abkommen zu treffen, wonach derselbe für eine Aversionalsumme von 500,000 Frcs. seine sämmtlichen Ansprüche auf die Namen, Titel, Rechtsforderungen, Liegenschaften, Güter, Gerechtsame ihrem Gatten abtrat. Durch Verwendung der Prinzen und des gütigsten Königs sei dies Abkommen, gegen das bei den Gerichten sich Zweifel erhoben, sanctionirt und in den Registern der Pairskammer, und wo es sonst zur ewigen Gültigkeit nöthig wäre, einregistrirt worden. „Sie werden, theure Eltern, schrieb sie, die Handlung meines Gemahls vielleicht leichtsinnig schelten, eine so enorme Summe für ein Nichts hinzuwerfen, denn was sind diese Titel, Rechtsforderungen, Güter anders als Illusionen; aber bedenken Sie, daß es Raoul galt, die Ehre seines Hauses, den guten Namen seiner Ahnen zu erhalten. Dafür wäre ihm kein Opfer zu groß, und die Aufführung des Herrn Colonel d'Espignac ist wirklich rebutant. Er hält im Palais Royal Bank. Wenn ich ihm das auch als Passion oder Mittel zum Nahrungserwerb verzeihen könnte, so doch nicht, daß er nicht wenigstens die Scham hat, seinen Namen zu vertauschen. Aber er gefällt sich darin, ihm

sind Ausdrücke entschlüpft über unsre geheiligte Königsfamilie, die mich in innerster Seele schaudern machen, und neulich bei einer Execution hat man seine alten Uniformshüte mit der dreifarbigen Kokarde gefunden. Ich bitte Sie, liebe Eltern, das ist doch etwas zu viel der Langmuth der von Gott eingesetzten Obrigkeit zugemuthet. Eine wahre Fügung Gottes, daß dieser desolate Mensch neulich, durch einen Verlust im Spiel zur Desperation gebracht, selbst den Antrag wieder vorbringen mußte. Es war ein pures Geschenk meines Mannes, aber der oben wird ihn dafür belohnen, und Gott sei Dank, die Ausgabe derangirt uns noch nicht. Wir haben nach seiner unerforschlichen Fügung keine Kinder, und für den lieben Guido, das Kind der Schwäche meines geliebten Gatten, wird Gott und Se. Majestät der König sorgen, wenn es ihm einmal fehlen sollte. Er soll der Trost unsers Alters werden, wenn es uns gelingt, ihn zu adoptiren. Mein Mann hat ihn sonst für den geistlichen Stand bestimmt, und ich stimme ihm ganz darin bei. Daß der Obrist d'Espignac nicht mehr den Namen führen darf, den er verunehrt hat, versteht sich wohl von selbst. Denken Sie sich, theure Eltern, auch dafür fordert er aber noch 50,000 Francs separat. So schlecht sind die Menschen, welche von Jugend auf den Irrlehren der Philosophie gefolgt sind, und Menschenweisheit für höher achten als Gottes Wort. Mein armer Mann wird auch das zahlen müssen."

„Und kein schlechtes Geschäft dabei machen", lachte Isegrimm auf, und verließ das Zimmer, um nichts mehr

zu hören. Man wußte nicht, was es zu bedeuten habe, bis andern Tages Mauritz mit der Zeitung kam. Das Entschädigungsgesetz für die Emigrirten war durchgegangen; die, welche die Familie d'Espignac für ihre in der Normandie confiscirten Güter zu fordern hatte, war größer als man glaubte, und bald bestätigte ein froher Brief Carolinens, daß durch eine neue wunderbare Fügung Gottes ein Gesetz erschienen sei, in Folge dessen der Marquis ihr Gatte für alle seine der Ehre des Hauses gebrachten Opfer vollauf entschädigt werde. Wenn auch nicht die Stammgüter und Schlösser seiner Ahnen selbst, werde ihm doch ein großer Theil ihres Werthes durch jenes Gesetz zugebilligt.

„Der Herr Marquis haben gut speculirt, sagte Isegrimm. Vielleicht, als er in der Kirche schlief, ist ihm im Traum das Gesetz erschienen."

Einige Jahre vergingen, ohne daß Caroline weder besonders Erfreuliches noch Ungünstiges zu berichten hatte. Der Reichthum ihres Mannes bei den Vorzügen und dem Alter seines Adels machten, seine Verdienste und Treue nebenher betrachtet, es dem Hofe fast zur Pflicht, an eine neue Auszeichnung für ihn zu denken — meinte und schrieb Caroline. Man wußte nur noch nicht, ob man ihm einen Marschallstab ertheilen, oder ihn in den Prinzenstand erheben werde, — in seinen lachendsten Morgenträumen schwebte ihm wohl die Würde eines Connetables von Frankreich vor, was Caroline nur sehr schonend andeutete, da sie es vielleicht als Schwäche gelten ließ — als — die Julirevolution einbrach.

Da erst kam, nach einer langen Pause, ein Brief der Tochter aus Wiesbaden. Den Eingang, ihre Klagen über das unaussprechlich traurige Ereigniß, den Sieg des revolutionairen Princips, des Satans über Gottes Weltordnung, übergehen wir. Sie schrieb das Unglück dem Unglauben, der Lauigkeit zu, womit man die Ketzer und Liberalen verfolgt, daß man den Reformirten die Rechte gelassen, welche Napoleon ihnen gegeben in dem von Gott selbst für den Katholicismus bestimmten, heiligen Frankreich. Warum habe die Krone, von ängstlichen Dienern schlecht berathen, gegen die Koryphäen des Liberalismus nicht nur Schonung beobachtet, sondern sogar mit ihnen unterhandelt! — Ach aber, habe sie ein Recht, Jemand deshalb anzuklagen, sie, die große Sünderin gegen den heiligen Geist, die aus sträflicher Schwäche bis ehegestern den Schritt verzögert, der sie zur Versöhnung mit ihrem Gott, zur ewigen Seligkeit allein führen könne. Ein katholischer würdiger Priester, der Herr Baron — der und der — habe sie nicht bekehrt, aber indem er ihr Bekenntniß empfangen, seine Gebete mit den ihrigen vereinigt, um die schwere Hand des strafenden Gottes für ihre lange Saumseligkeit und Feigheit abzuwenden: „Geliebte Eltern, schrieb sie, ich werde unter den Heiligen und Engeln Fürbitter finden! geschah es doch nur aus kindlicher Liebe, aus Furcht vor dem Gedanken, von Euch auf Ewigkeit getrennt zu sein. Aber der Herr Baron, der würdige Erzpriester des Herrn, legte seine Hand auf meinen Scheitel und sprach: Solche Demuth, solche Liebe, solche Ergebung ist allmächtig, der

Herr wird seine Engel auch hinübersenden in die rauhen Föhrenwälder und Sandsteppen der brandenburgischen Ketzer. Dort werden die letzten Schlachten mit dem Satan auf Erden ausgefochten werden, furchtbar blutige, aber die Palme des Siegers winkt schon und die Abtrünnigen werden gerettet in den Schooß der heiligen Mutterkirche zurückkehren. Diese Voraussicht tröstet mich in meiner Bangigkeit und meinen Schmerzen. Eure Tochter, geliebte Eltern, wird die erste sein, die Euch demüthig harrend an der Pforte der Seligkeit empfängt, die unaussprechlich Geliebten, Geretteten. —"

„Na nu ists genug" unterbrach Isegrimm, und stampfte so mit dem Fuß auf, daß das alte Podagra sich empfindlich meldete.

An dem Tage durfte nicht mehr von der Angelegenheit gesprochen werden. Am Abend hatte er sich beruhigt und wollte wissen, was, wie er sich ausdrückte, aus ihren Leibern würde; mit ihrer Seele hätte er nichts mehr zu schaffen. Im Briefe hieß es: „Daß mein Gatte sich nun und nimmermehr mit der Quasilegitimität des Herrn von Orleans gestellen kann, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Das Blut seiner Ahnen gerinnt schon bei der Vorstellung. Wir sind Emigrirte, wir bleiben Emigrirte bis zu dem, wohl nicht fernen Augenblick, wo die Lilien, getragen von den Waffen des gesammten Europas, wieder ihren siegreichen Einzug in dem heiligen Frankreich halten werden."

Isegrimm machte aufstehend den Allen unverständlichen Ausruf: „hat ein spanischer Reiter auch mal einen

falschen Satz gethan!" weiter sagte er nichts. Um eine Aufklärung durfte man ihn nicht bitten.

Jahre lang erfuhr man nichts von der französischen Schwester. Isegrimm hatte verboten, auf den Brief zu antworten. Da erschien ein Zeitungsartikel mit einer traurigen Nachricht: „„Vom Rheine:

„„Ein bekannter Croupier von Benazet, unter dem Namen Vatel bekannt, erschoß sich vor einigen Tagen. Der Fall an und für sich würde kein Aufsehn gemacht haben, da es ein desolater Mensch war, welcher schon mehrmals ein großes ihm zugefallenes Vermögen verspielt hatte. Er war Napoleonischer Obrist gewesen, und man wußte auch, daß er aus guter Familie war. Die katholische Geistlichkeit, in Anbetracht des Selbstmordes, seines Lebenswandels und der gotteslästerlichen Aeußerungen, die er sich offen und ungescheut gegen jeden erlaubte, versagte dem Körper die Ruhe in geweihter Erde. Er ward hinter der Kirchhofsmauer verscharrt. Da er ohne allen Anhang und Freunde war, würde sich auch hier kaum eine opponirende Stimme erhoben haben, wenn man nicht aus seinen Papieren ersehen, daß er ein Sprößling der alten und berühmten normannischen Familie d'Espignac gewesen. Dies mußte um so mehr überraschen, als der gegenwärtige Senior der Familie, der Ex-Pair Marquis de la Tour d'Espignac Graf Heilsberg, sich mit seiner Gemahlin in Wiesbaden als Emigrirter häuslich niedergelassen. Ueber die Tugenden dieses Ehepaars ein Wort sagen, heißt ein Wort verlieren. Sie sind weit umher als Muster adliger Sitte, christlicher

Frömmigkeit und wahrer Wohlthätigkeit bekannt. Die Frau Marquise gilt als ein Engel unter den Armen. Es war vielleicht Unrecht, wenigstens ist es zu bedauern, daß man dem Marquis die Entdeckung aus den Papieren des Selbstmörders communicirte. Er war alterirt, ritt auf der Stelle nach Homburg. Nachdem er die Papiere durchgesehen, ging er nach dem Kirchhof. Dort angekommen, fiel er am Sandhügel auf die Kniee und betete inbrünstig, bis die Kräfte ihn verließen. Man mußte ihn aufheben, und schon im Fieber ward er nach Wiesbaden zurück gefahren. Dort verfiel er in ein hitziges Nervenfieber, welches leider schon gestern, trotz der anstrengenden und liebevollen Sorgfalt seiner Gemahlin, seinem Leben ein Ende machte. Die Legitimisten verlieren an ihm einen ihrer reinsten und edel gesinntesten Stammhalter. Die Trauer ist allgemein. Was seine Gattin an ihm verliert, weiß Niemand. Man muß aber befürchten, daß der Schmerz diesen Engel von Wiesbaden fort treibt, was unter den Armen und Frommen eben so als ein unersetzlicher Verlust betrachtet würde, als es der Schluß der feinen, mit allem Geschmack, Reichthum und Geist ausgestatteten Soireen des gräflichen Hauses ist. Uebrigens muß bemerkt werden, daß man daran zweifelt, ob der Spieler Vatel wirklich aus dem Blute der d'Espignac stammt, eine Familie, welche leider mit dem Marquis ausstirbt. Man spricht wenigstens die Vermuthung aus, daß er die Papiere, um sich bei Gelegenheit ein Lustre zu geben, einem andern entwendet habe könnte. Die Frau Marquise äußert sich darüber nicht, aber ihr

verächtlicher Blick spricht deutlicher als Worte. Um so betrübender, wenn der echte und letzte Nachkomme eines Heldenstammes durch eine solche Täuschung ums Leben gekommen wäre.''''

Ein Jahr später ging aus französischen in deutsche Zeitungen folgende Notiz über: „„Aus der Normandie: Ein eigenthümliches Schauspiel hatte die Bevölkerung von *** dieser Tage. Hier lag bekanntlich das Stammschloß der Familie Latour d'Espignac. Es ward in der Revolution zerstört, später bis auf die Fundamente abgetragen; die Ländereien, parcellirt, sind in den Händen vieler Besitzer. Man weiß, daß die Wittwe des Grafen von Heilsberg schon vor einem Jahr die Aecker kaufte, auf welchen ein Theil des Schlosses und die Erbgruft gestanden. Die Fundamente der letzteren fand man noch vor, und sie hat auf denselben in gothischem Styl ein Erbbegräbniß aufrichten lassen, welches, eines Mausoleums würdig, in der Normandie seines Gleichen sucht. Nachdem dasselbe durch den Herrn Erzbischof und die gesammte Geistlichkeit der Diöcese eingeweiht worden, kam am Freitag der Leichenconduct mit den sterblichen Resten des selig entschlafenen Herrn Großwürdenträgers, Generals der Cavallerie, Marquis Raoul Bienaimé Gouvion de La Tour d'Espignac, Grafen von Heilsberg, aus Deutschland hier an. Mit liberalem Sinn hatte die Regierung alles gethan, der Feierlichkeit jedes Hinderniß aus dem Weg zu räumen; die gesammte Geistlichkeit und die Legitimisten aus der ganzen Provinz hatten sich freiwillig eingefunden, um der Grabsetzung eines Mannes

beizuwohnen, welcher als der unerschütterliche Pfeiler der Grundsätze in seinem Leben dastand, welchen sie huldigen. Die Glocken der Parochie läuteten, Blumen schmückten Gruft und Kapelle, kein Auge blieb trocken. Am wenigsten dann, wenn es auf eine mit schwarzem Flor vom Kopf bis zur Zeh verhüllte Gestalt fiel, welche, unbekümmert um Geläut, Gesang und die Theilnehmenden, durch drei Stunden mit gefaltenen Händen unbeweglich über der Gruft kniete und betete. Durch den Schleier sah man, daß ihre Züge noch von großer Schönheit waren. Als sie sich endlich erhob und mit majestätischer Monotonie durch die Anwesenden nach der Equipage schritt, mußte man auch den elastischen Körperbau der Marquise bewundern, die doch schon stark in den Vierzigen ist. Unter dem Familienwappen, das zwei Ritter mit gesenkten Fackeln zu bewachen scheinen, stehn die einfachen Worte: „Hier ruht der letzte d'Espignac." Die Marquise hat in der Kapelle eine ewige Lampe gestiftet, und täglich wird für alle Zeiten eine Seelenmesse gelesen. Die ansehnliche Fundation dafür ist mit vollkommener Sicherheit auf benachbarte Güter eingetragen.''''

Noch im selben Jahre erfuhr man in Ilitz durch einen Brief der Reichsgräfin Waltron Weiteres über Caroline. Sie hatte die erstere durch einen Besuch überrascht, welcher der guten Wilhelmine anfänglich eine unendliche Freude gemacht, aber anders ausschlug, denn sie schrieb: „Gott sei Dank, daß sie fort ist und ich wieder frei athmen kann. Wenn das Sünde ist, daß ich meine Schwester fortwünsche, so möge der liebe Gott

mir verzeihen; aber meine Kinder und mein Mann stehn mir doch näher, und habe ich nicht auch Schwester, Bruder, und Gott sei Dank auch noch Vater und Mutter. die ich von ganzer Seele lieb habe, so wie mein einfältiger Verstand mir sagt, daß es recht ist. — Gesund ist sie und stark auch; in ihrer Jugend sah sie nie so wohl aus. Ihr mögt's Euch denken, wenn ich Euch sage, sie stieg zu Fuß den langen und steilen Burgweg hinauf, in einem grauen seidenen Mantel und breitkrämpigen Strohhut. Als sie mich erblickte, stürzte sie mir in die Arme, und ihr Schwesterherz wußte nicht Worte genug, ihre Freude auszudrücken. Sie spielte mit mir wie ein Kind und wollte dann vor mir auf die Knie sinken, wie sie sagte, aus Freude, weil sie doch eine gerettete Schwester vor sich sähe. Als ich meinte, daß sie, an allen Luxus der Pariser Paläste gewöhnt, in unserm alten, winklichten Bergschlosse keinen Platz finden werde, wo es ihr gefiele, erwiderte sie: sie komme ja als arme Pilgerin, die nichts suche als das Heil, und sie wäre mit einem Strohlager im Stalle zufrieden, wenn sie mir nur täglich ins liebe Auge sehen könne. Ich solle überhaupt gar nicht merken, daß sie im Schlosse wäre, so wolle sie sich ungesehen machen; das sei ihre Passion, seit sie ihr Alles in ihrem Raoul verloren. Da brach sie in einen Thränenstrom aus, und konnte von meiner Brust nicht fort. Sie that mir wirklich leid. Sonst aber machte es sich bald anders. Als arme Pilgerin war sie auch nicht gekommen, wenn sie auch schon die letzte Meile zu Fuß gegangen; denn zwei elegante, hochbepackte Reisewagen mit ihrem Secre-

tair, Kammermädchen und Bedienten und dem fatalen Guido kamen nach, und die wären wahrhaftig nicht mit einem Strohlager im Stall zufrieden gewesen. Ich bedauerte, daß mein Mann abwesend sei; sie war darüber froh, nun könne sie mich ganz genießen, das einzige liebe Glied, das ihr aus ihrem Vaterhause übrig geblieben. Mit mir hoffe sie sich doch zu verständigen. Da schenkte ich ihr denn klaren Wein ein: daß der gute Vater seine Gesinnung gegen sie nicht ändern wolle, thue mir, wie nur Jemand sonst, herzlich leid; aber die Gesinnungen der Andern, über die könne sie nicht klagen. Und ich wisse sehr wohl, was an mir gut sei, das sei alles fürs Haus, wenn sie aber einen Austausch ihrer höhern und feinern ästhetischen Empfindungen wünsche, warum sie sich da nicht an Malchen wende, die von je an dafür Sinn gehabt und jetzt eine ausgebildete Frau sei. Da sah ich zum ersten Male das vornehme ungläubige Lächeln, das den innern Hochmuth verrieth, was sie mir in den vierzehn Tagen ganz unausstehlich gemacht hat: eine Kluft, die nie auszufüllen, trenne sie auf ewig von Amalien und — seufzend sagte sie's, auch von Euch Andern, Ihr Alle wärt verloren, und sie könne nichts für Euch thun, als beten. Also auf die Bekehrung war's abgesehen. Da erlaubte ich mir denn zu fragen, warum es auf mich abgesehen sei, und warum ich in ihren Augen nicht auch verloren wäre, da ich heut so wenig als damals von Mystik oder Romantik, oder Sehnsucht nach dem Unendlichen, oder Supernaturalismus, oder wie die Dinge heißen, in mir etwas empfände? Und mein Mann, der

sei der eifrigste Protestant von der Welt. Sie lächelte wie vorhin und sagte, im reinen und alten Blute stecke eine Glaubenskraft, die, wie der Magnet immer nach Norden, unwillkürlich immer wieder nach Rom hinlenken müsse. Wenn auch vom alten Adel und den Fürsten Viele der Reformation aus Unverstand und verschiedenen Gründen gehuldigt, werde sich doch das bald ändern, wie es sich schon in so vielen Familien geändert, und wenn auch das Volk noch hie und da eine Weile in den Irrthümern der Ketzerei verharre, werde über kurz oder lang der gesammte wahre Adel wieder zur wahren, zur alleinigen Kirche schwören. Ich dankte meinem Gott, daß mein Mann nicht da war. Und da gingen denn bald die Bekehrungsversuche an, die ich mir schon gefallen lassen mußte, da es einmal so war, und ich nicht das Zeug habe, sie zu bekehren. Sie war mein Gast und meine Schwester. Aber ich kann Euch versichern, so verdrießlich es mir war, es hat mir nichts geschadet.

„Aber sonst ging denn Manches vor, und in meinem lieben Schlosse sah es aus beinah wie wenn bei uns eine Schwadron Einquartierung eine Woche gelegen hatte. Einfach war Caroline und machte gar keine Prätensionen. Ja so sagte sie, und wenn man sie von fern sah, da konnte keine Bürgersfrau unten im Städtchen einfacher gekleidet gehn. Aber wenn man's von nahe sah, waren's die kostbarsten Stoffe, und wie oft wechselte sie, um auch in der und der Couleur einfach zu scheinen, und wie lange dauerte die Toilette, bis die Kammermädchen die Einfachheit hergestellt hatten. Ich sah sie oft mit verweinten

Augen 'rauskommen. Bei Tisch mochte sie länger beten als essen; Alles war zu viel, zu prächtig, aber zum Frühstück und Vesper ließ sie sich Rebhühner und Schnepfen in die Stube bringen, und auch wohl manchmal ein kleines Fläschchen süßen Wein und Champagner. Prätensionen machte sie gar nicht, sie wollte auf einer Strohmatratze schlafen, aber die Mädchen konnten ihr doch nie das Bett so zurecht machen, wie sie es wollte. Sie sagte, sie bediene sich allein, aber wir mußten doch eine Klingel in ihrer Stube anbringen, und das Klingeln ging Tag und Nacht. Am Tage war ihr dies und jenes nicht recht, und wenn sie Nachts nicht schlafen konnte, mußte Jemand bei ihr sein und vorlesen, und Gott weiß was. Ihr Bad mußte ihr ins Zimmer gebracht werden, ob wir doch am Quell eine hübsche Badestube haben, und dazu mußte ich im Städtchen eine neue Wanne machen lassen, und das Heraufschleppen des Wassers vom Quell, drei Treppen hoch, was kostete das Mühe; und bald war's ihr doch zu heiß und bald zu kalt. — Sie war die Ruhe selbst, sagte sie, und wer sie Morgens mit dem gescheitelten Haar und dem glatten bis über dem Hals zugeknöpften grauen Kleide heraustreten sah, glaubte es auch, aber dann ging die Unruhe los, kein Plätzchen war ihr recht, was ihr noch eben gefallen hatte; da war's ihr zu zugicht, da schien zu sehr die Sonne, da hatte sie keine Aussicht, und da sah sie auf einmal zu viel. Ach, liebe Mutter und Vater, ich fürchte, die arme Caroline hat nirgends Ruhe.

„In ihrem Umherstöbern nach Alterthümern im

Schlosse, die wohl da sind, aber ich wüßte darunter nichts Sehenswerthes, und Waltron meint das auch, entdeckte sie die ehemalige Schloßkapelle, die seit wer weiß wie lange Vorrathskammer ist, denn wir gehn Sonntags unten in die Kirche. Nun erklärte sie sich ihre Unruhe, wenn sie an der Stelle vorüber gegangen wäre, und entdeckte darin Gott weiß was für künstliche Herrlichkeiten. Das war ein Gerede und Gesprêche und Geplage, und das Ende vom Liede war, ich mußte ausräumen lassen, rein machen, anstreichen, mit Teppichen beschlagen, daß sie eine Kapelle hätte, wo sie ihre häusliche Andacht verrichten könnte. Und damit nicht genug. Sie hätte doch unten im Städtchen in der katholischen Kirche die Messe hören können, wie unser Inspector, oder der gute alte Priester wäre auch, wenn wir ihn gebeten, heraufgekommen; aber es war ihr choquant, daß die katholische Kirche dicht neben der evangelischen stand, und der gute Priester war ihr auch nicht recht, weil er mit dem lutherschen so leidlichen Frieden hält, also mußten wir alle Tage zwei Meilen weit einen Caplan vorm Frühstück herfahren lassen, der ihr die Messe las. — Ihr könnt denken, was das für Umstände machte, und überhaupt — wir haben doch Leute genug, und sie hatte noch mehr unnütze Brodesser mitgebracht, aber oft fehlte es so an Händen, weil sie überall bedient sein mußte — daß ich mir manchmal meine Stube selbst ausfegen mußte. Wenn sie zur Messe ging, mußten ihr zwei Bediente das Gebetbuch nachtragen.

„Und dann wegen der Kinder ging es absolut nicht mehr. Sie predigte immer gegen das viele Lernen. Kin-

der sind pfiffig, und merken sich so was. Aber ihr Guido, das ist ein rechter Taugenichts und Lüderjan; der hätte mir meine Jungen geradezu verdorben. Siebzehn Jahr ist er schon alt, und wie sie ihn verhätschelt! Ihm darf kein rauhes Wort gesagt werden, und die Kammermädchen haben rechte Noth mit ihm. Lieber Gott, ich will nichts dagegen gesagt haben, wenn sie das für recht und christlich hält, solch ein Kind ihres Mannes wie ihr eignes aufzuerziehen; ich thäte es vielleicht auch, denn was thut man nicht um einen Mann, den man so lieb gehabt hat. Aber von ihren Leuten hörte ich ja, daß noch viele solche Kinder herumlaufen, darunter noch ganz junge, und um die kümmert sie sich nicht, und er, der Marquis, hat sich auch nicht um sie gekümmert. Ist das christlich, daß die Gänsemägde werden, oder Bediente und Kellner, und kein Mensch sorgt weiter für sie, und den einen, weil er ihr Liebling ist, den verhätschelt sie, daß gewiß auch nichts aus ihm wird. — Ach liebe Eltern, wie gern hätte ich Euch Besseres von der armen Caroline geschrieben — aber sie ist nicht mehr von unsrer Art; es ist was anders in sie gefahren, und wir verstehn uns nicht mehr, und es ist recht gut, daß sie fort ist, ehe Waltron zurückkehrte. Sie will nach Loretto gehn, oder nach Jerusalem oder Wien. Sie weiß es selbst nicht, und thut Alles, was ihr in den Sinn kommt."

Das waren die letzten Familiennachrichten, welche man von der verlorenen Tochter erhielt. Was Mauritz und Isegrimm später über sie hörten — denn verschollen war sie keineswegs, sie machte im Gegentheil viel von

sich sprechen, und ihr Name tauchte oft in den Zeitungen auf — war von der Art, daß sie nur einen Theil davon ihren Frauen und Töchtern mittheilten.

Die Marquise, welche sich aber fortan lieber Gräfin Heilsberg nennen ließ, wegen des an diesen Namen geknüpften Omen, hat verschiedene Reisen im Orient gemacht. Sie hat den Libanon, auch einen Theil des Berges Sinai bestiegen. In der Umgegend von Jerusalem war sie wie zu Hause. Ruhe hat sie aber auch da nicht gefunden. Einen einigermaßen dauernden Wohnsitz nahm sie nur in Wien, wo sie mit der Herzogin von Köthen und anderen hochgestellten Damen im innigsten Verkehr lebte. Sie war eine der frequentesten Kirchengängerinnen, und hat manchem jungen Geistlichen, der später ein Licht in der Kirche ward, zu seinem Ruf verholfen. Auch steuerte sie zu allen kirchlich frommen Unternehmungen und Congregationen bei, was alles doch nicht hinderte, daß sie auch in den höheren Gesellschaften als noch immer eine der schönsten Frauen glänzte und einen großen Kreis von Verehrern um sich hatte. Zu bekehren war ihr Lieblingsgeschäft. Außerdem schriftstellerte sie, und in kleinen Kreisen theilte sie auch den entzückten Zuhörern Bruchstücke aus ihrem Buche Loretto und Bethlehem mit. Zum Druck hat sie es nie gegeben; Einige meinen, weil ihre Freunde ihr davon abgerathen, wahrscheinlicher ist, weil sie es rebutant fand, daß es gewöhnlichen Schriftstellern, auch den gemeinsten Zeitungsschreibern, vergönnt sei, kritisch über Alles, und sogar darüber herzufallen, wenn hochgestellte und illüstre Frauen das Publicum

würdigen, demselben ihre religiösen Empfindungen und Erlebnisse mitzutheilen. Sie meinte, es müsse gegen solchen empörenden Unfug ein Gesetz erlassen werden; aber wie ernste Rücksprache sie auch deshalb mit Ministern und fürstlichen Personen gepflogen, sie konnte es unbegreiflicher Weise nicht durchsetzen. Deshalb wartet das Manuscript noch jetzt auf den Druck, und jüngste Schicksale anderer accreditirten Damen hatten sie noch mehr in ihrem Entschluß bestärkt. Es ist bekannt, und sie hat es Jedem gesagt, daß sie in ein Kloster gehen, auch daß sie eines stiften wollte, wozu die bereitesten Mittel schon dalägen. An Verhandlungen darüber hat es auch nicht gefehlt, ihre Freundinnen haben sie aber immer noch davon zurückgehalten; nicht weil sie den Entschluß mißbilligten, sondern weil dazu immer noch Zeit sei, und sie nach einer dornenvollen Jugend, einer beispiellos tugendhaften Ehe und musterhaft ihrem Gatten bewahrten Treue noch gar nicht wisse, was sie zu bereuen und büßen habe. Man erinnerte an Prießnitz, damals als glänzendes Gestirn aufleuchtend, welcher solche Patienten, sogar wie beleidigt über ihr Kommen, zurück wies, die nach seiner Meinung noch nicht reif für die Wasserkur wären und sie weniger als Heilmittel für eine vollendete Krankheit, denn als Präservativ gegen eine heranschleichende gebrauchen wollten. Die Freundinnen meinten, ob es nicht mit dem Heil durch Casteiungen derselbe Fall sei. Mit je volleren Zügen man kurz vorher die Lust der Welt geschlürft, um so überraschender, reinigender, vollkommener sei alsdann der Uebergang zum beschaulichen Leben. Ihre

Beichtväter, sehr gefällige Geistliche, stimmten dem bei, und beruhigten ihr Gewissen durch Auferlegung solcher Casteiungen, die für schöne Sünderinnen nicht zu hart zu ertragen sind. So kam es denn, daß sie den Profeß von Jahr zu Jahr aufschob, und selbst den Moment versäumte, als sie ihr Gelübde am Sterbebette des armen Guido, der in Folge eines ausschweifenden Lebens kläglich starb, erneut hatte. Sie schob es so lange auf, bis es zu spät war. Sie starb am Schreck über die aufschlagenden Flammen des Märzfeuers, glücklicherweise jedoch nicht ohne vorher ihr Testament gemacht zu haben, in dem ihr letzter Beichtvater, ein feuriger junger Jesuit, ihr assistirte. Auf diese Weise ist ihr großes Vermögen wenigstens nach ihrem Tode zu den Zwecken gerettet worden, zu denen sie es in ihrem Leben bestimmt hatte. So viel verlautet, ist es an die Propaganda nach Lyon gegangen.

Siebenzehntes Kapitel.

Querl.

Was Isegrimms andre Kinder anbelangt, haben wir weniger darüber zu berichten, um deshalb auch weniger, was dem alten Manne ans Herz ging.

Die gute Wilhelmine führte ein glückliches Leben und eine glückliche Ehe. Wirthschaften konnte sie auf ihrem alten Bergschloß und von da herunter, daß es eine Lust war. Solche Besuche, wie der der Gräfin Heilsberg, die das Unterste zu Oberst, und die immer Gleichmüthige aus sich selbst herausbrachten, wiederholten sich glücklicherweise nicht. Wir können aber nicht verschweigen, daß mancher Freund des Mittelalters sie selbst dessen anklagte, was sie von ihrer Schwester gelitten. Nämlich in ihrem Sinn für Nützlichkeit und Ordnung ward manches Loch zugemauert, und in manche Mauer ein Loch gebrochen, wodurch der feudalistische Charakter des Schlosses Schaden litt, meinten die Antiquare. In solchen Dingen war sie nicht zugänglich, und da ihr Mann sich darum nicht kümmerte, ist allerdings der malerische Charakter der Alledeese-Burg etwas entstellt worden.

Ihr Mann, der sich als Bräutigam einen Krüppel nannte, sah noch nach zwanzig Jahren recht rüstig aus, zu Pferde und zu Fuß, und ihre Ehe war mit Kindern gesegnet. Man kam gar nicht aus dem Taufen heraus. Zur Zeit sind noch zwölf lebendige Kinder da, so daß das Geschlecht der Waltron-Alledeese die Anwartschaft hat noch lange zu bestehen. Jeder könnte daher von den zwölf Mann accordirter Leibwache einen für sich haben, — wenn es sich nur nicht auch in dem andern zu sehr theilte. Bei Wilhelminens bester Wirthschaft ließ sich das nicht ändern, denn sie war wohl eine gute Oekonomin, aber kein speculativer Kopf, und der Graf war es noch weniger. Bei der Märzrevolution hatten sie wenig oder nichts gelitten, denn sie waren nicht nur die besten Gutsherrschaften in der Gegend gewesen, sondern hatten durch ihr Beispiel und gute Schullehrer dafür gesorgt, daß ihre Unterthanen schon früh vernünftige Ansichten von den weltlichen Verhältnissen erhielten. Bei seiner Achtung und seinem Einfluß, meinte man aber, der Reichsgraf habe auch im allgemeinen in jener Schreckenszeit segensreicher eingreifend wirken können, die Tumultuanten und Aufrührer bekehren und darauf hinweisen, was ihr und zugleich der Vortheil des Gemeinwesens sei. Dazu fehlte ihm aber der Antrieb; er war zu bequem.

Ganz andrer Natur war sein ältester Sohn, und dies war der einzige aus dieser Branche, welcher dem Großvater in Ilitz einigen Kummer machte. Er hatte schon früh seinen eigenen Sinn und schlug aus der Art. Den Adel hielt er für ein untergegangenes Institut; aber

wer diesen Wald allmälig unterminirt und die Lebenswurzeln ihm abgehauen, sei nicht sowohl das Volk als die Fürsten. Darum neigte er schon früh zu republicanischen Gesinnungen; als die Bewegungen heranrückten, hielt er sich zur demokratischen Partei und ward theoretisch ein Socialist. Zum Deputirten nach Frankfurt erwählt, zeigte er sich als grimmiger Feind der Liberalen; er saß auf der äußersten Linken und stimmte bei der Kaiserwahl wie der Fürst von Waldburg-Zeil: er sei kein Kurfürst. Beim Einbruch der Reaction wanderte er nach Amerika aus, nachdem er schon früher seinen Ansprüchen als Majoratsherr zu Gunsten seines nächstfolgenden Bruders entsagt. Dort hat er eine socialistische Phalanx zu gründen versucht. Das Unternehmen schlug grade fehl, als die Goldlager in Californien entdeckt wurden. Etwas bettelhaft soll er dorthin gewandert sein, aber in Zeit von einigen Jahren eine unglaubliche Masse Goldes zusammengeklaubt haben, wobei ihm seine riesenhafte Körperconstitution und seine Mäßigkeit geholfen habe; er konnte Wochen lang von Wurzeln und Wasser leben. Nach den letzten Nachrichten, die ich aber als unverbürgte Gerüchte auf sich beruhen lasse, war er im Begriff, mit seinen unermeßlichen Reichthümern ein Heer von Abenteurern auszurüsten, und wollte sich mit ihnen ein unabhängiges Reich zwischen Californien und Texas irgendwo erobern und gründen, worin er seine Ideen zur Ausführung brächte. Alles dies mag ins Reich der witzigen Fabelei gehören, eben so wie, daß er Lola Montez heirathen und sie zur Königin seines neuen Reiches erheben,

oder daß, was auch erzählt wird, er mit seinen Schätzen nach Deutschland zurück kehren wolle, um alle Liegenschaften in der Reichsgrafschaft seiner Väter anzukaufen, und dann zu probiren, was ein so großer freier Grundbesitzer dem Bundestage gegenüber aufstellen könne.

Dafür sind seine Brüder und Schwestern alle in der Art geblieben; es ist nichts, gar nichts besonderes von ihnen zu melden. Die Brüder traten allen Protesten der mediatisirten ehemaligen Reichsunmittelbaren gegen die Frankfurter Beschlüsse und die vereinbarten Verfassungen bei, sie haben ihre Haustruppen jüngst wieder hergestellt, mit einem Waffenrock uniformirt und mit einem Helm bekleidet. Die Töchter heiratheten, und heirathen noch, alle standesmäßig.

Brauche ich es ausdrücklich zu sagen, daß Isegrimms jüngste Tochter ihm keinen Kummer machte, daß sie mit ihrem Albert eine glückliche Ehe führte? Sie war eine Natur, die ihre Empfindungen und ihr Glück in sich verschloß. Nur bei seltenen Gelegenheiten brach es heraus, und dann war sie es, die ihren Mann in seinen Zweifeln und Sorgen aufrichtete. Einige Mal kamen ihr selbst Gewissenszweifel, ob es denn Recht sei, daß sie ihn auf dem Lande, in der fernen Provinz als schlichten Dorfpfarrer zurückhalte, ihn der bei seinem Wissen und seiner geistigen Thätigkeit zu ganz anderem Wirken berufen sei. Denn die Wege dafür eröffneten sich ihm mehr als einmal, und sie glaubte, daß nur eben sie und die Anhänglichkeit an ihre Familie das Band gewesen, was ihn an Ilitz gefesselt.

Auch Mauritz hatte dann und wann in trüben Stunden ähnliche Gedanken, aber es brauchte nur eines einsamen Spaziergangs im Walde, um sein geliebtes Weib an die Brust drückend, sie zu versichern, daß er vollkommen beruhigt und zufrieden sei. Ein Mann, dem Gott nicht übergewöhnliche Kräfte geschenkt, müsse mit einer großen Lebensarbeit sich genügen lassen, auf die sein ganzes Sein und Trachten gerichtet, für das er seine Gaben verwenden müsse. Das sei für ihn die Rettung seines Vaterlandes aus dem französischen Joch gewesen. Die sei nun so geglückt, daß er darin Gottes unmittelbares Wirken erkannt. Diesen Glauben möchte er sich nicht erschüttern lassen, er habe nicht Kraft genug, um mit neuem Glauben zu einem neuen Werke sich zu rüsten. Nun müsse er sich aber doch gestehen, daß diese Rettung nicht so ausgefallen sei, wie er als Deutscher wünschen müsse, als Preuße es dürfe. Hier auf dem Lande merke man es nicht, es gebe mindestens weniger Gelegenheit; in einer großen Stadt, mitten unter dem Wirken und Treiben des großen Lebens, würde er täglich auf die unerfüllten, getäuschten Hoffnungen, auf die Ungerechtigkeiten hingestoßen werden, und in Zweifel und Versuchungen gerathen, die er nicht lösen, denen er vielleicht nicht widerstehen werde. Wohin die Versuchungen führen, wisse Niemand; möglicher Weise könnten sie sein ganzes Lebensglück, seinen Glauben umwerfen, ohne daß er noch in der Jugendkraft sei wie damals, als er sein höchstes irdisches Glück durch Standhaftigkeit sich erobert, um zu etwas Festen durchzudringen. Und deshalb sei es wohl

so am besten von Gott gefügt, daß er in Stille und Frieden einer schönen, glücklichen Einsamkeit mit Zufriedenheit zurückblicke auf den Sturm der Vergangenheit, nicht berufen, in den Stürmen, die kommen, mit getrieben zu werden und zu treiben.

Solcher Gelegenheiten sein Schicksal zu verbessern und ihn in eine ansehnlichere Lage zu fördern, boten sich, wie gesagt, mehre dar. Man muß es dem Herrn von Quilitz lassen, daß wenn auch sein Rath und seine Hülfe dem Ilitzer meist ungelegen kam, er doch in seinem Eifer nicht nachließ, ihm und seiner Familie mit Rath und That beizuspringen, wenn es ihm nichts kostete. Der Hofmarschall war ein angesehener Mann geworden, dessen Verdienste um den Staat man wohl erkannt hatte. Er ward später Oberpräsident, ja es war einmal davon die Rede, daß er Minister werden solle; aber er starb früher. Noch ehe er Oberpräsident geworden, machte er seinem Vetter den Vorschlag, seinen Schwiegersohn nobilitiren zu lassen. Das lasse sich jetzt sehr leicht bewirken, da Mauritz Officier gewesen und den Orden der Treue und Tapferkeit an der Brust trage; ja es bedürfe hierin kaum seines, des Quilitzers, Einfluß, da man sehr geneigt sei, den Stand der Geistlichen mit dem Adel zu verbinden. Wie andere Staaten schon darin voraufgegangen wären, an gewisse hohe geistliche Stellen den persönlichen Adel zu knüpfen, werde man auch bei uns Herrn „von" auf der Kanzel sehr gern sehen. Dies schlug Isegrimm, ohne einmal seinen Schwiegersohn zu befragen, rundweg ab, obgleich auch sein anderer Schwiegersohn, der Reichs-

graf sich dafür interessirte. Einen Tochtermann hätte er schon, schrieb der frohe Mann, der, wenn er tausend Jahr zurück rechne, bei einem kaiserlichen Hundejungen angefangen, nun wäre es doch hübsch, wenn sein anderer Tochtermann mit einem Bierfiedlers Sohn einen neuen tausendjährigen Adelsstamm anfange. Isegrimm erklärte: er könne nichts Nobilitirtes leiden; wenn etwas nicht nobel sei, möge es lieber bleiben wie es ist, als daß man es mit einem andern Schein plattire.

Eben so wenig drang der Quilitzer mit andern Vorschlägen durch, Mauritz in Civilstellungen zu bringen, die sich mit seinem geistlichen Beruf vertrügen und ihm wenigstens einen Geheimerathscharacter verschafften. Geheimeräthe liebte Isegrimm so wenig als neugebackene Edelleute. Als er ihm aber eine sehr ehrenvolle und einträgliche geistliche Stelle in der Hauptstadt offeriren zu können glaubte, sagte der Ilitzer kurz weg: „Das ist Herrn Mauritz Sache; ich bin nicht sein Vormund." Der Schwiegersohn lehnte sie höflich aus den uns bekannten Gründen ab.

Dagegen geriethen Schwiegersohn und Vater doch noch einmal in die peinliche Verlegenheit, dem Oberpräsidenten für seine Verwendung Dank zu schulden. Mauritz hatte sich gegen die Agende erklärt, Schritt für Schritt in dem Kampf dagegen, war er in die Richtung und die Opposition der Altlutheraner, vielleicht gegen seinen ersten Willen, hineingedrängt. Es kam zu Gewaltmaßregeln, und Mauritz, der nicht zurückgehen wollte, zum Entschluß, mit Weib und Kind und einem Theil der Gemeinde nach

Australien auszuwandern. Dem alten Isegrimm, der die Schritte seines Schwiegersohns billigte, hätte die Trennung das Herz gebrochen. Da trat der Quilitzer vermittelnd ein, und seiner Vorstellung bei Hofe gelang es, die starren Ecken weich zu machen, daß es sich noch so fügte.

An seinen Söhnen erlebte Isegrimm keine Freude. Ludolff, der einige Lebhaftigkeit, aber auch viel Leichtsinn gezeigt, gerieth als Portepeefähnrich in der Residenz in schlechte Gesellschaft. Er zerrüttete seinen Körper und Geist beim „Sekt" trinken, weil unter seinen Cameraden der Satz galt, Champagner sei kein Wein. An seinem Ruin, glaubte der Vater, habe einen großen Antheil ein heimlicher Besuch, den Ludolff seiner Schwester in Wien abgestattet. Sie habe ihn die Süßigkeit des Lebens in vollem Maße kosten lassen, um ihn dann leichter in ihr Bekehrungsnetz einzufangen. So betrachtete Isegrimm es noch als ein Glück, daß der körperlich sieche Jüngling zugleich so geistig siech zurück kam, daß nur der Irrenarzt sich noch an seine Bekehrung machte. Er starb früh in seiner Behandlung.

Wolf, der älteste, hatte noch weniger den Sinn des Vaters geerbt; dessen war Isegrimm von früh auf sich bewußt, es war oft mit ein Grund seiner verdrießlichen Laune. Doch nur in den nächstfolgenden Jahren. Er hinkte etwas seit dem Fall oder Wurf in den Graben, und hatte gar keine Lust zum Soldatenstande. Aber der Gedanke, daß man einem von der Quarbitz keinen Muth zutrauen könne, machte den Vater gegen ihn unerbittlich

hart. Er mußte in die Cavallerie eintreten; aber er konnte sein Officierexamen nicht machen. Da erst mußte Isegrimm nachgeben und zwang sich und den Sohn, daß er Jura studire. Fleißig war Wolf, aber es fehlte etwas, er konnte auch da nicht durch die Examina. Es gab traurige Gesichter in Ilitz, stille und unterdrückte Thränen, geröthete Stirnen. Und Wolf war sonst ein so guter Junge. Es blieb nichts übrig, er mußte die Landwirthschaft erlernen, und nun zeigte sich bald, daß er auf seiner Stelle war. Pünktlich, reinlich, mit Augen für alles Kleine, brachte er schon als Lehrling eine Ordnung in die Wirthschaft, wie sie vorher nicht da war. Die Marktpreise kannte er von Jahr zu Jahr auswendig und lernte auch, welche Frucht jeder Boden am besten trage, ja er speculirte, und meist richtig, welche Aussaat nach den Conjuncturen des Jahres am meisten lohnen werde. Im Uebrigen tröstete der Vetter aus Quilitz: „Wenn Sie ihm das Gut übergeben, Cousin, so soll er bald Landrath werden, und auf diesem Wege können wir ihn, ohne alle Examina, allmälig in die höheren und höchsten Staatsämter einschieben. Dafür lassen Sie mich nur sorgen."

Diese Zeit kam wohl, aber sie war noch lange nicht da. Sollen wir die Leser noch aufhalten mit dem Verdruß und den Schmerzen des alten Isegrimm unter der Hardenbergschen Regierung! Bei Tisch mußte man den Ausdruck „Fleisch schneiden" umgehen, er dachte dabei immer an die Cultur- und andere Verordnungen, welche den großen Grundbesitzern, wie es schon damals und

später noch mehr hieß, ins Fleisch schnitten. Er las die Zeitungen nicht mehr, wie damals, als die französische Censur darauf lastete; zuweilen sagte er, es sei jetzt noch schlimmer. Billard zu spielen, was er der körperlichen Bewegung halber letzthin pflegte, unterließ er, weil er nun mal die grünen Tische nicht ausstehen konnte. Hätte er nur Trost und Theilnahme unter seinen Nächsten gefunden! aber was half ihm, daß der Johanniter von Quiritz und einige Andre noch mehr tobten und spuckten als er, und den Staatskanzler mit Namen belegten, die ich hier nicht niederschreiben darf; was half es ihm, sage ich, wenn sein liebster Freund und täglicher Gesellschafter, sein Schwiegersohn Mauritz darin nur eine Gerechtigkeit und Mahnung Gottes sah, Saat des Friedens, ausgestreut um künftigen Stürmen und Revolutionen die Spitze abzubrechen! Wenn sein anderer Schwiegersohn, der Reichsgraf, in heitern Briefen ihn damit trösten zu wollen schien, daß wer die Zeit versäumt zu freiwilligen Opfern, sich nicht wundern dürfe, wenn man sie nun mit Gewalt einziehe; daß wie an die Reichsfreien das Messer gelegt worden und Niemand aufgeschrieen habe, was man staune, daß es nun auch an die nicht Reichsfreien gelegt werde; daß aber, was sie im Westen überstanden und sich nun ganz leidlich wohl befunden, auch an die im Osten komme; sie würden es wohl auch, ohne Schaden an Leib und Seele, verwinden. Wenn selbst sein beschränkter Sohn Wolf in der Stille calculirte, daß die Freigebung der Bauern und ihre Einsetzung als Eigenthümer dem Gute im Grunde nur zum Vortheil gereiche, und daß er recht froh sein werde, wenn

die Hofedienste erst abgelöst werden, da bezahlte Arbeiter mehr schafften, als gezwungene. Noch hoffte Isegrimm, daß seine Bauern, die fest am Alten hingen, und ihren treuen Sinn erst neulich unverhohlen ausgesprochen hatten, das altpatriarchalische Band nicht zerreißen lassen würden. Getäuschte Erwartung: der alte Gottlieb Köpke trat eines Morgens mit seinem Schwiegersohn und Substituten Lamprecht ein, um ihm, nachdem eine lange Devotionsadresse vorausgegangen, anzukündigen, wie die Querbelitzer Bauernschaft beschlossen habe, auf die Ablösung mit der Dienstherrschaft anzutragen, und es wäre schon eingereicht, und wie leid es ihnen auch thäte, so wäre es doch so schon besser. Die Ilitzer würden wohl nachfolgen.

„Immer zu, die Welt geht einmal aus ihren Fugen!“ weiter hatte Isegrimm nichts gesagt. Er ahnte nicht, daß er seinen Grimm noch für Anderes sparen müsse.

Der Quilitzer, der noch selbigen Tags hingekommen, hatte immer ein Lächeln auf dem Gesicht: „Nur Geduld, Cousin, unsere Zeit wird auch kommen, mir sagt's mein kleiner Finger, und dann wollen wir nicht allein das Capital, sondern auch Zins vom Zins zurückfordern.“ Selbst hatte er sich schon in der Stille mit seinen Quilitzern und auf den Klostergütern abgefunden, und zwar noch vor den Edicten, also ehe die Bauern davon wußten, und man erzählte nachher, er habe dabei ein gutes Geschäft gemacht. Isegrimm erwiderte: „Wie lange habe ich denn noch Zeit zu warten!“

Auch etwas Kränkendes sollte ihn betreffen. Wär's früher gekommen, es hätte ihn noch tiefer verwundet,

jetzt las er den Artikel schon mit der Philosophie oder der Apathie des Alters.

Den jüngern Söhnen des Reichsgrafen Waltron war es um gewisser Successionen und Stifter willen darum zu thun, den Stammbaum ihrer Mutter bis in das graue Alterthum zu perlustriren. Die Kaiserabkunft der Quarbitze ließ sich nicht beweisen, leider auch nicht die von einem reichsunmittelbaren Dynastengeschlecht. Man hatte zu laut und schnell in die Trompete gestoßen, was einigen Spott und einige Schadenfreude bei andern Familien hervorrief. Da erschien in einem Berliner Blatte eine antiquarisch-historische Abhandlung, sehr gründlich und sehr wohlmeinend, im Grunde genommen war sie ein Pasquill. Wer sie nicht lesen will, denn sie ist sehr gelehrt, mag sie überschlagen; der Geschichte thut's keinen Eintrag:

„Mit Recht sagt Meibom, daß die Wappen der sicherste Führer sind, um Alterthum und Herkunft adliger Familien zu entziffern. Welche edle Einfachheit, nur symbolische Andeutungen, in den Wappenschildern der wirklich alten Geschlechter, die keiner Briefe, Anerkennung, bedurften, die nur das gaben, was sie waren, wohingegen der spätere, verliehene, der Briefadel, nicht kostbare, ungeheuerliche Embleme genug in sein Wappen aufnehmen konnte, nicht um den Forscher auf den Ursprung hinzuführen, sondern um ihn irre zu führen und die Wahrheit zu verdunkeln. Auch bei den märkischen Familien greift diese Wahrnehmung Platz; so unter andern auch bei der edlen Familie von der Quarbitz, über deren

Herkunft und Abstammung neuerdings so vielfach gestritten ist, und so abenteuerliche Dinge zu Tage gekommen sind. Das Instrument im Schilde wird von Unkundigen oder poetisirenden Dilettanten bald für einen Armleuchter, bald für eine unbekannte wendische Waffe angesehen; warum nicht lieber für einen Besen? Freilich, der Lackirer, der es auf den Wagenschlag mahlt, und die zarte Hand, die es in Tapisseriearbeit auf ein Kissen stickt, mag daraus machen, was sie will, aber dem scharfen Auge des Heraldikers kann der wahre Gegenstand nicht entgehen, wenn er es genau ansieht, wie es auf dem Wappen der ehrenwerthen Branche derer auf Ilitz sich in antiker Einfalt, ungeschmückt und unverschönert, erhalten hat. Es ist ein Stiel, um dessen oberes Ende vier bis fünf kurz abgeschnittene Aeste aufrecht im Kranze umher stehen. Dies ist nun, man muß nur nicht die Gelehrten fragen, sondern die erste beste Köchin, nichts andres als ein Querl, niedersächsisch Quirl, im Oberdeutschen Zwirbel, polnisch Mątewka, russisch Motówka; das ist ein in jeder Küche bekanntes Instrument, ein abgeschältes Holz, mit kurzabgeschnittenen Aesten (man bereitet es aus den obersten Wipfeln der jungen Fichtenbäume) vermittelst dessen man flüssige Körper, als Eier, Milch, Chocolate, durch Umdrehen des Stiels zwischen den Händen in Bewegung setzt. Daraus den Schluß zu ziehen, daß der Ahnherr der Familie ein Koch gewesen, wäre der Frivolität würdig, mit der unsere gelehrte Kritik die heiligsten Erinnerungen des Alterthums mit Sottisen abfindet. Der Familienname selbst, wenn auch im Laufe der Jahrhunderte verstümmelt, in Verbindung

mit dem Wappenbilde, führt uns auf die rechte Spur, die uns kaum mehr vom Ziele abirren läßt, wenn wir die nächstgelegenen Orts- und andere Namen, als das Dorf Querbelitz, das Flüßchen Quierlitz, das castrum Quorbelizza, die arx Werbelicz damit zusammenhalten. So stoßen wir auf eine Gegend, ein Geschlecht, wo alles vom Namen Querl träuft und strotzt. Dieses Instrument muß also für die Landschaft, für die Bewohner eine Bedeutung, eine Wichtigkeit gehabt haben; gewiß nicht der Küche wegen, weil die Kochkunst in jener Zeit und dieser Gegend keine besondere Rolle spielte. So wenig als das Geschlecht der Holzschucher in Nürnberg daher seinen Namen hatte, weil seine Vorfahren Holzschuhe trugen, sondern weil sie dieselben verfertigen ließen und en gros damit handelten. Wir sind daher hingestoßen auf ein großartiges Gewerbe, welches die Gegend betrieb, welches sie nährte, welches das Wichtigste war, womit ihre Gedanken sich beschäftigten. Jener Landstrich war arm an allem, aber reich an Holz. Unsre Romantik möchte die jungen Fichtenstämme gern insgesammt zu Speeren schlagen lassen, die armen Bewohner aber waren klüger, sie verarbeiteten und schnitzten sie zu solchen Gegenständen, welche im Tauschhandel Werth hatten. Man denke nicht an Querl allein, aber die Poesie, die in allen Naturvölkern herrscht, nimmt die pars pro toto. Es war hier ein Völkchen stiller friedlicher Holzschnitzer, eingeborner Wenden, die von dem einen Instrument, welches sie besonders geschickt und vielfach anfertigten, allmälig den Namen erhielten. Sie waren Querlschnitzer, was

uns den Namen Querbelitzer fast buchstäblich wiedergiebt. Aber von Quirlen allein konnten sie nicht leben, sie machten auch Kochlöffel, Pfeifen, Klappern, Knarren (worin beinahe der Name Quarbitz aufgeht), kurz Kinderspielzeug und leichte Holzwaare, die in Deutschland so sehr gesucht wurde. Es waren sehr rührige Geschäftsleute und zugleich auf ihren Vortheil sehr erpichte Kaufleute. Sie „querlten und quirlten" auf ihren Märkten umher, wie auch im Englischen to twirl noch immer ein schnelles Umdrehn, eine Raschheit in allen Bewegungen des Lebens bedeutet. Hierin möchte sich die Wildheit, oder vielmehr Unstätigkeit der gefürchteten Querbelitzer auflösen. Sonst wüßten wir wirklich nicht, wenn wir die Chronisten durchlesen, worin die bestanden haben sollte. — Die wendischen Querlschnitzer trugen ihre Waare nach Deutschland. Natürlich, im Wendenlande, wo man nur am Spieß briet und Fische sott, bedurfte man ihrer nicht. Dies aber kam dem Kaufmannsgenie der Nürnberger ungelegen, es war die Waare, mit welcher sie vorzugsweise in Deutschland handelten, wo sie die Preise machten. Die niedrigen Preise der armen einfältigen Wenden konnten die ihren niederdrücken. Was war natürlicher, als daß die Nürnberger Kaufmannschaft ihr Auge nach dem fernen Winkel im Wendenlande richtete und echt groß=kaufmännisch die Sache zu ihrem Vortheil angriff. Nicht von den Kaisern ein Verbot gegen den Import der wendischen Holzwaare impetrirend, bemächtigten sie sich vielmehr des Importes selbst. Das heißt sie schickten ihre Agenten über die Elbe in das Querlschnitzerland, und errichteten daselbst, wir

sagen nicht eine Colonie, aber eine Factorei, welche sich alsbald des ganzen Handels bemächtigte. Wer durch die Weltgeschichte die der Colonien, welche civilisirte Handelsvölker zu den Barbarenvölkern aussandten, verfolgt, weiß wie diese Operation überall dieselbe war, und wie leicht Culturvölker mercantilisch die mit den Künsten der Handelsindustrie unbekannten Naturvölker ausbeuten. So gründeten die Phocäer Marseille, nicht, wie die alten Schriftsteller sich pompös ausdrücken, um die Cultur in's Land der Barbaren zu verpflanzen, sondern um gegen die Luxusartikel und Spielereien der griechischen Industrie die ungleich werthvolleren Rohprodukte des gallischen Bodens einzutauschen. Solcher Handel warf ungeheure Procente ab, und die deutschen Factoreien im Slavenlande, deren sehr viele waren, um so mehr, als so geschickte Kaufleute wie die Nürnberger und Augsburger sich wohl hüteten durch militairischen Embarras die armen Wenden zu erschrecken, oder gar, wie die griechischen Colonisten, militairisch erobern wollten. Die Nürnberger fanden vollkommen ihre Rechnung dabei; Holz und Arbeitslohn waren in Franken und auch in den Alpen verhältnißmäßig weit theurer als in dem armen Wendenlande, so daß die Nürnberger Krämer, inclusive die Kosten der Factorei und des Transportes, noch immer gute Geschäfte machten. Aber die Nürnberger Holzspiel- und Schnitzwaaren hatten einmal Credit im römischen Reiche, und sie durften es nicht wissen lassen, daß sie dieselben aus dem barbarischen Slavenlande an den baltischen Küsten bezogen. Daher der Re-

bel und schreckenvolle Nimbus, den sie um jene Striche zu verbreiten wußten; daher die Hindeutung der Chronisten auf die furchtbaren Querbelitzen, die zu wahren Menschenfressern an Raubsucht, Wuth und Grausamkeit wurden.

„Werfen wir aber einen Blick, wie es wirklich da aussah an der plätschernden und wirbelnden Quierlitz, um das dampfende Querbelitzer Moor. Da sehn wir sie im Hause und draußen „herum querlen und quirlen und wirbeln, knarren und quarren," jung und alt, Weib und Kind. Da sitzen die Knaben oben auf den Fichtenbäumen und kappen die dürren Zöpfe ab, die Männer fällen, sägen und schneiden ganze Bäume, die Weiber tragen die Stücke fort, sie werden vertheilt, jeder und jede erhält ihr Stück Arbeit, nach der erprobten Tüchtigkeit; sie schaben, schnitzen, kerben, bohren, fügen in einander, der Kochlöffel, der Querle, der Maultrommeln. Die kleinsten Kinder, nackt vorm Hause auf den Kiennadeln liegend, werden schon angelernt, Kerbe in die Pfeifen zu schnitzen, mit Ruß die Enden und Glieder zu schwärzen. Die Kleinsten, die das noch nicht können, quirlen wenigstens still vergnügt mit den Querlen im Sande, und die gute Mutter schaut zufrieden lächelnd dem Thätigkeitstriebe ihres jüngsten Lieblings zu. Und mitten durch stehen und gehen die deutschen Handlungsdiener, Anweisungen ertheilend, die fertig gewordene Waare einsammelnd. Es ist ein Bild einer Alles in ihren Kreis hineinziehenden Industrie; eine Stille der Thätigkeit, nur unterbrochen durch das Klopfen, Spalten, Sägen, das Zählen und Schelten der Aufseher, das Klappern der Wassermühle; denn schon früh haben

die Kaufleute, mit ihrem Auge überall auf Profit, den raschen Fall der rauschenden Quierlitz benutzt, sie muß Räder treiben. Ob schon damals Holz gesägt wurde, müssen wir bezweifeln, eine Walkmühle hatten sie aber schon früh angelegt. Wohin mit den vielen Sägespänen und Holzschnitzeln, die auch die Nürnberger Industrie nicht zu bewältigen vermochte? Sie häuften sich natürlich zu kleinen Bergen. Ob dadurch die großen Hünen- und Königsgräber entstanden, überlassen wir der Conjectur jedes Lesers. — Wir sagten vorhin Häuser, es waren aber nur Laubhütten, höchstens Balkenhäuser; darin verkrochen sich die fleißigen Arbeiter nach des Tages Mühe und Noth. Sie lagen in einer Umfriedigung auf einer Höhe, hinter steilen Erdwällen, und die Waldteufel summten und brummten schauerlich durch die Nacht, um Räuber und Wölfe abzuschrecken. Da haben wir das gefürchtete castrum Quorbelizza; eine große Werkstätte, eine Fabrik, wenn man will, der Marktplatz der wendischen Holzschnitzer. — Was aber war die vielgerühmte arx illustris Werbelicz? Nichts anderes als die nah daran gelegene Factorei der Nürnberger, ihre große Kaufmannshalle, ihr Speicher, wo sie die fertigen Kochlöffel, Querle, Querpfeifen, Knarren aufhäuften, bis sie auf Karren verpackt wurden. Daß die Nürnberger Ladenschwengel und Commis darin etwas die großen Herren spielten, und, was man nennt, „sich dicke thaten", wer verwundert sich darüber; sie waren ja weit vom Haus und entfernt von ihren Principalen. Sie mögen auch die armen wendischen Fabrikarbeiter barsch behandelt und über's Ohr gehauen ha-

ben; das kommt bei allen Satelliten, auch den kaufmännischen vor. Daher denn die Verordnung des Nürnberger Magistrats an die Holzschucher, daß sie ob usum communem rei publicae Friede halten sollten mit der gens Quorbelizzorum. Es war eine allgemeine Nürnberger Angelegenheit, Staatspolitik, daß man die Leute dort nicht zu sehr drücke, um den Holzhandel im Gange zu erhalten, wobei übrigens der Ausdruck: gens clarissima Quorbelizzorum zweifelhaft ist. Die Mäuse haben nämlich die zwei ersten Buchstaben des zweiten Wortes angenagt, und man liest mit eben so vielem, wo nicht mehr Recht: gens avarissima. Natürlich, man quälte sich gegenseitig, die deutschen Ladenschwengel und Markthelfer waren hoffährtig und drückten, die wendischen Arbeiter aufsässig, tückisch, und betrogen wo sie konnten.

„So erklärt sich denn auch der mysteriöse deutsche Gaugraf Werbel oder Wirbel, der unglücklicherweise nie in den Urkunden vorkommt, im Volksmunde hat sich aber noch die Benennung „Querlfürst" oder „Querlfritze" erhalten. Daß diese deutschen Commis und Handlungsdiener der Firma Holzschucher et Compagnie im Verlauf der Zeit sich mit den Wenden vermischten, jedenfalls nach den vielen Kriegen und der schwierigen, oft unterbrochenen Communication mit Nürnberg sich unabhängig machten, d. h. auf eigene Hand handelten, unterliegt keinem Zweifel. Die besten Geschäfte mußten sie aber mit der Walkmühle machen, wovon das Geschenk von Kamisolen und Nachtmützen an Markgraf Jobst in Tangermünde spricht. Daß sie damals durch ihren Landbesitz zu einem gewissen Einfluß gelangt waren, mehr aber noch durch

ihre commerciellen Verbindungen, mag man annehmen, aber für ritterbürtig galten sie noch nicht, denn in der Verleihungsurkunde wird keiner von ihnen ein miles (Ritter), sondern nur vir honestus genannt. Noch später kommt sogar der Ausdruck mercator (Krämer) vor. Mittlerweile mögen sie indessen in die Einigung vor dem Kremmerdamm, in die Adelspartei gewissermaßen „hineingewirbelt" sein, die Männer von materiellem Ansehn brauchte. Ob die Hand der Hohenzollern nachmalen zu schwer auf ihnen gelegen, lassen wir anstehen. Jedenfalls bezweifeln wir mit denselben Gründen, daß sie ihr steinern Haus deshalb abrasiren müssen, als die Visite der faulen Grete vor demselben, die schon längst in's Reich der Fabeln verwiesen ist, da sich in Stendal eine Kaufurkunde erhalten hat, wonach die Quarbitze dreißig Jahre später dem Kurfürsten eine Anzahl wollener Decken zu seinem Winterfeldzuge gegen das aufständische Berlin geliefert haben. Wahrscheinlich war der geharnischte Mann, Wolf Quarbitz, in der Kirchenmauer zu Ilitz, der erste als Ritter anerkannte Mann in der Familie, welcher nach anderen Urkunden unter Joachim I. gute Gensdarmendienste bei Ausrottung der Raubritter geleistet hat. Der Adelsbrief fehlt, ein solches steinernes Bild sollte ihn aber oft ersetzen, und es bleibt jedenfalls auffällig, daß es das einzige Bild der Art in der Familie ist. Wir haben also auch in der Mark das erfreuliche Vorkommniß, daß eines seiner ruhmvollsten Adelsgeschlechter, wie die Fugger und Mediceer, aus dem Handwerker- und Kaufmannsstande hervorgegangen ist."

Achtzehntes Kapitel.

Schluß.

Drei Tage ärgerte sich Isegrimm über den Aufsatz, am vierten lachte er und sagte: „es ist alles eitel!“ und als er seinen Sohn Wolf sah, wie er die eingefahrenen Garben Stück für Stück nachzählte, fuhr sogar ein bitteres Lächeln ihm über die Lippen: „Am Ende hat der Farceur doch Recht, und wir sind von Kaufmannsblut!“ Drauf schickte er Wolf zu seinem Schwager: er solle sich nicht weiter, wie er ihm aufgetragen, nach dem Verfasser erkundigen: „Das macht nur unnöthig böses Blut, und steckt der Branntweinbrenner dahinter, wird er darum nicht schlimmer als er ist.“ Die Abneigung gegen den Baron hat er nie verwinden können; die Heirath mit der Reichsgräfin hatte ihn im Gegentheil noch mehr erbittert, und obgleich die Ehe recht leidlich sein sollte, und die Kinder ihm von seinem Sohne einmal zugeführt wurden, mußte er den allerliebsten Kleinen wohl die Hand reichen, nachher sagte er jedoch: „I ja, für Judenkinder sind sie hübsch genug.“ Daß sein Sohn Wolf, wegen der Schafzucht und anderer ökonomischen Angelegenheiten, mit dem Baron verkehrte, ja sogar eine gewisse

Freundschaft zwischen ihnen obwaltete, konnte er nicht hindern, aber er ergab sich darin, wie er sich in Vieles ergab.

Er war allmälig der Patriarch der Provinz geworden, man reiste nach Ilitz, um den merkwürdigen alten Mann zu sehen, der seine Körper- und Geisteskräfte sich so wunderbar erhalten. Wie Vieles wußte er, für wie viele Dinge aus alter Zeit war er das lebendige Register. Isegrimm war er noch immer, wunderlich und voll Schrullen, und konnte auffahren und Zornblicke schleudern, welche die wenigsten ertrugen; aber im Ganzen war er doch milder, wie Einer, der bald von dieser Welt Abschied nehmen muß, sich daher nicht mehr so sehr darum kümmert, wenn es anders wird, als er es denkt und für Recht hält.

So brachte ihn denn auch die Märzrevolution, die er noch erleben sollte, nicht wie man sagt aus Rand und Band, wie seine Nachbarn, und am wenigsten dachte er an's Einpacken und Fliehen, was bei dem Neunziger, der sich meist auf einem Rollstuhl umherfahren ließ, denn auch seine Schwierigkeiten gehabt hätte. Er änderte nichts in seinen Lebensgewohnheiten, schlief, aß, trank so ruhig und mit solchem Appetit wie immer, und lächelte zuweilen über die Schreckensnachrichten, welche seinen Sohn und die Andern erblassen machten und aller Besinnung beraubten. Daher mag es auch gekommen sein, daß sich unter den Bauern die Meinung verbreitete, der alte Ilitzer sei mit den Dingen, die man forderte, einverstanden, und er hätte Alles schon längst gegeben und

gewährt, wenn's die Andern zugelassen. Die Sturmpetition, welche besonders von den Querbelitzern ausging, war daher zumeist gegen den jungen Baron gerichtet, der jedoch dazumal schon ein Fünfziger war und Weib und Kinder, und darunter hübsch herangewachsene hatte, es übrigens am wenigsten gegen die Bauern verdiente, da er ein guter Mann war, jedem das Seine gönnte und Niemand chicanirte. Was sie alles forderten an unentgeltlicher Ablösung, Rechten und so weiter, weiß ich nicht, aber ein heller Haufe aus den Dörfern stürmte in der Nacht gegen Haus Ilitz, um den jungen Baron in die Schenke zu schleppen, wo er gerichtlich das und das versprechen und dem und dem entsagen sollte. Zu ihrer Verwundrung fanden sie die Hinterthür fest verrammelt, aber vorn das Thor zur Halle weit aufstehend und helles Licht schien ihnen entgegen. Da saß der alte Isegrimm in seinem Rollstuhl, vor ihm ein Tisch, worauf zwei Doppelbüchsen, und neben her lagen noch, so weit sie sehen konnten, Pistolen. An den Wänden brannten Kerzen, wie wenn er die Leute beim Erntefest tanzen ließ. Sonst sah man Niemand in der Halle bis auf den Diener, der ihm immer den Rollstuhl schieben mußte. Seinen Sohn und die Familie hatte Isegrimm, wie man nachher erfuhr, in die obern Zimmer eingeschlossen. Sie sollten nicht Confusion machen, wo er es klar machen wolle.

Auf sein „Halt!“ als sie der Schwelle sich näherten, stutzten die Bauern und turkelten zurück. Dann rief der Alte aber wieder Halt! und setzte hinzu: „Was wollt ihr denn, liebe Leute, ihr steht ja im Dustern, daß ich

euch nicht sehn kann. Drum thut das Maul auf, sonst halt ich euch für solche Canaillen, wie sie in die andern Häuser gedrungen sind und Unfug angerichtet bei den Gutsherrschaften."

Sie murmelten unter einander, und Einer wollte den Andern vorschieben. „Wirds bald?" Der Alte knackte am Hahn. Da rief der Schulze Lamprecht aus Quebelitz: „Halten zu Gnaden Excellenz, wir wollten nur mit dem jungen Herrn Baron ein Wort reden." — „Mit dem Jungen habt ihr nichts zu reden, war die Antwort; der hat auch nichts zu reden. Ich bin hier der Herr! Was wollt ihr?" Nach einer langen Pause antwortete wieder des Quilitzers Stimme, wie Lamprecht noch immer genannt ward, und er guckte jetzt selbst, mit gezogener Mütze, halb vor: „Halten wie gesagt zu Gnaden, gnädigster Herr, wir wollen nur, was sie sagen, daß uns zukommt, und was recht und billig ist."

„Das habt ihr ohnedem, rief Isegrimm, und darum braucht ihr nicht zu nachtschlafender Zeit Lärm zu machen, ihr verfluchten Lümmel, und scheert euch zu Bett und zu euren Frauen."

Als da doch ein Murmeln durch die Tumultuanten ging, hob der Alte die Kolben der Gewehre und ließ sie auf den Tisch fallen: „Wer noch ein Wort muckst, da antworte ich mit diesen. Und wer dann noch lebt und meinen Jungen sprechen will, muß über meinen Leichnam. Versteht ihr mich? — Kehrt! rief er mit einer Stimme, wie sie nur vor dem Regiment gehört ward. Marsch!

Wenn ich bis zwölf gezählt, und es steht noch Unrath da, blitz ich los. Treffe es, wen's trifft."

Mancher ward von den Andern umgeworfen, als sie zu stürmisch dem Commando gehorchten und in die Nacht sich verloren, um sich in der Schenke diesmal nicht wieder zu finden. Nur der Schulze Lamprecht, und nachher noch Einige kehrten um, aber nicht aus freien Stücken, sondern weil Isegrimm sie rief. Lamprecht sollte ihn hinaufrollen, wozu an der Seite der alten Treppe eine besondere Vorrichtung mittelst einer Laufbrücke gemacht war. Johann, dessen Geschäft es sonst war, zitterte wie ein Espenlaub; und dafür schalt Isegrimm noch den Schulzen: „Er siehts doch, und hätte von selbst beispringen können. Oder will Er, daß ich um Ihn und sein dumm Zeug die Nacht durch hier sitzen bleiben soll? Aber wenn ihr denken sollt, ihr Bauerlümmel, dann denkt ihr grade nicht; und wenn ihr nicht denken sollt, dann denkt ihr. Die andern Schlingel können meine Gewehre rauftragen; aber vorsichtig, alle scharf geladen." — Oben entließ sie der General noch mit einem derben militairischen Fluch und der Mahnung sich vor aller Stänkerei zu hüten. Unten sollten sie Johann helfen die Lichter auslöschen und das alte „kräglichte" Thor zumachen.

Schulze Lamprecht soll spät in der Nacht „wie ein begoßner Hund" in sein Haus geschlichen sein, ob doch Andre meinen, daß er eigentlich der Anstifter gewesen. Als er aber ins Bett kriechen wollte, sagt Fama, hätte die Marthe noch ein Wort mit ihm gesprochen, wovon

er am Morgen ein blaues Auge hatte. Er sagte, er wäre im Traume aus dem Bett gefallen. Die Marthe hatte sehr conservative Gesinnungen. Bald ward auch das Dorf Querbelitz sehr conservativ, nämlich weil die Bauern des Geschwätzes und Umtreibens der kleinen Leute und Tagelöhner überdrüssig waren und meinten, die könnten ihnen alles verderben und das wieder nehmen, was sie schon im Sack hatten. Die Säcke der Bauern in Querbelitz waren sehr groß geworden, wie auch in anderen Dörfern, und die Bauern sind die einzigen geblieben, denen man ließ, was sie eingesackt.

Doch war Isegrimm, was man nennt, dadurch montirt worden. Während er vorhin wochenlang hinträumte, kindisch faselnd — zum Beispiel wiederholte er oft, wenn man die Besorgniß vor Brandstiftungen in den Edelhöfen aussprach, die Worte: „I dann wird der Herr Baron von Eppenstein schon löschen" — schien der Spiegel seiner Seele von einem Jugendanhauch aufzustrahlen. Er sprach klare, verständige Gedanken aus, er verfolgte ein Gespräch in seine Verzweigungen, ohne vom Hauptthema abzugehn. Es trieb ihn zur Thätigkeit, und da seine Kräfte es nicht erlaubten, trieb er seinen Sohn an, der gar nicht dazu geneigt war, sondern meinte, da die Dinge nun einmal so gekommen, müsse man sie schon gehn lassen, und zufrieden sein, wenn man was behalte. Ganz in der Stille sagte Wolf sogar, es bliebe ja noch immer genug, um es auszuhalten; darum liebte er nicht, daß viel Redens gemacht würde. Isegrimm ließ ihn gewähren, aber durch seinen Schwiegersohn Mauritz unter-

stützte er mit ansehnlichen Summen den Verein zur Wahrung der Interessen der Grundbesitzer und betheiligte sich auch mit bedeutenden Opfern bei der Kreuzzeitung.

Daß er durch Mauritz dies that, wird unsre Leser verwundern, die da meinen, daß die Geistesrichtung desselben eine andere sei. Sie war es gewiß, aber auch der freieste Mensch ist unterthan den Verhältnissen, und unwillkürlich läßt er sich durch Sympathien und Antipathien in Parteirichtungen reißen, die seinen ursprünglichen Grundsätzen entgegen sind. Nicht daß Mauritz, weil er eine Tochter aus der Familie derer von der Quarbitz geheirathet, seine Begriffe von Freiheit, Menschenrecht und Menschenwürde eingebüßt, denn der Geist des Mannes war in die Frau übergegangen, und es schien, daß, was in ihm welkte und alterte, grade bei Amalien in Jugendfrische fortlebte, die edlen humanen Gesinnungen verklärt durch edle Weiblichkeit. Aber er, oft an seiner Wunde kränkelnd, kam nicht mehr in weitere Lebenskreise, nicht in Berührung und Conflicte mit den Ideen der neuen Zeit und deren Trägern. Er verbauerte nicht in seiner Landeinsamkeit, aber hinter ihm lag als abgeschlossenes Ganze die große Zeit der Befreiungskriege, eine That, ein Geschichtsabschnitt, an die er seine ganze Kraft gesetzt, in die sein ganzes Denkvermögen aufgegangen, die er mit liebender Bewunderung als ein Werk, wo Gott unmittelbar eingewirkt, betrachtete. Im Vergleich damit erschienen ihm alle späteren Bestrebungen als untergeordnet, kleinlich, einseitig. Es kam ja nichts von allem zur Erfüllung, meinte er, und die Verhältnisse,

die handelnden Personen standen ihm zu fern. Daß die letzte Erfüllung auch jenem großen Werke gefehlt, daß es nur damit geendet, die alten zerrissenen Verhältnisse der Welt leidlich wieder zu flicken, verbarg er sich geflissentlich. Seine Streitigkeiten über die Agende hatten ihn auch etwas verbittert; er war vielleicht mit sich selbst unzufrieden, daß er sich zu tief in die altlutherische Strömung forttreiben lassen, und konnte nun nicht zurück. Vollends aber waren die Wogen der letzten Revolution ihm über den Kopf geschlagen, und der tüchtige, geistesfreie Mann war, wie so viele bis dahin gleich freie Menschen, einmal fast untergesunken in der Gespensterfurcht vor dem Chaos. Er sah überall Vernichtung alles Edlen, Schönen und Großen, alles Historischen und Religiösen, weil das atheistische Geschrei einige Monate durch wie die Möve über den Meereswellen in der trüben Luft schwamm und sein Ohr verwundete.

„Ist denn Guizot ein Prophet, und war Niebuhr eine Säule, an die jene große Zeit sich rankte? Und würde Dein großer Stein, wenn er noch lebte, an der Welt verzweifeln? Wenn er auch poltern und toben möchte gegen den Unverstand, so meine ich doch, wenn er so war, wie Du ihn begeistert oft geschildert, er würde nie sein eigen Werk verleugnen und noch weniger sich an die lehnen, welche es verwünschen, um nur nicht selbst unterzugehen." So suchte seine Frau ihn aufzurichten. Er dankte ihr, verfiel aber doch immer wieder in sein düsteres Hinbrüten.

Ganz im Gegentheil der alte Isegrimm. Er sah

wohl die Wogen, aber hielt sie nur für aufspritzenden Koth, die Furcht vor dem Chaos kümmerte ihn ganz und gar nicht, weil er des Glaubens war, daß sich das alles bald wieder setzen und geben werde, und das Fundament unten, die alte Weltordnung, gar nicht erschüttert werden könne; wenn's die Titanen nicht vermocht, was weniger solche Jungens und Lumpenkerle. Ja zuweilen entfiel ihm die Aeußerung, man müsse auch nicht zu viel dagegen thun, weil das die Aufregung unterhalte. Das waren aber, wie gesagt, nur gelegentliche Blitze seines Geistes, der dann bald wieder in die kindlich gemüthliche Apathie versank. Mit seinem Schwiegersohn Prediger gerieth er aber doch zuweilen in theologische Dispute, und vertheidigte den Paulinischen Satz von den vielen Wegen zum Himmelreich gegen den Mann, der sich jetzt wie ein Ertrinkender an das hingeworfene Rettungsseil, an das Dogma, klammerte.

„Ja, ja, sagte der Alte einmal. Hätte er lieber schwimmen gelernt. Aber das kommt von der Mystik."

Mit einer merkwürdigen Ruhe sah er dagegen dem stillen Treiben und Wirthschaften seines Sohnes Wolf zu. Er war der Erste auf, um der Letzte zu sein, der zur Ruhe ging. Er fehlte nicht beim Pflug, nicht bei der Aussaat, und nach der Ernte blieb er auf Scheune und Boden, bis das letzte Korn eingebracht war; man hätte sagen können, er zählte die Körner.. Wüste Raine, Sumpfwiesen und steinichte Höhen, wo seit Menschengedenken nie ein Pflug gegangen, wurden fruchtbare Aecker. Die Schafzüchterei beschäftigte ihn ganz besonders, und

wenn er vom Wollmarkt zurück kam, brachte er so volle Geldkatzen mit, daß schon mehrere Schuldposten aus der Kriegszeit im Hypothekenbuche gelöscht waren. Das Wirthschaftsinventar war in der prächtigsten Ordnung, und darüber vergab ihm der Vater gern, daß er die Landrathstelle zweimal ausgeschlagen. Er hätte es ihm auch ohnedem vergeben. Aber adlig war, nach Isegrimms Begriffen, an seinem Treiben nichts. Er war ein guter Kaufmann geworden, was er auch bei der Auseinandersetzung mit seinen Lehnsvettern in Quilitz über die Querbelitzer Mark bewiesen hatte. Man sagte sogar, er habe die Quilitzer dabei etwas übers Ohr gehauen. „Die Welt läßt sich einmal nicht ändern, meinte der Alte in seiner weichen Stimmung. Sie sagen, wir haben als Raubritter angefangen, so müssen wir zur Vergeltung auch mal in die Haut von Kaufleuten kriechen, um zu probiren, wie sich's darin steckt; an Raubrittern wird's auch nicht fehlen." — Ein andermal, wenn er seinen Sohn unter den veredelten Schafen sah, wie er sie zählte, jedes befühlte und ins Gesicht ihm guckte, sagte er zu seinem Schwiegersohn: „Kriegt der Wolf nicht wahrhaftig selbst ein Schafsgesicht? Das kommt vom Umgang."

Wolf ward zum Deputirten gewählt. Er saß in der zweiten Kammer unter der großen Partei, deren Redner bei jeder großen Frage auf die Tribüne sprangen, und sich emphatisch auf die Brust schlagend, riefen: sie wollten lieber sterben, als nur ein Tittelchen von der beschwornen Verfassung und dem heiligen errungenen Rechte fahren lassen; nachher aber sagten sie, es gäbe Rück-

sichten, die man nicht aus dem Auge lassen dürfe, Friede und Ordnung seien zu hohe Güter, und das Recht, wenn auch scheinbar angegriffen, lebe unaustilgbar in der Brust des Edlen; und am Ende stimmten sie für alle die Vorschläge, welche Tittelchen und Titel, eines nach dem andern, dieser beschwornen Verfassung umstießen, einige meinten gar diese selbst.

Wolf ward durch einen Expressen nach Hause gerufen, sein Vater sei krank. Es war eine eigene Krankheit, ähnlich der, als Isegrimm sich im Rollstuhl in die Halle fahren ließ und die Tumultuanten zurecht wies. Im Rollstuhl saß er auch jetzt, auf dem Tisch vor ihm lagen aber nicht geladene Gewehre, sondern nur seine Faust, als er den Sohn anrief: „Du dummer Junge, hab' ich Dich darum nach Berlin geschickt, daß Du Deiner Familie Schande machen sollst?"

Wolf glaubte, der Vater zürne, weil er nie den Mund aufgethan.

„Das war noch das Gescheiteste, was Du thun konntest. Aber wo sitzest Du denn? Da wo Du hingehörst? Wo Deine Standesgenossen sitzen? Wo sie wissen was sie wollen? — Auf die Rechte, hatte ich erwartet, daß Du Dich setzen würdest, wie sichs von Dir versteht, meinethalben noch einen Stuhl hinter ihnen, denn wo erklärter Krieg ist, muß man erklärter Soldat sein. Aber, Junge, weißt Du denn, unter welche Leute Du gerathen bist?"

Wolf meinte, der Vater kenne sie wohl nicht persönlich, sie wären alle honnette, anständige Männer, die Kö-

nig und Vaterland liebten, sehr verständig sprächen, und vor Allem Friede und Ordnung wollten. Das wolle er, das wolle sein Vater ja auch.

„Junge, rief der Vater, eigentlich brauchte er noch einen viel stärkeren Ausdruck, aus dem Schafstall, den er ihm an den Kopf warf, hast Du denn nicht mal so viel Grips, um zu merken, daß die verwünschten Parlamenter da sind, damit die Leute anders sprechen lernen, als sie denken? Hat's Dir denn nicht der Floh gestochen, unter was für Menschen Du gesessen hast? Was sie wollen: Anstellungen, bessere Anstellungen, Zulage; der will eine Präsidentenstelle, der aus der Provinz in die Residenz versetzt sein; der Geld geliehen auf sein Gut. Speculanten alle auf Avancement und Profit!"

„Nicht alle, lieber Vater," wagte der Sohn zu unterbrechen.

„Dann wissen sie nicht, was sie wollen. Das sind grade die allerschlimmsten. Liberale sind's! hörst Du's? Unter verkappten Liberalen hast Du gesessen, die, weil sie merken, daß es damit jetzt nicht geht, herum laviren, wittern und schnuppern, wo der Wind herkommt, — Kerle, die uns heut die Rockschöße küssen möchten, wenn's mit Anstand geht, und morgen, wenn wir das Fahrwasser verlören, wären sie die ersten hinter uns auf der Jagd, als wie sie jetzt für uns treiben und klappern. Kerle voll lauter weißer Humanitätssalbe und ohne Gesinnung. Hättest Du Dich lieber unter die erklärten Liberalen gesetzt, die Einfaltspinsel und Mondscheinsträumer, die die Sonne ein bischen blasser und den Mond ein

bischen röther anstreichen wollen, damit sie mehr gleich aussehen, oder noch besser, unter die Demokraten. Ja lieber ein rother Halsabschneider als ein politischer Hampelmann. Da weiß man doch, was man hat und was man ist."

Wolf wagte noch ein Mal für die Rechtlichkeit und den Patriotismus seiner Partei zu protestiren; er nannte besonders die Namen zweier Führer, deren Rechtlichkeit und Wohlmeinendheit auch ihre Feinde müßten gelten lassen. Er kam aber übel an.

„Gestohlen haben sie freilich nicht, und kleine Kinder fressen sie auch nicht, und zu einer Whistpartie kannst Du Dich mit ihnen ohne Angst hinsetzen, da schlagen sie nicht die Volte. Aber daß der alte Quarbitz seinen Sohn schicken mußte, damit er auch Katzendienste verrichtete; als ob dazu in Berlin nicht genug Rumtreiber wären! Ja, ja, daß ich Dir den Kopf öffnen muß, Du Kind schon mit grauem Haar dran. Unsre Katzen sind sie, und mit ihren Pfoten wollen Unsre die Kastanien aus dem Feuer holen, weiter nichts. Man streichelt ihnen ein bischen um den Bart; wenn man die Kastanien hat, giebt man ihnen einen Tritt vor den Hintern. Das verdienen sie auch, warum halten sie so schamlose Humanitätsreden! Wenn ich sie lese, ist mir, als müßte ich Milchkaffee trinken, mit klein gerührtem Kuchen drin. Wir wollen Unsers wieder haben, was man uns genommen, dazu haben Dich unsre Freunde in die Kammer geschickt, zu weiter nichts. Und das Ding, was sie Revolution nennen, das war ein charmantes Ding; denn nun kriegen

wir noch weit mehr wieder, auch was im Kehricht liegt, was man uns vor Olims Zeiten genommen hat, auch das! Weiter wollen wir nichts. Und weil man das nicht sogleich jedem ins Gesicht sagen kann, weil's auch andern Leuten den Magen verdorben hätte, brauchte man die Kerle. Zu weiter nichts. Wenn's eine Festung stürmen gilt, treibt man das Gesindel vor, das die Gräben füllen soll; wenn sie voll sind, klettern die auf die Wälle, die sich zu gut halten, um im Graben zu liegen. Hast Du Lust dazu, hältst Du Dich für gut genug, ein Fußschemmel zu sein, daß Andre auf Dich steigen — dann erklär' ich Dich nicht für meinen Sohn. — Ach Gott! ach Gott! aber 's ist Alles doch eitel."

Wolf mußte sein Mandat niederlegen, und that es im Grunde recht gern. Recht gern war er zwar in Berlin, der sechs Fuß hohe, gespornte Mann, mit dem blonden Haar, dem rothen Lippen- und Kinnbart, und den hellblauen Augen, die so gutmüthig und schelmisch aus dem sonnegebräunten Gesicht in die Welt sahen, und zu sprechen schienen: „Ist ja doch allens man Quackelei!" Er war auch gern Deputirter, aber lieber in den Austerkellern als in der Kammer, wo er das Licht vermuthlich nicht recht ertragen konnte, denn oft sah man ihn die Wimpern zudrücken, um, ungestört durch die äußern Eindrücke, den Rednern zu folgen. Dagegen erhob er jedesmal, wenn nach dem Schluß gerufen wurde, sehr laut seine sonore Stimme. In den Austerkellern, wenn der Chablis und Champagner ihn lustig machte, verlangte er nicht nach dem Schluß, ja er soll oft Meinungen da

geäußert haben, die seine Standesgenossen erschreckt hätten, wenn sie in der Stimmung gewesen wären, sich erschrecken zu lassen. Einmal soll er gesagt haben: man möchte es doch nicht gar zu toll treiben, denn man wisse nicht, was mal kommen könne.

Dieser Meinung soll auch der alte Isegrimm in seinen letzten Jahren gewesen sein. Er schüttelte oft den Kopf, wenn sie ihm seine theuer erkaufte Kreuzzeitung vorlasen oder die Kammerreden aus einer der wohlfeileren Morgenzeitungen: „Sie werden noch Alles verderben. Man soll an sich selbst denken, aber doch nicht an sich allein.“

Es thut uns leid, daß wir noch einige recht tiefe Kümmernisse berichten müssen, die ihn in diesem seinen Alter trafen. Einige nahm er schwer, andre leicht.

Wenn seine Nachbarn in der ersten schlimmen Zeit verzweifelnd die Köpfe zusammen steckten, und, was wohl vorkam, meinten, jeder Wechsel des Regiments, und würden sie eine Republik oder Russisch, wäre besser als die Pöbelherrschaft, denn was komme es auf Namen an, wenn man nur unter eine Herrschaft käme, die den Besitz schützt, da schwoll ihm noch auf dem Rollstuhl die alte Zornader, und er warf um sich Schimpfworte, wie: „Bastardbrut!“ Wenn der Edelmann kein Vaterland mehr anerkenne, dann möge ihm sein Stammbaum gestohlen werden, denn ein Adel sei keinen Pfifferling werth, wo Verrath, gemeiner Sinn und reines Interesse dahinter stecke. Den Quiritzer, der so etwas damals wieder geäußert, wollte er gar nicht mehr sehn — da wäre ihm

noch der Baron Eppenstein lieber. Das war das Schwerste, was Isegrimm sagen konnte. — Wie seufzte er, daß der alte Wahrnimer Kautzenburg gestorben: solche wahre Edelleute würden immer seltener.

Als einige Zeit später, in einer auch schweren Zeit, wo es sich darum handelte, ob Preußen seine erworbenen Rechte im zerstückten Deutschland geltend zu machen der alten Kraft wäre, ein Officier — es war leider einer der Vettern aus Quilitz — in einer großen Versammlung zu denen, welche diese Kraftanstrengung forderten, sagte: „Meine Herrn, was muthen Sie Preußen zu? Eine Aufgabe, der es nicht mehr gewachsen ist!" — als das der alte Isegrimm hörte, ballte sich seine Faust, und aus den greisen Wimpern drückte er eine Thräne. Worte, um seinen Schmerz auszudrücken, fand der alte preußische Militair nicht mehr. Aber nach einer Stunde sagte er — sonst hatte er bald vergessen, was eben geschehen —: „Es muß doch recht schlimm in der Welt aussehn. Haben Sie denn dem nicht die Epauletts von der Schulter gerissen!" Dann setzte er hinzu: „Der arme alte Fritz da oben! Was muß der in der Welt gesündigt haben; wenn der liebe Gott ihn das hören läßt!"

Dann aber vergaß er es. Mit seinem Sohn Wolf, wie wir wissen, stand er ganz leidlich. Nicht so mit dessen Sohn, der auch Wolf getauft war; zur Unterscheidung nannte man ihn den jüngsten Wolf. Verstand hatte er, und lernte viel und leicht, sonst aber war nichts an dem Semmelgesicht — wie Isegrimm ihn nannte; es war eine Frühgeburt — was ihm Freude machte,

obgleich das junge Herrchen den Kopf schon früh sehr aufrecht trug. Er wäre hoffährtig, ehrgeizig und naseweis, sagte er, aber kein Edelmann. Er studirte Jura, und dachte schon als Referendarius an den Minister. Die Verwandten, meinte er, würden schon schieben. Da kam die Märzrevolution. Damals, nämlich an dem Tage nachher, soll er die größte dreifarbige Kokarde am Hut getragen haben, und man sagt von Reden, die er an den Pappelbäumen und sonst wo gehalten, die ich ihm nicht nachsagen will. Er war's nicht, es war die Dröhnung in ihm — die heillose Angst, sagte Isegrimm, der's gesehen, wie er, als die Bauern ins Schloß drangen, sich im Keller verkrochen. Wie durch ein Wunder hatte der junge Herr nach ein Paar Jahren schon alles das vollkommen vergessen. Von Talent, ein fixer Redner, von der vortrefflichsten Gesinnung, war er bald angestellt worden, und stöberte auf und verfolgte als öffentlicher Ankläger mit einem Eifer, der fast seine Gesundheit angriff, verlorne, verkommene und versteckte Demokraten, die froh waren, daß sie sich selbst vergessen hatten. Seine Anklagereden donnerten und blitzten von Patriotismus und Verehrung und Liebe für Thron und Altar, und Abscheu vor allem Revolutionairen; wenn er's nur nannte, pflegte er immer zu zittern. Konnte er nichts zum Denunciren und Anklagen finden, blätterte er den Wust alter Zeitungen nach, um hochverrätherische Aeußerungen, Majestäts- und andere Beleidigungen zu finden, wobei er immer so glücklich blätterte, daß er seine eigenen Reden nicht fand. Kurz, er war ein Exemplar einer dienstbeflissenen Beamten-

seele; nur konnte er sich seinen Lohn dafür, der ihm sonst nicht entgangen sein wird, nicht im väterlichen Hause holen. Sein Vater, der junge Wolf, sagte: „Junge, schäme Dich, und wenn's nichts weiter ist, Du machst Dir ja alle honnetten Leute zu Feinden;" der Großvater aber behandelte ihn mit einer souverainen Verachtung. Er nannte ihn nur die „Käsemade," und bei Tisch mußte er unten am äußersten Ende sitzen. Einmal hatten ein Paar Schneidergesellen einem communistischen Weber aus dem Gefängniß zur Flucht verholfen. Der Weber war längst über See, die Schneidergesellen hoffte er aber noch zu attrapiren. Nun traf es sich, daß die armen zitternden Menschen in Haus Ilitz den alten Isegrimm um Gottes Erbarmen fußfällig gebeten, daß er sie rette, und Isegrimm war grad in der Laune, daß er meinte, König und Vaterland liefen nicht Gefahr, wenn die armen Schlucker auch nicht ergriffen würden. Er hatte sie mit seinem eignen Sohn grad über die Grenze fahren lassen, was der junge Wolf auch recht gern gethan, als der jüngste Wolf, mit Gensd'armen oder was sonst, auf ihrer Spur, vorfuhr. Wie der Großvater den Enkel eine Weile hingehalten, und ob er's überhaupt der Mühe werth hielt, mit ihm Komödie zu spielen, weiß ich nicht, dann aber sagt er's ihm grad heraus, was er gethan: „Nu, Du Hans Gelbschnabel, kannst Du ein Brutus werden. Der fehlte uns grade noch. Präparire Dich zu einer wunderschönen Rede, daß den Zuschauern die Thränen von den Backen laufen. Du kannst Deinen Vater und Deinen Großvater anklagen; alles aus Patriotismus. Das ist

heroisch, und macht viel Gerede. Nicht wahr? Und einen Orden kriegst Du vielleicht auch noch dazu."

Von einer Anklage ist nichts bekannt geworden; dagegen erinnert sich wohl noch Mancher des seltsamen Gerüchtes, daß der alte Isegrimm in seinen letzten Tagen ein Demokrat geworden. Etwas ist daran, aber es hat mit jenem Vorfall nichts gemein. Es verhält sich so.

In Isegrimms letzten Tagen wechselte Lichtvolles mit Kindischem. Er sah einmal wieder heiter in die Zukunft, denn, sagte er, wenn auch Vieles noch zu wünschen, so wäre doch die Cavallerie nun purificirt, und unter den Dragonern und Kürassieren gäbe es keine bürgerlichen Officiere mehr. Dagegen wäre es nun auch billig, daß man den Bürgerlichen dafür lasse, was ihnen zukommt, nämlich die Artillerie, und es sei nicht recht und billig, daß letzthin so viele Adlige darin avancirt seien, und expreß gegen das königliche Wort in Königsberg und bei der Huldigung: daß jeder Stand das Seine behalten solle. Die Artillerie sei nun einmal für den Bürgerstand, und was Recht gewesen, müsse Recht bleiben.

So harmlos der Alte es gesagt, solches Entsetzen verursachte es ein Paar alten adligen Damen, die es mit angehört, in der Erwartung, aus dem Munde des Patriarchen nur Gott, König und Vaterland Wohlgefälliges zu vernehmen. Sie hatten Kinder oder Enkel in der gedachten Waffe. Sie verbreiteten die unglaublich klingende Nachricht in der Stadt, der alte Isegrimm ist demokratisch geworden. Als sie aus der Stadt wieder aufs Land kam, hieß es schon: er ist roth, dunkelroth. Als

sie auch in die höchsten Kreise drang, äußerte eine hohe Person: man müsse so etwas der Schwäche des Alters zu gut halten. Anders faßte es ein General auf, der durch seinen kirchlichen Sinn sich vor Vielen auszeichnete. Er sah darin keinen Verstoß der Zunge, nichts Zufälliges, sondern ein Moment von der allerernstesten Bedeutung. Der ehrwürdige, christliche und loyale General von der Quarbitz könne das gar nicht gesagt haben, das sei der Teufel selbst, der aus seinem Munde gesprochen. Grade bei der hohen Bedeutung, welche die Artillerie gegenwärtig im Kriege habe, bei der unleugbaren Thatsache, daß sie in den Händen Ehrgeiziger bei den Revolutionen eine fürchterliche Rolle gespielt, und endlich bei dem gleichfalls nicht abzustreitenden Factum, daß sie eine Waffe sei, die in der Bibel noch nicht vorkommt, und wo man leider nothgedrungen die Wissenschaft und Kunst, in welcher der Teufel ohnedies sitzt, zu ihrer Handhabung und Vervollkommnung zu Hülfe rufen müsse, sei es augenfällig und bedürfe keines Beweises, daß der Teufel, welcher alle Revolutionen macht, sein besonderes Augenmerk auf die Artillerie habe. Da nun im Bürgerstande, unbeschadet die ehrenwerthen Ausnahmen, mehr revolutionaire Elemente lägen als im Adel, so sei es ganz natürlich des Teufels Dichten und Trachten, diese Waffe ganz in die Hände des Bürgerstandes zu spielen. Satan, der wie ein brüllender Löwe durch die Straßen der Hauptstadt zieht, sei es dort nicht mehr um Eroberungen zu thun, wo er schon, trotz Sabbatsfeier, Kirchenräthen und Kirchentagen so viele Altäre,

Burgen und offene und geheime Alliirte habe, aber auf das Land, wo Treue, Gehorsam und Gottesfurcht noch zu Hause sei, richte er seine Blicke, um sich Verbündete und Knechte zu schaffen. Da reine Charactere, ja einen durchaus ritterlichen zu verführen, sei ihm wichtiger als anderswo hundert Lumpenseelen, die ihm ohnedies zufielen. Was dürfe man sich also wundern, wenn er, bei seiner unberechenbaren und unbegreiflichen Macht, seine Netze gerade auf den reinsten und ritterlichsten Character geworfen, und er, dem kein Mittel zu schlecht, die Schwäche des Alters benutze, und den Patriarchen Worte vorstoßen lassen, die so kindlich unschädlich klängen, wenn sie nicht einen so infernalischen Hauch verbreiteten und von so diabolischer Tragweite wären.

Der Patriarch sollte gerettet, oder vielmehr der Satan ausgetrieben werden. Mit diesem Vorsatz fuhr der General mit Courierpferden nach Jlitz. Es kam noch ein anderes Motiv dazu. In der bewußten Provinz war politisch kaum mehr etwas zu bessern; überall waren Preußenvereine und Arme des Treubundes, wobei sich besonders die Querbelitzer auszeichneten, voran ihr Schulze Lamprecht. Einen Weinreisenden, der einmal einen viel besprochenen Wahl-Katechismus in der Schenke gelesen, ganz still für sich, hatten sie auf der Stelle gefaßt und mit gebundenen Händen nach Nauwalk transportirt. Wenn der Bürgermeister ihn frei ließ und die Justiz ihn frei sprach, war's nicht ihre Schuld. Dagegen sah's mit dem kirchlichen Sinn in der Provinz nicht so aus, wie man's in Berlin wünschte, und gerade die Querbelitzer

waren's, die immer vom Katholischmachen sprachen. Namentlich wollten sie absolut nichts von der persönlichen Existenz des Teufels wissen, und citirten den alten Fritz, was der dazu sagen würde. Dieser Starrsinn in einer sonst so trefflich gesinnten Bevölkerung erschien um so bedenklicher, als grade damals auch in Berlin ein Geistlicher, weil er den persönlichen Teufel leugnete, so großen und gerechten Anstoß erregte. Vergebens war eine vornehme Dame, aus der Gegend gebürtig, die in ihrer Jugend viel von den Anfechtungen des Teufels zu erleiden gehabt, dafür jetzt sehr rechtgläubig, aber noch immer munter war, umher gereist, und hatte die Bauern zu bekehren versucht, daß sie wieder an den Teufel glauben sollten. Sie hatten sich immer in den Kopf gekratzt und gemeint: „Der alte Fritz müßte es doch besser gewußt haben.“ Hier galt es, Jemanden in sein altes Recht wieder herzustellen, sein Dasein zu retten, und wenn es auch der Teufel war. Darum lohnte sich also wohl, meinte der General, auch eine Reise mit Courierpferden.

Aber es waren keine zehn Minuten verstrichen seit er zu Isegrimm ins Zimmer getreten, als er schon die Treppe schneller wieder herabkam, als er hinaufgestiegen, und in die Calesche springend zu seinem Begleiter sagte: „Das ist ja ein sackgrober Kerl.“ Weiter sagte er nichts, und hat auch nachher nichts mehr gesagt. Die Diener haben nur etwas Tisch- und Stuhlrücken gehört, was der Alte, wenn er polterte, noch sehr gut konnte, und als der Besuch aus der Thür stürzte, den Wunsch Isegrimms: er möge sich zu dem scheeren, den auszutreiben er her-

gekommen! — Die Sache blieb nicht ohne Folgen. Bei der Rundreise einer hohen Person durch die Provinz war auch ein Besuch bei dem Patriarchen angesetzt. Dieser Besuch unterblieb.

Trotz aller dieser Widerwärtigkeiten sah Isegrimm mit Trost und Heiterkeit seiner Auflösung entgegen. Lebte er doch in einer glücklichen Familie. Sein Sohn Wolf störte ihn nicht, die andern Kinder desselben waren gut geartet; den positiven Trost gewährte ihm aber die Predigerfamilie. Da ward er nicht allein geliebt, er ward auch verstanden. Mauritz beide Söhne waren es, in denen er sein Blut fortleben sah, es war in den jungen Leuten eine geistige Verwandtschaft mit dem Großvater, derselbe kernige Sinn, wenn auch in anderer Richtung. Was aus ihnen geworden, oder werden wird, wo ist dazu hier der Ort, es zu erzählen.

In den letzten Tagen schien den Alten noch etwas zu drücken. Sein Beichtvater und Freund mochte es zuerst als eine seiner Altersphantasien ansehen, bis er inne ward, daß er bei klarem Verstande war. Es quäle ihn ein Bekenntniß, eine Schuld, sagte er, ehe er in die Ewigkeit übergehe. Aus einzelnen Andeutungen glaubte Mauritz zu schließen, daß er die Härte bereue, die er anfänglich gegen ihn und seine Liebe bewiesen. Isegrimm drückte kopfschüttelnd Mauritz Hand: „Ich hätte früher nachgeben sollen, da es ja schon bei mir beschlossen war. Ich fürchtete mich nur vor mir selbst und wartete auf eine Gelegenheit. Da mußte ich sechs Jahr warten, aber Du — Ihr — aber Ihr habt mir das vergeben.

Das ist ja alles gut geworden und besser, als ich dachte."

Mauritz benutzte die Gelegenheit, ihn an die verstorbene Caroline zu erinnern. Ob er sich da etwas zu Schulden kommen lassen, daß er ihr nicht vollständig vergeben? „Sie ging in ihr — Leben hinein ohne des Vaters Segen." Der Alte schien die Worte zu wiegen, schüttelte jedoch den Kopf: „Soll man die Sünde segnen? — Und doch — doch, da liegts. Mein Leben sollte eine ganze Wahrheit sein, drauf war ich stolz und — ich habe mein Leben lang an einer großen Lüge geschleppt." Jetzt zum ersten Male bekannte er, was er im Feldlager des Marschalls von dem wahren Marquis d'Espignac vernommen. „Ich schwieg und log aus Liebe zu meinem Kinde, und die ist nun wohl verdammt!"

„Sie wird dieselbe Fürsprecherin vor dem Throne der Ewigkeit finden, sagte Mauritz — ihre unendliche Liebe zu dem Manne, dem sie ihr Alles opferte; und wenn sie nachher verirrte, vielleicht Entschuldigung, weil dies einzige Licht, dem sie folgte, ihr unterging."

„Kann der Gott der Wahrheit die Lüge vergeben?"

„Die er zuließ; denn er schleuderte keinen Blitzstrahl in jene Gruft in der Normandie. Nennen wir das Häßliche mit einem sanfteren Namen — Illusion. Wie viele Illusionen ließ er auf dieser irdischen Welt zu, wie viele herrschten nach seinem unerforschlichen Rathschluß durch Jahre und Jahrhunderte, wie viele mögen noch herrschen bis dahin, was wir Ewigkeit nennen, und der Gott der Wahrheit ließ und läßt sie zu, vielleicht als Mittel, um

uns zu erziehen, oft nur dann den Schleier lüftend, um zu unserer Demüthigung uns hineinblicken zu lassen, wie weit wir noch entfernt sind von der Wahrheit, auf die wir stolz sind und uns brüsten, und die nur bei ihm ist."

Bei Isegrimms Begräbniß fehlte es nicht an Theilnehmern von weit her und einer würdigen Pracht. Die Familie war aber getäuscht, wenn sie auch von oben her Zeichen dieser Theilnahme erwartet hatte. Das ist das Tragische bei denen, welche ihres dem öffentlichen Leben gewidmet, daß die Gesinnungen und Verdienste einer langen Laufbahn, auch einer, die beinahe ein Jahrhundert fleckenlos gedauert, durch einen kleinsten Fleck, es braucht kein Verbrechen, kein Fehltritt zu sein, nur ein Verstoß, wie ausgelöscht erscheinen. Die gütigsten Gesinnungen zeigten sich auch hier, den Todten zu ehren; aber es ward eingewandt: nach dem letzhin Vorgefallenen schicke es sich doch nicht, denn der General habe weder widerrufen noch bereut, und wenn auch Gott in seiner Allmacht und unerschöpflichen Gnade ihm seinen Irrthum in Bezug auf die Artillerie, selbst ohne Reue, vergeben dürfe, so sei dies doch anders mit einer weltlichen Autorität, die Pflichten und Rücksichten habe auf das von Gott ihr verliehene Amt. Jetzt ihn ehren, wie das Herz es wünsche, heiße seinen Irrthum sanctioniren, und könne zu Consequenzen und Auslegungen führen, deren Tragweite Niemand zu berechnen vermöge.

So ist es denn gekommen, daß es über seinem Grabe noch immer wie ein leiser Nebelschleier schwebt. Man sagt nicht gerade: er ist als Demokrat gestorben; aber

wenn Einer fragt: wie war es denn bei seinem Tode? zuckt wohl ein Anderer die Achseln, und sucht Beschönigungsgründe; das ist aber schlimmer, als wenn er geradezu sagte: er war ein Demokrat. Ein Beamter von der besten Gesinnung, der nach Berlin reiste, seine Carriere noch zu beschleunigen, wollte unterweges das Grab des Mannes besuchen, der ihm als eine Säule ritterlicher Loyalität gepriesen war, um mit dem Veilchenstrauß einer solchen elegischen Erinnerung an der Brust eine gemüthliche Entree zu machen. Als er aber von den letzten Vorfällen hörte, und daß keine Equipage dem Sarge gefolgt sei, kehrte er auf der Stelle um, und setzte sich rasch in den Wagen; vor der Schenke sagte er laut: es sei ein Mißverständniß gewesen, er habe einen anderen Quarbitz gemeint. Was vielleicht noch schlimmer, in mehreren höheren Kreisen hat man das geringfügige, zum Grunde liegende Factum längst vergessen, man erinnert sich nur, daß etwas vorgefallen ist, was damals mißfällig bemerkt worden. Man erinnert sich auch wohl, daß man seiner Zeit von einer Hinneigung zu demokratischen Grundsätzen gesprochen. So etwas zu untersuchen ist weder Anlaß noch Zeit, und so bleibt der Fleck, weil er nicht gefaßt werden kann, noch heute schweben. Zu einer sehr confidentiellen Mission sollte schleunigst ein Diplomat fortgeschickt werden. Ein Quarbitz war an der Reihe, und es war auch sonst gegen seine Befähigung nichts zu sagen, wenn nicht eine Stimme, als das Diplom schon ausgefüllt werden sollte, rief: „Ist da nicht einmal in der Familie etwas passirt!“ Eben das glaubten alle zu wis-

sen, aber Keiner wußte im Augenblick was. Im Augenblick aber mußte entschieden werden, und man ging vom Träger des Namen Quarbitz zu dem eines anderen über, der heut für die glücklich beendete Mission hohe Orden trägt. Fortuna hat keine Gesetze. Viel mag indeß auch die Leichenrede beigetragen haben, die der auch hochbetagte Prediger Mauritz hielt, und die alle Zuhörer in Verwunderung und Erstaunen setzte.

Es schien wieder in dem ängstlich gewordenen Mann, der noch vor kurzem überall Gespenster, und aus allen Ritzen den bösen Feind seine Krallen strecken sah, um Gottes schöne Weltordnung anzunagen, ein Schauer jenes Lichtes plötzlich aufzuflacken, welches ihn einst erleuchtet hatte. Er sprach, als wenn es erst im Augenblick ihn überkam, wo er auf den Kirchhof trat: wie ein schönes Werk, das Gott auf Erden werden ließ, durch eine Reihe großer Fürsten und erleuchteter und muthiger Geister, durch den treuen Sinn eines einfachen guten Volkes, jetzt wieder zerklüfteter und zerrissener scheine denn je, durch die Bestrebungen derer, die es auf seine Urbestandtheile zurückführen möchten. Wie man die auch benenne, wie man auch mit ihnen schön thue, es liege doch nur zum Grunde die Selbstsucht der Creatur, die am Besitz hafte, und weil sie nichts von dem wolle fahren lassen, was sie einmal besessen, sich noch ihrer Tugendhaftigkeit rühme, und das Rechtssinn taufe, was vor dem Schöpfer Selbstliebe und Egoismus sei. Warum habe denn Gott jene großen Geister ins Leben gerufen, welche die Einheiten schufen, die man Staat nennt, welche

gewaltsam hineingriffen in die bestehenden Rechte der Einzelnen und der Völker, wenn die ewige Weisheit gemeint, das Ziel sei zu erreichen, sobald nur Jeder thue, was Recht sei, gebe, wozu er verpflichtet, opfere, was er Lust habe! Sei das nicht auch Empörung gegen Gottes Willen, der hinrausche durch die Geschichte, daß wir ihn in dem großen Buche nicht lesen wollen. Und weil Alles so Empörung sei, habe er die Welt strafen wollen dadurch, daß er falsche Propheten in Stahl und Feuer ausrüste, aber keine wahrhaft freien und großen Geister mehr aussende, um die Welt zu retten und zu erlösen aus den Ketten des Egoismus: „Nirgend, nirgend! rief er, erstand einer, wo wir sagen können: in ihm ist Gott; nicht in den tobenden Völkern, nicht unter den verbitterten Fürsten, nicht unter den Reichen und Großen der Länder. Sie alle dachten, die, als sie den Sturm aufriefen, die, als sie ihn beschworen, nur an sich, an ihr Haus und ihre Nächsten, es war das Interesse, was sie zu Löwen erhub und Geierflügel an ihre Schultern band. Wenn jene alles auf einen großen Haufen warfen, Perlen und Edelsteine unter Vogelfutter und Scherben, die rechtlich und emsig gesammelten Vorräthe einer treuen und sparsamen Vorzeit, nur um zu theilen, wenn sie das tausendjährige, noch gesunde Pfahlwerk ausrissen, auf dem die Häuser unsrer Vorfahren standen, um es als Brennholz für einen Winter zu zerklopfen, so prassen und so scharren diese wie bankrotte Kaufleute, die täglich wieder einen neuen Bankrott befürchten, und nur die Augen der Menge blenden möchten, um derweil

bei Seite zu schaffen. Sie denken nur an ihre Noth, nicht an die Noth und das Bedürfniß Aller, der Menschheit. Noch weniger an das Licht, das er über uns ausgoß, und es ist sein höchstes Geschenk, und wir sind als seine Verwalter bestellt. Wie verwalten wir es? Daß wir es unter den Scheffel setzen, weil es einige Kurzsichtige blenden, weil es in der Zugluft unsre Scheunen und Vorrathskammern anzünden könnte. Darauf sind ihre Gedanken gerichtet, darauf geht ihr Sinnen und Trachten, auf die Scheunen und Schatzkammern. Und in dieser Welt des Egoismus, wo die Materie über alles ihre bleiernen Flügel breitet, von unten bis oben, mit scheinheiligen Namen getauft, gehätschelt und geliebkost von den Gewaltigen, wie soll da der Herr eine Seele wecken, die als Prophet und Richter seinen Geist ausströmt! Sie würden seine Sprache nicht verstehn. Aber was ist unsre Zukunft ohne die großen Männer, die seinen Geist hauchen, ohne die Gerechtigkeit, die nichts mit Rechten und Gerechtsamen zu thun hat? — Ein Körper, aus dem das Salz verflüchtigt, die Quellen vertrocknen und das Wasser versiegt, aufzugehen in Fäulniß, in Staub zu zerfallen."

Dann wandte er sich nach einer Pause, die von seiner innersten Erschütterung sprach, zu den großen Geistern, Männern und Geschlechtern vor uns, die, Gott im Auge, nur für ihre Nachkommen gedacht und gewirkt, die Bäume gepflanzt, deren Früchte wir essen, unter deren Schatten wir ruhn: „Solcher Gerechten Einen begraben wir heute, der bessere Zeiten gesehn, und in die schlechten seinen guten Sinn herüber nahm. Wer ist Richter über die Todten, wer

übernimmt am Grabe eines theuren Geschiedenen, seine Irrthümer zu zählen? Der Herr, der uns sein Licht gab, färbte unsere Augen verschieden, daß wir seinen Glanz verschieden sehn. War sein Gesichtskreis klein und gemessen, der Strahl seines Auges gebrochen, wo er in die Ferne hinaus schaute, wie voller Gesundheit und Klarheit war er Herr in dem Hause, das seine Kraft bemaß! Nein, er diente nicht den falschen Propheten, die als erstes Gebot das Mein und Dein setzen, und statt des heiligen Geistes das heilige Besitzthum anbeten. Oft zückte in dem Greise der Unwille auf, wenn er sie auf den falschen Wegen betraf, und hätte Gott ihm Jugendkraft bewahrt, er würde, ein anderer Moses, die Tafeln, die sie schänden, ihnen vor die Füße geschleudert haben. Er war rein von Eigennutz, rein von der Sünde, daß er den Götzendienst vor seinen Altären zu einem Gottesdienst vor dem Herrn gestempelt, vor dem Besitz und Eigenthum Staub sind; er haucht und sie vergehen. Es ist alles Staub vor ihm, bestimmt zu vergehen, wenn das Maß voll ist; aber Eines ist das festeste, es dauert am längsten, es ist der Baum, dessen Wipfel bis an die Schatten der Ewigkeit rauschen — das Vaterland. Dem war er ein Vasall, ein Leibeigner und Höriger, es gab keinen getreueren; und wie dort, wies er auch hier die falschen Propheten von sich, die sprechen: was ist es und was thut es? Es ist auch nur ein Hauch und Schall, der vergehen wird, und Anderes bleibt, und bei dem bleiben wir. Das ist das Ungeziefer, das aus einem Hause zieht, wenn der Einsturz droht, das ungetreue Gesinde,

das den sterbenden Herrn verläßt, der keinen Lohn mehr spenden kann. Nein, er blieb beim Vaterlande, wie das Blatt am Baume, sonst verwelkt es — und wenn er ihm grollte, er opferte ihm doch sein Herzblut, sein Alles — Das war er — mir war er mehr — mir —"

Mit Aengstlichkeit hatten die Zuhörer die schwankende Stimme bemerkt; wie seine Glieder schwankten, konnten sie unter dem Talar nicht sehen. Die Leichenrede ward nicht geschlossen, Mauritz sank seinen Söhnen in die Arme, und am folgenden Tage war er dem Todten, der ihm mehr war, gefolgt. Die Aerzte sagten, er wäre an seiner alten Wunde gestorben, die in jedem Frühjahr seine Lunge und Nerven angriff. Andere sagten, an der Rührung.

Die Predigerwittwe, noch immer, konnte man sagen, eine anmuthige Matrone, von freundlichen und klaren Zügen, hielt am Begräbnißmorgen ihre beiden Söhne umschlungen. Schmerz und Trauer hatten ihren Blick nicht umflort, ihre Augen kaum geröthet: „Danket mit mir Gott; Euer Vater ist gestorben, wie er gelebt hat. Nur hatte sich ein trüber Flor um sein helles Auge gespannt. Es war nur die Krankheit der Zeit, an welcher so mancher sonst Starke und Gute erlag. Sein klarer Geist ist nicht erlegen. Der Herr war über ihm in seinem Tode und sprach aus ihm mit Sehermunde. Aber seine Rede war nicht zu Ende; er war ein Christ, also hätte er nicht mit Verzweiflung über die Zeit geschlossen. Als Christ hat er uns oft gepredigt, daß auch für Völker eine Wiedergeburt ist, wie aus den Ketten der Sclaverei und der Sünde, auch aus denen der Selbstsucht und der Ma-

terie. Darum, meine Kinder, gehet muthig wie er in die traurige Zeit vor Euch, ach eine doppelt traurige für Jünglinge, wo der stolze Gedanke, die edle Begeisterung für Ideen, die Eure Väter über sich selbst und das Alltagsleben erhoben, angefeindet, ja verrufen sind. Die armen Jünglinge, woran soll ihr Geist sich halten, um nicht im Stumpfsinn, in leerer Eitelkeit und Sinnenlust zu versumpfen! Ihr, nein, Ihr habt Eures Vaters Beispiel vor Augen, Ihr werdet nicht verzweifeln unter dem Knechtssinn und der Scheinheiligkeit, Ihr werdet Euch nicht überwinden lassen von der bösen Zeit, sondern sie überwinden mit Gutem, wenn Ihr frei, stark und wahr bleibt."

Unsre Geschichte ist hiermit zu Ende; weiter hinausgeführt wird sie kein billiger Leser fordern. Einige aber unsres vorangehenden Gemäldes: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht," die auf dieses Bild des Zertretenwerdens eines erwarteten, welches die vollständige Erhebung und Wiedergeburt des Vaterlandes darstelle, werden sich getäuscht finden. Das konnte nicht unsre Absicht sein. Der historische Maler läßt nicht auf die Knechtschaft in Aegypten die Eroberung Palästinas folgen; seine nächste Aufgabe ist die Wanderung durch die Wüste. Andere, namentlich

Stimmen aus Preußen, haben dem Autor vorgeworfen, warum er überhaupt jenes Gemälde der Sünde und des Zertretenwerdens ans Licht gestellt, und nicht das erfreulichere der Wiedergeburt? Als Historiker verstehe ich die Frage nicht. Wer das Volk Gottes besingen will, wie es Canaan erobert, aber wie es in Aegypten um seiner Sünden willen Ziegel gestrichen, geschlagen und getreten ward, um übele Eindrücke zu vermeiden, verschweigt, den würde man thöricht schelten. Noch Andre werfen dem Autor vor die Art, wie er das erste Gemälde hingestellt, die zu brennenden Farben, daß er nicht mehr verschleiert, andres verschwiegen, nicht das Gute gegen das Schlechte hervorgehoben — nun müsse das zweite Gemälde das erste wieder gut machen. Wenn nun aber die Geschichte die geschehenen Dinge noch schwärzer malt als die Dichtung! Die brennenden Farben aber gehörten einer Zeit an, von der ein Staatsmann gesagt, ihr Characteristicum sei, daß das Unrecht alles Schamgefühl verloren habe, und wo man eine weiße Schminke hatte, die auch die brennendste Schamröthe versteckt. Wo aber nur das Schlechte hervortrat, wie konnte das Gute da in den Vordergrund gestellt werden, das unzweifelhaft da war, nur sahen es wenige, weil es sich machtlos versteckt hielt. Damals! Endlich hat die Scheu vor dem Dargestellten unter der Maske ästhetischer Kritik von einer Sitte und Sittlichkeit in der Kunst gesprochen, deren Rechte der Autor vollkommen gelten läßt, aber nur da, wo sie hin gehören. Die Gesetze des ältern Romans passen nicht für den historischen der

Neuzeit. Verwerfe man, wenn man will, die Gattung; aber wo das Sonnenlicht des Tages, die stürmische Nacht, der brennende Schmerz noch blutender Wunden, die Leiden und Freuden eines Volkes, dem Maler, der ihm angehört, die Farben und Tinten eingeben zum Gemälde, was so ein Theil wird seiner selbst, da reichen die Vorschriften nicht aus, nach denen ein Tom Jones und Wilhelm Meister gebildet ward, auch nicht die, welche ein Walter Scott sich kunstreich selbst geschaffen, um mit elegischer Ruhe die Zustände eines gewesenen Volkslebens zu schildern.

Druck von Eduard Krause in Berlin.

Alexis, Willibald,

Isegrimm Vaterländischer Roman von W. Alexis <W. Häring>

Bd.: 3

Berlin 1854